<36606438450019

<36606438450019

Bayer. Staatsbibliothek

Res

Gymn

65

Kuntze

6

R.

Der Holländische Stallmeister,

oder

kurze, jedoch gründliche Unterweisung, was zum Kennen, Zäumen, Satteln, Beschlagen und Unterhalten

der Pferde

gehöret;

wie auch zu der Reutkunst,

oder Art und Weise, wie die Pferde dreßiret und zu allerley Gebrauch abgerichtet werden müssen;

Mit beygefügten Anmerkungen über das Pferdereuten der Frauenzimmer, über das Wettrennen der Engelländer, und das starke Traben der Holländer;

Desgleichen auch,

was vor die Krankheiten und Gebrechen der Pferde erfordert wird, und wie sie zu curiren sind;

Und endlich eine kurzgefaßte Abhandlung von der Stutherey, Füllen- und Pferdezucht.

Alles mit nöthigen Kupfertafeln versehen.

Verfertiget durch

L. W. F. von Oebschelwitz,

Adjutant unter dem Leibregiment des Durchl. Prinzen von Oranien, Erbstatthalter von den sieben vereinigten Provinzen.

Leipzig, in der Heinsiußischen, und
Gröningen, in Jacob Bolts Buchhandlungen.
1766.

Gellerts
Fabeln
und
Erzählungen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1766.

Vorbericht
derer Verleger.

Dieselben haben sich vor verpflichtet geachtet, hiermit zu melden, daß dieses Werckchen durch den Autor in Niederdeutscher Sprache geschrieben und vor ohngefehr zweyen Jahren in dem Haag in Holland herausgegeben, und von dem Publico so wohl aufgenommen worden, daß die erste Edition davon in Zeit von 18 Monaten gänzlich verkauft worden. Solches hat den Verfertiger, den Herrn von Gebschelwitz, veranlasset, dieses nützliche Werk zum Mitgebrauch seiner Landesleute auch in seine Mutterspracche zu übersetzen. Da nun dieses Manuscript den Verlegern zu Handen gekommen, so haben dieselben nicht Anstand nehmen wollen, dieses vor den allgemeinen Gebrauch so nützlich befundene Tractätchen ausfertigen zu lassen, zumalen, da ihnen bekannt, daß dessen Verfasser sich durch noch mehr andere Schriften dem

Publico bekannt gemacht hat, unter welchen Schriften sich befinden, 1) das Militaire Handbuch vor die Cavallerie in groß Octav mit Figur. gedr. S' Gravenhage 1761. 2) Heutendagische Kriegeshändel der Infanterie ꝛc. mit Figuren groß Octav S' Gravenhage, 1761. beyde in Niederdeutscher Sprache. 3) (Oorlogs - Toneel) oder Schaubühne des letztern Krieges ꝛc. groß Octav, mit vielen Kupfern: wie denn auch dasselbige Werk Französisch unter dem Titel: Theatre de la Grande Guerre Commencée en M DCC LVI. ou Histoire génerale de toutes les Campagnes depuis cette Epoque jusqu'a la Paix, entre les Armées respectives des Puissances Belligerantes, &c. avec des Plans: groß Octav, Groningue 1765. Letzteres Werk, das den Beyfall der Kenner erhält, ist bey den Verlegern dieses zu bekommen.

Vorrede.

Das Pferd ist unwidersprechlich das nützlichste und edelste unter allen den Menschen unterworfenen Thieren, welches hauptsächlich wegen seiner vor allen andern vierfüßigen Creaturen ausnehmenden Eigenschaften zu allen Zeiten einen allgemeinen Vorzug und besondere Hochachtung gehabt hat. Bey den alten Heyden ist diese Hochachtung so weit gestiegen, daß sie vorgaben, einer von ihren mächtigsten Göttern (*a*) habe solches alleine zum unschätzbaren Nutzen des Erdkreises hervorgebracht, und haben nachhero demselben in einem besonderen Sinn eine menschliche Gestalt und Natur zugeschrieben: sie glaubten, daß gewisse Völker wären in einer halb menschlichen und halb Pferdes-

(*a*) Neptunus ließ das Pferd aus der Erde hervor kommen, durch einen Stoß mit seinem Dreyzack, bey seinem Streit mit Minerva, wegen der Stadt Athen, wie denn Virgilius in seinem ersten Landgedichte singet:

Fudit equum magno tellus percussa Tridenti.

welches Vondel folgendermaßen übersetzet hat:

„Und du, o Neptun! welcher die Erde von seinem großen
„Dreyzack so sehr getroffen, daß dadurch ein nüzliches
„und wieherendes Pferd entsprossen ist.

gestalt (*b*). Die Wagen ihrer vornehmsten Götter wollten sie durch Pferde gezogen haben (*c*). Die berühmtesten Scribenten der Fabeln eigneten den Pferden die ruhmwürdigsten Thaten ihrer Helden zu (*d*). Auch die Dichter haben ihnen bey verschiedenen Gelegenheiten Flügel zugeschrieben, und sie bis auf den Gipfel des Berges Parnassus, als den Sitz der Schutzgöttin der freyen Künste und Wissenschaften, erhoben. Die Historie hat die Namen und Thaten verschiedener berühmter Pferde der Nachwelt zum unsterblichen Andenken aufgezeichnet und hinterlassen (*e*): Ja unser heutiger Adel pranget mit keinen herrlichern Ruhm, als mit solchen, welche den Namen von diesem edlen Thiere entleh-

net

(*b*) Es ist wahrscheinlich, daß diese Irrungen, wegen dieser eingebildeten Völker, ihren Ursprung hiervon genommen haben: Die Thessalier waren in Griechenland die ersten, welche anfiengen, die Pferde zu bereuten und zu bezwingen, wodurch sie denenjenigen, die sie zuerst zu Pferde sitzen sahen, als Mißgeburten, halb in Manns- halb in Pferdsgestalt vorkamen, und wovon sie auch den Namen Centauri bekommen haben.

(*c*) Der Sonnen, des Pluto und Neptuni Wagen wurden den Erzählungen der Heyden zu folge von den Pferden weggezogen.

(*d*) Scyphius, Arion, die Pferde des Castor und Pollux, die vom Achilles beym Homer Balie und Xante genannt werden, und andere mehr.

(*e*) Darius trug über das Wieheren seines Pferdes die königliche Krone davon. Alexander der Große ließ seinem Pferde, welchem der Name Bucephal beygeleget wurde, vor die ihm in so vielen Gefechten treu geleisteten Dienste prächtige Ausfahrten anstellen, und zugleich demselben zu Ehren eine Stadt bauen. Kaiser Nero machte sein eigenes Pferd zum Bürgermeister, und dessen Nachfolgers Caligulä Pferd genoß die Ehre, mit ihm an der Kaiserlichen Tafel zu speisen.

net haben (*f*). In der That, ein jeder Mensch ist von dem großen Nutzen und Vortheil, welchen wir von den Pferden genießen, überzeuget, und von der überaus großen Bequemlichkeit, die sie uns zuwege bringen, versichert. Dienet es nicht zur Fürstlichen Pracht und Herrlichkeit, und zugleich auch zu ihrer Sicherheit und Vortheil? Ja, wird nicht auch ihr Leib und Leben dieser unvernünftigen Creatur anvertrauet? Was vor einen unbeschreiblichen Nutzen erlangen wir nicht in Kriegszeiten von ihnen? Dienen sie nicht ihrem Herrn zur Vertheidigung? und verschaffen sie nicht demselben alle nöthige Hülfe? Derselben Fertigkeit macht die feindlichen Anschläge zu nichte, und es ist dem Heerführer in Ertheilung und Vollbringung seiner Befehle behülflich; ja selbst das Anschauen des Feindes erwecket in denselben den Muth zum Streit. Hierbey aber muß man anmerken, daß ein Pferd, welches

(*f*) Der Name Marschall ist aus dem Wort Mar, welches in der Celtischen Sprache Pferd heißt, und von dem Wort Schalk entstanden, welches zusammen große zu Pferde vollzogene Ausführungen andeutet. Die vortrefliche und ansehnliche Würde eines Stallmeisters an den großen Höfen hat ohne allen Widerspruch seinen Ursprung von dem Pferde. Das Wort Chevalier, Cavallier, oder Ritter, welches einen Mann zu Pferde sitzend andeutet, ist sehr alt. Bey den Römern machten die Cavalliers oder Ritter den zweyten Rang oder Ehrenstufe in der Republic aus; welcher Orden schon zu Zeiten des ersten römischen Königs Romuli seinen Anfang genommen. Könige und Fürsten haben Zeithero diejenigen Cavalliers oder Ritter genennet, welchen sie zur Belohnung ihrer ruhmwürdigen Thaten den ein oder andern Orden verehrten, und der hohe Adel bedienet sich noch gegenwärtig dieser alten Ehrentitul in ihren Notariatsacten oder Diplomaten.

ches wohl unterhalten wird, und wohl auf ist, einen sehr großen Muth hat; ja wohl gar das Muthigste unter allen Thieren ist. Dasselbige ist auch, wenn es bezäumet und abgerichtet, seinem Herrn allezeit getreu, welches nicht leicht demselben, oder dem, der die meiste Sorge vor dasselbe träget, so wild und so böß es auch immer gegen die ihm Unbekannten seyn mag, einigen Schaden durch das Ausschlagen oder Beissen zufügen wird; wie solches die Erfahrung sattsam bestätiget. Und gewiß! man kann wohl sagen, daß der Nutzen und die Bequemlichkeit, welchen uns dieses edle Thier im Handel und Wandel, und allen andern zum Unterhalt des menschlichen Lebens nöthigen Stücken zukommen läßt, unschätzbar ist. Ja auch nach seinem Tode genießen wir noch Vortheil von ihm (g). In Erfüllung so vieler und mancherley Dienste scheinet es, daß die milde Natur einen merklichen Unterscheid in der Gestalt, Geschicklichkeit und Tugend, ja selbst in den Neigungen der Pferde vor andern Thieren gemacht habe (h). Da man nun diese sehr große Nützlichkeit eingesehen, so haben

(g) Die Mähnen und das Haar am Schweife gebrauchen die Tapeziers, Täschner, Sattler, Peruquenmacher, Knopfmacher, Brauer, Geigenmacher, die Hutmacher, Borstenbinder, Seiler und dergleichen mehr. Des Horns bedienen sich die Kamm- und Brillenmacher, die Schmiedte und Schlosser. Der Haut bedienen sich die Sattelmacher, Schuhmacher, und dergleichen mehr; und das Oel, welches das Fett von dem Bauch und Halse ist, wird zum emailliren und andern Dingen mehr gebraucht.

(h) Siehe pag. 48. u. f. Die unterschiedlichen Arten der Pferde in Ansehung des Gebrauches.

haben die Menschen sich jederzeit bemühet und Sorge getragen, ein dem menschlichen Geschlechte so nützliches Thier sorgfältig zu bewahren, erhalten und fortpflanzen zu lassen. Fürsten und große Herren unterhalten sowohl zu ihrem Staat, als auch um ihre Pracht, Herrlichkeit und Macht an den Tag zu legen, eine große Anzahl Pferde, theils in köstlichen Stallungen bey ihrer Hofhaltung, theils aber auch bey ihren Kriegsvölkern. Der meiste Theil des Adels hält solche sowohl zu seiner Ergötzlichkeit, als auch zum Gebrauch. Postmeister, Landboden, Reisende, Stallmeister, Lehenkutscher, Bauren und Fuhrleute können das Pferd nicht entbehren; ja, es ist beynahe niemand, der desselben nicht entweder zur Bequemlichkeit, oder zum Staat, oder auch zum Gebrauch benöthiget ist. Doch es ist dabey auch ganz gewiß, daß ein Pferd, es sey auch von was vor einer Natur es immer wolle, nicht ganz und gar vollkommen, oder viele Jahre zu demjenigen Gebrauche, wozu es eigentlich gewidmet ist, dienen kann, ohne zuvor von den Menschen abgerichtet und durch beständige Sorgfalt unterhalten zu werden. Und dieweil dem gemeinen Wesen nicht wenig daran gelegen, die Mittel und Wege zu wissen, wie ein Pferd erkannt, erhalten und zahm gemacht werden kann, so haben wir vor nöthig erachtet, durch die Unternehmung dieses Werkes denen Liebhabern eine besondere Gefälligkeit zu erzeigen, vornehmlich aber denenjenigen, welche nur bloß ihrer Muttersprache fähig sind, und folglich aus denen vortreflichen Unterweisungen des

Grafen von Newcastle, Pluvinel, des Baron von Eisenberg, Garsault, Bourgelat und anderen mehr, wenig oder gar keinen Nutzen schöpfen können. Die vortreflichen Lehren dieser berühmten und kunsterfahrnen Männer, die beynahe keine Veränderung vertragen können, nehme ich zum Grunde, und füge denenselben meine wenige Wissenschaft bey, welche durch beständige Uebungen bey meinen Kriegsbedienungen seit vielen Jahren her in verschiedenen Theilen von Europa erlanget habe. Und dieses soll es seyn, was ich hier als eine Beylage zu meinem herausgegebenen Handbuch vor die Cavallerie kurz, doch deutlich, erläutern, und dabey alles dasjenige, was zu dieser Wissenschaft, wie auch zur Reutkunst oder der Art und Weise, wie die Pferde wohl abgerichtet werden können, nöthig ist, abhandeln werde. Einem jeden wird es leicht in die Augen fallen, daß es nicht viel sagen will, einige zuweilen verdorbene Lehren, nach der Schulart bewerkstelligen zu können, welche aber zum allgemeinen Gebrauch nicht zureichen, und endlich auf ein leeres Nichts hinaus laufen. Zu der Ausübung dieser vortheilhaften Wissenschaft gehöret eine ganz besondere viel natürlichere und durch beständige Uebung erlangte Känntniß, welche nämlich hierin bestehet, wie man sowohl die Schönheit und Tugenden, als auch die Fehler und Untugenden eines Pferdes gründlich einsehen, dessen Alter kennen, einen Zaum und Gebiß nach der Beschaffenheit des Maules angeben, einen Sattel nach desselben

den Leibesgestalt, und einen Beschlag nach der Form der Füße anordnen und legen, als auch ein Pferd zu allerley Gebrauch abrichten und geschickt machen kann, und endlich auch, durch welche Hülfsmitrel desselben Krankheiten, widrige Zufälle und Gebrechen curiret werden können. Um nun alle diese Grundlehren dieser Materie in eine genaue und gute Ordnung zu bringen und abzuhandeln, so habe ich dieses Werk in drey Abtheilungen getheilet. In der ersten findet man alle Theile eines Pferdes beschrieben, worinnen derselben Schönheit und Gebrechen bestehen, das Alter, Zäumen, Satteln, Beschlagen, und dergleichen Dinge mehr. Die zweyte Abth. handelt von der bequemsten Lehrart, wie man ein Pferd zu allerley Gebrauch abrichten und dreßiren kann. Und endlich enthält die dritte Abtheilung Anweisungen in sich, wie die meisten Krankheiten und Gebrechen, welchen dieses Thier zuweilen unterworfen ist, auf die bequemlichste und sicherste Weise zu curiren sind, so daß dieses kurzgefaßte Handbuch einem jeden, der sich der Pferde bedienet, oder damit umgehen muß, in kurzer Zeit einen deutlichen Begrif von allen wesentlichen Sachen, welche man zu Erlangung der vorbeschriebenen Wissenschaft zu wissen nöthig hat, geben kann, so daß man bey Leuten, welche in dieser Kunst schon einen ziemlichen Grund geleget haben, nicht verlegen seyn darf, sondern die Schwierigkeit der Sachen, ohne darüber zu schwitzen, auflösen kann. Dieweil ich aber glaube,

daß

Vorrede.

daß es denen Liebhabern dieser Wissenschaft nicht unnützlich und unangenehm seyn wird, die französischen Kunstwörter, welche einzig und allein zu dem Kennen, Bereuten, und der Genesung der Pferde gehörig, und folglich auch denen Liebhabern dieser Kunst zu wissen und zu verstehen nöthig sind, hier beyzufügen, so habe ich die meistentheils unbekannten und undeutlichen Kunstwörter durch Ziffern und cursive Buchstaben unter denen Noten angezeichnet, und davor andere Anmerkungen durch besondere Buchstaben angewiesen.

Inhalt

Inhalt der Hauptstücke.

Erste Abtheilung.

I. Hauptstück. Die Benennung aller Theile, aus welchen ein Pferd zusammen gestellet ist. S. 3
1) Die Theile, woraus das Vorgestell bestehet. 4
2) Die Theile, welche den Leib ausmachen. 7
3) Die Theile des Hintergestelles. 8

II. Hauptstück. Von der Schönheit, wie auch von den Gebrechen der Pferde an dem Vorgestell. 9
1) Von dem Kopfe. 9
2) Von den Ohren. 10
3) Von dem Verkopfe oder der Stirn, 11
4) Von den Höhlen über den Augen. 11
5) Von den Augen. 11
6) Von den Kinnbacken, oder Canassen. 12
7) Von dem Maul. 13
8) Von dem Halse. 15
9) Von den Schultern. 16
10) Von den Schenkeln. 17
Von der Vollkommenheit und denen Mängeln der Theile des Leibes. 23
Von der guten Gestalt, wie auch von den Fehlern des Hintergestelles. 25
Kurzgefaßte Wiederholung, was eigentlich ein schönes Pferd ausmachet. 27

III. Haupt-

Inhalt.

III. Hauptstück. Wie man das Alter der Pferde erkennet. S. 28

Wiederholung von dem Alter der Pferde. 35

IV. Hauptstück. Von dem Unterschied der Haare und Farben an den Pferden. 36

1) Von den ungemischten Haaren. 36

2) Von den zusammengestellten oder gemischten Haaren. 40

3) Von den fremden, seltsamen oder raren Farben der Haare an den Pferden. 41

V. Hauptstück. Von den unterschiedlichen Landesarten der Pferde. 48

Barbarische und neapolitanische Pferde. 48

Türkische Pferde. 49

Tartarische und arabische Pferde. 50

Deutsche Pferde. 51

Englische und französische Pferde. 52

Holländische, ungarische, pohlnische, litthauische und ukrainer Pferde. 53

Anmerkung hierüber. 53

VI. Hauptstück. Was man bey dem Einkauf eines Pferdes zu untersuchen, und worauf man hauptsächlich zu sehen hat. 54

VII. Hauptstück. Vom Zäumen und Satteln der Pferde. 58

Von dem Zaum. 58

Inhalt.

Von der rechten Art zu zäumen. S. 61

Von dem Sattel. 67

VIII. Hauptstück. Vom Beschlagen. 71

IX. Hauptstück. Vom Füttern, Unterhalten und Verpflegen der Pferde. 78

Art und Weise, wie die Pferde gereiniget, unterhalten und verpfleget werden müssen. 85

Zweyte Abtheilung.

Einleitung. 91

I. Hauptstück. Von den unterschiedlichen Naturen der Pferde. 96

II. Hauptstück. Vom Aufsitzen, von der Positur, und von der Sitzstellung des Reuters. 98

III. Hauptstück. Von der Hand des Zaums. 101

IV. Hauptstück. Von den Hülfsmitteln und Züchtigungen. 106

Die Hülfsmittel. 106

Die Züchtigungen. 108

V. Hauptstück. Von den Bewegungen der Schenkel eines Pferdes in desselben verschiedenen Gängen. 109

IX. Hauptstück. Von

Inhalt.

Von den natürlichen Gängen, als

1) Der Schritt. S. 110
2) Der Trab. 111
3) Der Galop. 115

Von den gebrechlichen oder mangelhaften Gängen, als

1) Der Zeltergang oder der Paß. 117
2) Der Dreyschlag. 119
3) Der gebrochne Galop. 119

VI. Hauptstück. Von der halben und ganzen Aufhaltung und vom Zurücksetzen. 119

1) Die halbe und ganze Aufhaltung. 119
2) Von dem Zurücksetzen. 122

VII. Hauptstück. Von den Lectionen mit der Schulter einwärts, und dem Kreuz gegen die Wand, oder vom Traversiren. 124

1) Die Schulter einwärts. 124
2) Das Kreuz gegen die Wand. 129

VIII. Hauptstück. Vom Piaffiren zwischen den Pfeilern, von der Passage, von den Changementen der Hände, und vom Doubliren. 134

Vom Piaffiren. 134
Von der Passage. 138
Von den Changementen oder von dem Verwechseln der Hände, und vom Doubliren. 140

IX. Haupt-

Inhalt.

IX. Hauptstück. Von der Galopade. S. 142

X. Hauptstück. Von den Volten, halben Volten, Passade, Pirouetten, und vom Terre-a-Terre.

a-Terre. 146
Die Volten. 146
Die halben Volten. 148
Die Passade. 150
Die Pirouetten. 150
Das Terre-a-Terre. 151

XI. Hauptstück. Von den stolzirenden und erhabenen Bewegungen. 152
Die Pesade. 152
Das Mesair und die Courbette. 153
Die Croupade, Balotade, Capriole, Paß und Sprung. 154

XII. Hauptstück. Von den Pferden, welche zum Kriegsdienste bestimmet sind, und von den Kutschpferden. 160
Von den Pferden vor den Krieg. 160
Von den Kutschpferden. 162

XIII. Hauptstück. Von dem Reuten des Frauenzimmers auf Pferden und von dem Caracteur eines guten Bereuters. 165
Von dem Reuten des Frauenzimmers. 165
Der Caracteur eines guten Bereuters. 167

Inhalt.

XIV. Hauptstück. Von dem Wettrennen der Engelländer, und dem starken Traben der Holländer. 169
Das Wettrennen der Engelländer. 169
Das starke Traben der Holländer. 171

XV. Hauptstück. Vom Carousselreuten. 174

Dritte Abtheilung.

I. Hauptstück. 1) Von denen allgemeinen Kennzeichen der Krankheiten der Pferde. 181
2) Von den Ursachen derselben Krankheiten. 182
3) Von der Beschaffenheit der inwendigen Theile des Körpers eines Pferdes. 183

II. Hauptstück. 1) Vom Aderlassen. 185
2) Vom Purgiren. 188
3) Vom Clistiren. 189

III. Hauptstück. Von der Zubereitung unterschiedlicher allgemeiner Hülfsmittel, zum innerlich- und äusserlichen Gebrauch. 189

IV. Hauptstück. Von den gemeinsten innerlichen Krankheiten der Pferde, von der Strengel, von der Truse und dem Rotz. 207
Von dem Feibel. 231
Vom Pleuris oder Seitenstechen. 233

Inhalt.

Von der Colica oder dem Bauchwehe. S. 234
Wenn ein Pferd nicht ſtallen kann. 235
Vom Herzklopfen. 236
Von dem Huſten. 237
Von der Dämpfigkeit der Pferde. 239
Wenn einem Pferde das Fett im Leibe geſchmolzen iſt. 243
Vom Lungenfeuer. 246
Von den Würmen bey den Pferden. 249
Wenn ein Pferd Gift oder Federn in den Leib bekommen hat. 253

V. Hauptſtück. Von den unterſchiedlichen Zufällen der Augen, als von den Männaugen, Weichaugen, flüßigen und geſchwollenen Augen. 254
Wenn die Augen verlezt und verwundet ſind. 256
Ein ſehr köſtliches Augenwaſſer. 257

VI. Hauptſtück. Vom Verfangen der Pferde, Rehe, und von der Buglämigkeit. 260
Halb Verfangen. 260
Ganz Verfangen. 262
Von der Buglämigkeit. 263

VII. Hauptſtück. Von den Brüchen. 267
Von denen inwendig verlezten oder geborſtenen Theilen. 269
Vom Blutſtallen oder Blutbiſſen. 270

Inhalt.

Vom Lauterstall und Harnwinden. S. 271
Wenn ein Pferd den Durchlauf stark hat. 272
Von dem Fieber. 273
Von den Verletzungen und Zufällen in dem Maule. 275

VIII. Hauptstück. Von den unterschiedlichen äusserlichen Krankheiten der Pferde. 275
Vom auswendigen Wurm. 275
Von dem Ausschlag oder Raude. 277
Vom Varent oder Kammgeschwür. 280

IX. Hauptstück. Vom Maulgesperr. 283
Vom Koller. 286
Von der Tollheit oder Hirnwuth. 289

X. Hauptstück. Von einigen Zufällen, welche aus Verrenkungen und Verstauchungen entstehen. 290
Von den verrenkten Sennen. 290
Wenn sich ein Pferd den Hals verrücket, verstauchet, oder aus dem Gelenke gebracht hat. 292
Wie eine verrückte oder verstauchte Köthe muß behandelt werden. 293

XI. Hauptstück. Von allerley ofnen Wunden. 295
Um die Fliegen und Mücken von den Wunden oder Schäden der Pferde abzuhalten. 301

Wenn

Inhalt.

Wenn ein Pferd durch den Sattel ꝛc. gedrucket ist. S. 302

XII. Hauptstück. Von den unterschiedenen Zufällen, welche an die Schenkel der Pferde kommen können. 304

Vor geschwollene Schenkel. 304

Wie ein Stollschwamm zu vertreiben. 306

Wie dicke oder Scheißhacken zu vertreiben. 306

Vor Spath und Gallen an den Schenkeln. 308

Wie harte und weiche Spathe, auch Wasser- und Floßgallen zu vertreiben sind. 310

Von geborstenen Sennen. 311

Von den Ueberhüfen. 312

Vom Lest und Schieferbein. 314

Von der Maucke. 314

Von den Igelsfüßen. 317

Von den Strupfen an den Schenkeln. 317

XIII. Hauptstück. Von den Zufällen, welche an den Füßen eines Pferdes kommen können. 318

Wenn sich ein Pferd auf die Krone getreten hat. 318

Vor das Vernageln. 319

Wenn ein Pferd Glaß, Nägel ꝛc. in die Füße getreten hat. 320

Von dem Quatierfuß oder Hornklüften. 321

Von den Steingallen. 323

Von dem Cancer oder Krebs in den Füßen. 324

Inhalt.

XIV. Hauptstück. Von einigen besondern Mitteln. 325
Um die Warzen zu vertreiben. 325
Um die Läuse zu vertreiben. 325
Um die mageren Pferde dick und fett zu machen. 326

XV. Hauptstück. Von der Stutherey, Füllen- und Pferdezucht. 327
Von dem Erwählen der Deck- und Mutterpferde. 327
Von den Beschelern und Springhengsten. 327
Von den Mutterpferden. 329
Von dem Alter der Bescheler und Mutterpferde. 330
Von der Deckzeit. 334
Von dem Decken der Mutterpferde. 336
Von der Zeit, wenn ein Mutterpferd ableget, oder wirft. 337
Von der Zeit, wenn die Füllen müssen entwöhnet oder von der Muttermilch abgenommen werden. 339
Vom Schneiden oder Wallachen. 341
Wie man den Schweif eines Pferdes abkappen kann, daß es denselben erhaben träget. 343
Wie man den Pferden die Ohren aufsetzet. 344

Erklä-

Erklärung des ersten Kupferblattes.

Das Fordergestell.

Der Kopf.
Die Ohren.

1 Die Stirn.
2 Die Schläfe.
3 Die Tiefen über den Augen.
4 Die Kinnbacken.
5 Die Lefzen.
6 Die Nasenlöcher.
7 Die Spitze oder das Ende der Nasen.
8 Das Kinn.
9 Der Unterbart.
10 Der Hals.
11 Die Mähnen.
12 Der Schopf.
13 Die Gurgel.
14 Der Schoft.
15 Die Schultern.
16 Die Brust.
17 Der Ellenbogen.
18 Das dicke Bein, auch wohl der Vorarm genannt.
19 Das Dicke von dem Vorschenkel
20 Die Hornwarze.
21 Das Knie.
22 Die Röhre.
23 Die Spannader.
24 Die Kugel oder der Knöchel.
25 Die Fettlocke.
26 Die Köthe.
27 Die Krone.
28 Das Horn oder der Huf.
29 Die Guatiere.
30 Der Vorhuf.
31 Die Ferfen.

Der Leib.

32 Die Ribben.
33 Die kurzen Ribben und die Lenden.
34 Die Seiten.
35 Der Bauch.
36 Die Flanquen, Weichen oder die Dünnung.

Das Hintergestell.

37 Das Kreuz.
38 Der Sturz oder die Schweifwurzel.
39 Die Hinterbacken.
40 Die Hüften.
41 Die Schmeerscheibe, auch Kniescheibe.
42 Das Dicke vom Hinterschenkel.
43 Die Hakke.
44 Die Hornwarze.
45 Der Knopf von der Hacke.

Das Inwendige des Fußes.

46 Die Ferfen.
47 Die Gabel oder Theilung der Ferfen.
48 Die Sohle.
49 Das Horn.

Erklärung des zweyten Kupferblattes.

a. Der Kopf zu dick und übel aufgesetzt.
b. Weitöhrig, hangöhrig.
c. Die Höhlen über den Augen tief.
d. Kleine oder Schweinsaugen.
e. Eingefallene Stirn.
f. Geschlossene und viereckigte Backen.
g. Das Ende der Nase dick.
h. Dicke und geschwollene Drüsen unter den Backen.
i. Verkehrter Hals.
k. Kurzer Hals.
l. Zu rund und niedrig von Schoft.
m. Zu grobe Schultern.
n. Allzu ballrunde Schultern.
o. Die Brust zu eng.
p. Der Arm oder das Dickbein zu dünn.
q. Ein Stollschwamm.
r. Krumme Knie.
s. Ueber- und Scheifelbein.
t. In der Kniekehle aufgeborsten.
u. Kalbsschenklicht oder Bockbeinigt.
v. Kuhschenklicht.
w. Zu langköthig, und zu schwach in dem Gelenke.
x. Zu fette Waden und zu runde Kugeln.
y. Dicke oder auch mit Beulen besetzte Köthe.

z. Sattelrücken.
aa. Zu platte Seiten.
bb. Eingefallene Seiten oder Lenden.
cc. Einen Hängbauch.
dd. Das Kreuz zu scharf und ausstreckende.
ee. Zu hoch von Hüften.
ff. Zu hänghüftig, oder Hängarsch.
gg. Uebel hangender Schweif oder Rattenschwanz.
hh. Zu platt von Hinterbacken.
ii. Wasser- Floß- oder durchgehende Gallen an den Schenkeln.
kk. Scheißhacken.
ll. Geborstene oder Krampfadern.
mm. Krumme Schenkel.
nn. Spath.
oo. Kärten an dem Kniegelenke.
pp. Köllen
qq. Verstauchte Köthe.
rr. Versteifte Fasern und Spannadern an dem Gelenke.
ss. Maukbeine.
tt. Feuchtende Löcher in der Kugel
uu. In dem Gehen die Hinterfüße nicht recht niedergesetzt, sondern die Ferse hoch gebracht, und auf der Spitze des Hufes gehend.
vv. Gespaltene oder Kühfüße.
ww. Guatiersuß oder Hornkluft.
xx. Feuchte und stinkende Warzen.
yy. Plattfuß, platthufig.
zz. Ueberhuf.

Erklärung des dritten Kupferblattes.

Fig. A.

Die Vorzähne.

1. 2. 3. 4. Die Graßbeisser.
5. 6. 7. 8. Die Mittelzähne.
9. 10. 11. 12. Die Eckzähne.
13. 14. 15. 16. Die Hacken, Kronzähne oder Wolfszähne.
17. 18. 19. 20. Die Backenzähne oder Mahlzähne.
21. Die Laagen.
22. Der Gaumen.
23. Der Bart.
24. Der Canal.

Fig. a.

a) Stange von einer gerade niedergehenden Linie, welche sehr gelinde ist.
1 Der Ring mit dem Dreher.
2 Das Gebiß oder Mundstück.
3 Die Scheere.
4 Das Auge.
5 Der Hacken.
6 Die Stange.
b) Eine etwas auswärts der geraden Linie weichende Stange, die auch gelinde ist.
d) Eine dergleichen Stange, mit einem starken Gebiß, welches die Laagen wohl berühret, wenn die Pferde schwere Lefzen haben, nebst einer Erfindung, durch welche die Zunge gehindert wird über das Gebiß zu gehen.
e) Eine auswärts der geraden Linie weichende Stange die sehr straff ist.
f) Eine einwärts der Linie stehende Stange, die sehr gelinde ist.
g) Eine platte und sehr gelinde Kinnkette.
h) Ein Spiegelgebiß.
i) Ein Gebiß von einer Trense oder Tränkzaum.
k) Ein gemeines Gebiß.
l) Ein Jagdhorngebiß.
m) Ein Zungfreyes Gebiß.
n) Ein Galgengebiß, welches sehr straff und besonders bey hartmäuligen Pferden zu gebrauchen.

Der

Des

Holländischen Stallmeisters

Erste Abtheilung.

Das

Glockenlied.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Hauptstück

Ist eine Abhandlung von der Benennung aller Theile, aus welchen ein Pferd bestehet.

Ein Pferd wird durch die Liebhaber in drey Haupttheile eingetheilet, nämlich:

1) in den Vordertheil (Vordergestell) (1)
2) in den Leib, und (2)
3) in den Hintertheil (Hintergestell) (3)

Die Theile des Vordergestelles sind der Kopf, der Hals oder Nacken, (4) der Schoft oder Riß, die Schultern, die Brust und die Vorbeine.

Die Theile, welche den Leib ausmachen, sind das Rückgrad, die Seiten des Rückens, der Rücken, die Lenden, die Ribben, die kurzen Ribben, der Bauch und die Seiten, (Weichen oder Flanken) und bey den Stuthen die Saugwarzen; doch von diesen letztern findet man bey den Pferden von männlichem Geschlechte, wenig oder gar keine Kennzeichen.

(1) l'Avant-Main. (2) le Corps. (3) l'Arriere-Main.
(4) l'Encolure.

Die von dem Hintertheile sind, das Kreuz, (1) die Hüften, (2) der Schweif, die Arschbacken, die Schmiel oder Knieschеibe, (3) die Schenkeln oder Dickbeine, die Hakken und die Hinterfüße.

I. Abtheilung und Erklärung.

Von denen zum Vordertheil gehörigen Stücken.

1) Der Kopf ist das erste Stück des Vordertheiles eines Pferdes, und bestehet aus den Ohren, dem Vorhaupt oder der Stirn, den Schläfen, (4) den Augenhöhlen (5) den Augenbraunen und Augenliedern, den Augen, dem Nasenbeine, (6) Kinnbacken, und aus dem Maul. Der unterste Kinnbacken bestehet aus den zwey inwendigen Kinnbeinen, welche bis an die Luftröhre gehen, dieser Theil ist sehr beweglich, und dienet zur Zermalmung des Futters. Die äußerlichen Theile des Mauls sind die Lippen, die Nasenlöcher, das Ende der Nase, das Kinn und der Bart bey der Zusammenfügung der zweyen Kinnbackenbeine über dem Knie, wo die Kinnkette muß geleget werden. Die innerlichen Theile des Mauls sind die Zunge, der Canal, worinnen dieselbe liegt, der Gaumen (7) die Zähne und die Laagen, (8) auf welchen das Gebiß ruhen muß.

2) Der Hals, an dessen obern Endigung der Kopf ist, nimmt seinen Anfang zwischen den Ohren, und endiget sich bey dem Schoft. Der Schlund, welcher das Inwendige des Halses ist, nimmt seinen Anfang in dem Canal zwischen den zwey Kinnbackenbeinen, und endiget sich oben

(1) la Croupe. (2) les Hanches. (3) le Graffet. (4) les Tempes. (5) les Salieres. (6) le Chanfrein. (7) le Palais. (8) les Barres.

bey der Brust. Bey dem Schlund läuft die Halsader nieder. Der oberste Theil des Halses ist von den Mähnen und dem Schopf (1) besetzet, welcher zwischen den Ohren über den Kopf herabhängt. Die Driesen findet man zwischen den Ohren und der Gurgel, bey dem obersten Theil des Kinnbacken.

3) Der Schoft, (2) oder Riß, befindet sich über den Schultern, zwischen den Mähnen und dem Rückgrade.

4) Die Schultern nehmen ihren Anfang neben dem Schoft, und endigen sich über den Vorderbeinen, und jegliche Schulter bestehet aus einem großen platten Bein, welches das Schulterbein genennet wird.

5) Die Brust ist vollkommen derjenige ganze Theil, welcher sich zwischen den beyden Schultern befindet, und welche das Pferd recht von fornen unter dem Hals sehen läßt.

6) Die Vorderschenkel bestehen in dem Arm, (3) dem Ellenbogen, (4) dem Knie, der Röhre, der Kugel oder dem Gelenke, der Köthe, (5) der Krone und in dem Fuß.

A. Der Arm, oder das Dicke der Vorderschenkel, der unter dem Schulterblatt anfängt, und sich bey der Kniescheibe endiget, ist ein flechsigtes Stück, wovon der äußere Theil das dickste ist, inwendig läuft eine sehr sichtbare Ader, (6) woraus den Pferden vielmals Blut gelassen wird.

B. Der Ellenbogen ist ein Theil, der zu dem obern Stück des Armes gehöret, und gehet bis an die Ribben hinter dem Schulterblatt. Ueber beyden Knien sitzet inwendig

(1) le Toupet. (2) le Garot. (3) le Bras. (4) le Coude. (5) le Paturon. (6) den innersten Theil davon nennen die Franzosen l'Ars.

wendig ein länglichter Knorpel, welcher eine Art eines weichen Horns ohne Haar ist, und die bey vielen die Beinwarze (1) genennet wird, diese befinden sich auch an den Hinterschenkeln, doch sind sie da unter den Hakken befindlich.

C. Das Knie, das aus verschiedenen kleinen Beingens bestehet, ist das Gelenke, welches in der Mitte des Vorschenkels, das den Arm mit der Röhre vereiniget.

D. Diese Röhre ist ein Bein, welches bey dem Knie anfängt, und sich bey der Kugel endiget; hinten an der Röhre läuft die große Spannader herab.

E. Die Kugel (oder der Knöchel) ist das Gelenke der Röhre mit der Köthe; hinten an der Kugel ist die Vetlocke, (2) welche die kleine und weiche Hornwarze bedecket. (3)

F. Die Köthe ist dasjenige Glied, welches zwischen der Kugel und der Krone ist.

G. Die Krone ist derjenige Theil, allwo das Horn an dem Fuß seinen Anfang nimmt, und oben rund um den Fuß durch Haare bedeckt wird.

H. Der Fuß vertheilet sich in die obern und untern Theile; die obern und äußerlichen Theile sind der Huf, die Guatieren, der Vorhuf oder die Zähen, (4) und die Fersen.

a) Der Huf bestehet aus dem Horn, welches den Fuß umgiebt.

b) Die Guatiere sind die beyden Seiten des Hufes, welche man in innere und äußere Guatiere unterscheidet.

c) Der Vorhuf oder die Zähen ist der vordere, untere und äußerliche Theil des Horns.

d) Die

(1) les Chataignes. (2) le Fanon. (3) Ergot. (5) la Pince.

d) Die Ferſen ſind die zwey hintern und etwas erhabenen Theile des Fußes, gerade gegen den Vorhuf über, wo ſich die Guatiere endigen.

Die untern oder innern Theile des Fußes ſind die Gabel, die Sohle und der Kleinfuß.

Die Gabel beſtehet aus weichen und zarten Horn, welches ſich in der Höhle des Fußes befindet, und gegen den Ferſen in zwey Zacken in der Geſtalt einer Gabel zertheilet iſt.

Die Sohle beſtehet desgleichen aus Horn, nur daß es etwas härter als das an der Gabel, und etwas weicher als das an dem äußern Huf: ſie hat ihren Sitz in der Höhle des Fußes zwiſchen den Guatieren und der Gabel.

Der Kleinfuß, auch Kleinbein genannt, iſt ein ſponſieuſes Bein, welches mitten in dem innerſten des Hufes eingeſchloſſen iſt, und wird von einem Häutgen, welches dem ganzen Fuße Nahrung gibt, umgeben, doch iſt dieſer Theil nicht ſichtbar, auch ſelbſt nicht, wenn dem Pferd das Horn ausgeſchnitten wird.

II. Die Theile, woraus das Mittlere, oder der Leib des Pferdes beſtehet.

1) Das Rückgrad hat ſeinen Anfang bey dem Schoft, und endigt ſich mit den Lenden bey dem Creutz.

2) Die Rückenſeiten formiren die beyden Seiten des Rückens.

3) Die Ribben gehen mit einer Rundung von den Seiten des Rückens ab, nach dem Bauch zu, und machen mit den beyden vorigen Theilen zuſammen das obere Stück des Leibes aus.

4) Der Bauch iſt der untere Theil des Leibes, und alle dieſe obgemeldete Theile zuſammen umfaſſen die inwen-

digen Theile und Eingeweide des Leibes, und werden daher bey einigen nicht uneigentlich der Kuffer (1) genennet. Das untere des Bauches nennet man gemeiniglich den Unterbauch oder Schmeerbauch.

5) Unten an dem Bauche sind bey den Stuthen zwischen den Schenkeln die beyden Saugwärzgen, bey den Hengsten aber der Schlauch, das Geschröt, oder die männlichen Theile, und längs dem Bauch läuft eine grobe Ader, welche man die Sporader nennet.

6) Die Flanken oder Weichen nehmen ihren Anfang bey der letzten Ribbe, und endigen sich an dem Hüftbein, recht gegen über der Kniescheibe.

III. Die Theile des Hintergestelles.

1) Das Kreutz (2) ist das erhabenste Stück des Hintergestelles; dasselbige nimmt seinen Anfang bey den Lenden, und gehet bis an den Schweif, und ist zusammen gesetzet aus den zwey Hinterbacken und der Schweifwurzel.

2) Der Schweif ist eine Verlängerung von dem Rückgrad, welche Verlängerung man die Wurzel nennet, und ist durchaus mit langen Schweifhaaren besetzet.

3) Die Hinterbacken nehmen ihren Anfang oben an dem Schweif, und gehen hinunter bis an die Beugung, welche recht gegen der Schmierscheibe ist.

4) Die Hüften sind die beyden Seiten des Kreutzes, und gehen von den zwey obern Kreutzknochen herab, bis an die Schmierscheibe: doch unter dem Namen Hüften verstehet man gemeiniglich das ganze obere Hintergestell.

Die Schmierscheibe oder Kniescheibe ist ein Gelenke unter der Hüften, recht gegen den Flanken über, an demsel-

(1) le Coffre. (2) la Croupe.

demselben Ort, wo der Schenkel anfängt, und ist derjenige Theil, welcher sich dem Bauch nähert, wenn das Pferd gehet.

Die Schenkel haben ihren Anfang bey der Knieschei-be, an dem Orte, wo sich die Hinterbacken endigen, und strecken sich aus bis an die Beugung der Hakken; der Schenkel ist zusammen gesetzet aus einem Bein und verschiedenen Muskeln.

Die Hakken sind dasjenige Gelenke, welches das Untere von dem Schenkel mit der Röhre des Beins verknüpfet; die grobe Ader, die bey der Hacke vorbey läuft, wird die Spatader genennet; übrigens sind die Hinterbeine mit denen Vorderbeinen gleich.

NB. Was hier die Hacken genennet wird, ist die Hakke oder der Theil, welchen man sonsten die Fersen nennet.

Das zweyte Hauptstück.

Von der Schönheit und denen Mängeln derer jenigen Theile, welche das Vorgestell (Vordertheil) des Pferdes ausmachen.

Die Schönheit eines Pferdes bestehet in einer proportionirten Zusammenstellung und in der gehörigen und rechtmäßigen Gestalt desselben sichtbaren Theilen.

I. Von dem Kopf.

Derjenige Theil, welcher sehr viel, wo nicht das meiste zu der Schönheit eines Pferdes beyträget, ist der Kopf. Derselbe muß klein, mager, kurz, wohlgestalt, und wohl aufgesetzet seyn: klein, weil die großen und schweren Köpfe gemeiniglich die Hand beschweren; mager, weil die

dickbefleischten Köpfe vielmals manchen Gebrechen der Augen und des Gesichtes unterworfen sind.

Es muß auch dasselbe sowohl unten als auch nach der Spitze der Nase zu, nach und nach verschwindend, dünner und wohl beschnitten seyn: denn Köpfe, die zu dick oder gar zu lang sind, stehen sehr abgeschmackt und schlecht, man nennet dieselben durchgehends alte oder altmodische Köpfe.

Einen wohl aufgesetzten und wohl hängenden Kopf nennet man solchen, welchen die Spitze der Nase in einer geraden Linie mit dem obersten des Vorkopfes, Stirn oder der Front gleich ist. Ein Kopf ist, wie man sagt, aus dem Hacken oder aus dem Winkel, wenn das Ende der Nase dieser recht abfallenden Linie voraus weicht, welches eigentlich genennet wird, die Nase in den Wind stecken, so auch, wenn dasselbe zu viel nach unten einwärts und gegen die Brust zu kommt, das bey uns kann genennet werden gekapt, bey denen Franzosen aber Encapuchonné heißet.

II. Die Ohren.

Dieselben müssen klein, dünn, fein, wohl ausgeschnitten und wohl gesetzet seyn, auch nicht zu härig, noch weniger zu grob von Haaren. Pferde, welche allzugroße, weite und hangende Ohren haben, nennet man weitöhrige oder hängöhrige; wohlstehende Ohren müssen eigentlich recht über den Kopf, nicht weit von einander stehen; und wenn das Pferd im Gehen die Ohrenspitzen vorwärts bieget, so wird solches vor eine große Schönheit gehalten, desgleichen siehet es sehr schön, wenn die Pferde mit den Ohren wechseln, das ist, wenn sie die Ohren wechselsweise vor- und hinterwärts ziehen: und dieweil in diesem Theil das innerliche Werkzeug (organisation) des Gehöres ist,

so

so wird ein Pferd gemeiniglich das Ohr nach derjenigen Seite drehen, wo es einiges Getöse höret.

III. Von dem Vorkopf oder der Stirn.

Die Stirn muß oben schmal, dürre und rund seyn; Pferde, welche die Stirn etwas auswärts gebogen und erhoben haben, nennet man Ramstköpfe (1). Diejenigen, welche niedrige, breite und eingefallene Stirnen haben, nennet man Plattköpfe (2). Ein Weisfleck, Stern, oder Blümgen in der Mitte derselben dienet zu einer grossen Zierde des Kopfes, vornehmlich bey denen Rappen und Castanienbraunen Pferden. Wenn die Stirn von fornen herab bis an die Spitze der Nase weis ist, und einen solchen Strich hat, denn nennet man es eine Bläsſe (3). Ist aber der weisse Strich breit, und zwar bis an die Augen, so wird es ein Blarrkopf genennet; welches vor nichts wenigers als vor eine Schönheit gehalten wird.

IV. Die Höhlen über den Augen.

Diese zeigen sich wenig oder mehr tief, zwischen dem Auge und dem Ohre, und gehören vor die gute Gestalt gefüllet zu seyn, nämlich daß sie nicht zu hohl seyn, und nichts von diesen Höhlen zu sehen ist: Bey alten Pferden sind sie gemeiniglich sehr tief und eingefallen: diesen Fehler findet man auch bey vielen jungen Pferden, welche von alten Hengsten erzeuget sind.

V. Die Augen.

Das Auge muß hell, freudig, munter und voll Feuer (4), wie auch von mittelmäßiger Größe seyn. Wenn die

(1) Tetes Busqueés. (2) Camus. (3) Belle face. (4) Oeil affronté.

die Augen zu klein sind, so nennet man solche Schweinsaugen, welche ein Pferd sehr verstellen, und meistentheils ein schlecht Gesicht verursachen: auch müssen sie nicht allzuviel ausser dem Kopf liegen, denn große und aus dem Kopf hängende Augen geben den Pferden ein betrübtes und häßliches Ansehen.

Das Auge ist zusammen gesetzet von den Augenliedern, dem Weissen und dem Augapfel, welcher groß seyn muß: die zwey leztgemeldten Stücke, wovon das erste das äusserliche, das lezte aber das innerliche Stück des Auges ausmachet, sind die wesentlichen Theile, worauf ein Liebhaber von Pferden hauptsächlich sehen muß, weil ein Fehler der Augen ein Pferd, wenn auch gleich die übrigen Theile des Körpers noch so schön und vollkommen sind, schändet. Findet man aber die Augen trübe, unklar und braun, so ist es ein Kennzeichen einer besondern Krankheit, welche man Mönnig oder Weichselaugen nennet, oder daß solches einen anderen Zufall oder Fehler an denen Augen gehabt hat; meistentheils siehet man, daß bey einem Mönnigkranken Pferde das eine Auge größer als das andere ist, und die Augenlieder unten, vornehmlich aber oben eingeschrumpfelt und von kleinen Fältgen zusammen gezogen seyn: Ist aber der Augapfel ganz grün und durchscheinend weiß, so nennet man solchen Fehler Grünaug (1); doch wenn dasselbe mehr weis als grün ist, so wird es Mayenfell auch wohl Glaßaug genennet (2).

VI. Von den Backen, Kinnbacken, oder Canassen.

Die beyden Knochen, welche die Backen formiren, müssen nicht zu grob noch zu rund, auch nicht zu dick mit Fleisch

(1) Oeil cul de Verre. (2) Oeil Veron.

Fleisch bedecket seyn, denn nennet man es wohl beschnittene Kinnbacken, siehet man aber das Gegentheil, so wird solches grob von Kinnbacken genennet. Dieses häßliche Wesen giebt vielmals Ursache, daß die Pferde schwer auf der Hand sind; der Canal oder die Höhle zwischen den zwey Knochen muß ganz sichtbar und mit einem weiten Zwischenraum versehen seyn, denn wenn die Knochen zu nahe beysammen gefüget sind, alsdenn fällt es dem Pferde sehr beschwerlich sich zu zäumen oder den Kopf wohl zu tragen, zum wenigsten, wenn es nicht mit einem langen und erhabenen Hals versehen ist.

VII. Von dem Maul.

Ein gutes Maul ist, wenn das Pferd das Gebiß wohl fühlet, und mit demselben unter Spielen und Schäumen den Mund frisch hält; übrigens muß derselbe nicht zu groß seyn, nämlich nicht zu weit gespalten, und doch auch nicht zu klein fallen.

a) Die Lefzen müssen nicht zu dick, zu lang, oder zu fleischigt seyn, anders sollen sie die Laagen, worauf das Gebiß liegen muß, zu viel bedecken, und sonach die gehörige Wirkung desselben verhindern.

b) Die Nasenlöcher müssen wohl geöfnet und gespalten seyn, wodurch denn das Pferd, bey starker Bewegung, desto bequemer schnaufen und Athem holen kann. Wenn ein Pferd im Gehen so brauset, daß man das Rothe in denen Nasenlöchern sehen kann, so ist es ein Kennzeichen von desselben guten Natur, Gesundheit und seiner Munterkeit.

c) Das Kinn oder der Bart, welcher der Platz ist, worauf die Kinnkette des Zaums geleget wird, muß nicht zu platt auch nicht zu hoch, noch zu fleischigt seyn. Ein

allzu

allzu flacher oder im Gegentheil ein allzu hoher Bart verhindert, daß die Kinnkette gleich und gerade tragen kann, und der, welcher zu fleischigt ist, hat das gehörige Gefühl nicht: Wenn auf diesem Ort das Fell allein über dem Bein liegt, so ist es am besten.

d) Die Zunge muß wohl in dem Canal oder in der Höhle liegen, und nicht über den Laagen heraus kommen, welches anders dem Gebiß die gehörige Wirkung verhindern würde. Auch ist es kein geringer Fehler, wenn die Pferde im Gehen oder wenn sie gezäumet sind, die Zunge an der einen oder andern Seite aus dem Maul hangen lassen, oder über das Gebiß bringen.

e) Der Gaumen muß nicht zu fleischigt und nicht zu dick seyn, anders sollte das Pferd schwer in die Hand fallen: Allein man muß hier anmerken, daß, wenn die Pferde alt werden, der Gaumen sowohl als auch das Zahnfleisch magerer wird, und sich merklich vermindert oder dünner wird.

f) Die Laagen oder Laden müssen in etwas erhaben, und nicht zu fleischigt seyn, (damit sie die gehörige Empfindung und ein genugsames Gefühl haben können): Wenn dieselben allzu scharf gehen, und hierdurch der Mund des Pferdes allzu gefühlsam ist, so nennet man solches gemeiniglich **weichmäulig**; sodann lehret die Erfahrung, daß dergleichen weichmäulige Pferde sich leicht gewöhnen den Kopf in die Höhe zu werfen, mit demselben schütteln und hin und wieder zu schlenkern: Wenn aber die Laagen allzu rund, niedrig und zu fleischigt sind, so befindet man gemeiniglich, daß dieselbe das gehörige Gefühl nicht haben, welches vornehmlich durch das Gebiß in dem Munde des Pferdes erfordert wird. Entdecket man dabey einige Tie-

fen

fen oder Lücken in denen Lagen, so ist dieses ein sicheres Kennzeichen eines schlechten und verdorbenen Mauls.

VIII. Von dem Halse.

Dieser soll lang und erhaben, in der Gestalt eines Schwanenhalses und der Kamm davon scharf seyn. Allzu dünne, ranke und dabey eingefallene Hälse geben dem Pferde die Bequemlichkeit, um mit dem Kopf aufwärts schlagen zu können. Die Siebenbürgischen und Ukrainischen Pferde sind diesen sehr unterworfen (*a*). Hälse, die zu kurz, zu fleischigt und zu dick sind, nennet man Speckhälse; diese hangen zuweilen seitwärts, und verursachen, daß die Pferde sich zu viel auf die Hand des Reuters lehnen, und dieselbige beschweren. Hirschhälse, oder ein verkehrter Hals wird derjenige genennet, welcher unten und längs dem Schlund rund auswärts gebogen ist; dieser Fehler giebt einem Pferde die Bequemlichkeit, daß es die Stangen leichtlich gegen den Schlund bringen, und sich hierdurch gegen die Wirkung, welche das Gebiß haben muß, streibelen kann. Diese Art der Hälse bringen noch ein anderes Gebrechen hervor, welches wir einen eingefallenen Hals, die Franzosen aber Coup de Hache nennen, welches eigentlich eine Tiefe oder Einfall des oberen Theils des Halses ist, nicht weit darvon, wo sich die Mähnen bey dem Schoft endigen.

Einen verkehrten oder falschen Hals nennet man auch einen solchen, der von den beyden Kinnbacken bis an die Brust an statt abseitig oder gebogen abzugehen, in einer geraden

(*a*) Viele wollen dieses Emporwerfen des Kopfes vor eine wesentliche Tugend eines Pferdes halten, unter dem Vorwand, daß dasselbige hierdurch seinen Muth, und dabey seine Treue will zu erkennen geben.

geraden Linie bis an die Brust herab läuft. Doch sind die Pferde in diesem Stück auch nach der Landesart, gleichwie auch in denen übrigen Theilen des Leibes unterschieden, wovon wir in dem nachfolgenden ein mehreres zeigen werden.

Ein erhabener, lang und magerer Schoft ist ein Kennzeichen eines starken Pferdes, und verhindert, daß der Sattel auf diesem Ort nicht so leicht drücken kann, welches anders bey denen Pferden, welche den Schoft zu rund und zu fleischigt haben, vielmals geschiehet.

IX. Die Schultern.

Wenn der Schoft erhaben, und auf eine solche Weise gestellet ist, wie wir kurz vorhero gemeldet haben, dann wird man auch die Schultern wohl gemacht befinden. Diese müssen platt, weit, loß, und wohl beweglich seyn, und alsdann werden sie Hasenschultern genennet. Die zwey wesentlichen Gebrechen dieses Theils sind, wenn ein Pferd zu schwere, oder im Gegentheil zu sehr geschlossene Schultern hat, oder auch wenn dieselben rund und stramm sind. Pferde, welche schwere, klemmende und runde Schultern (1) und die Brust zu breit und voraus steckend haben, sind nicht bequem zum Gebrauch unter dem Sattel, und sind dem Straucheln sehr unterworfen.

Ein Pferd, welches zu fleischigt ist an denen Orten, wo die forderſten Sattelbäume aufliegen müssen, wird man sehr selten frey und loß von Schultern finden; es fällt alsdann auch sehr beschwerlich, dasselbe wohl zu satteln, und ist zu keinem Gebrauch bequem, wobey einige Flüchtigkeit oder Schnellheit erfordert wird. Noch ein anderer und sehr

(1) Epaules Chevillées.

sehr merkwürdiger Fehler ist es, wenn ein Pferd die Schultern allzu geschlossen hat, und ihm die Brust von fornen nicht genugsam geöfnet ist; denn diese Art von Pferden werden selten die gehörige Fertigkeit zum Galopiren erlangen, sondern sie sind im Gehen dem Stolpern, Straucheln, Stürzen, Kreuzen, sich selbst zu streichen, oder in die Eisen zu treten sehr unterworfen. Die allzu ballrunden und unbeweglichen Schultern machen den Gang des Pferdes schwer und mühsam; dieses kommt daher, weil die Bewegung einzig und allein durch den Arm (Humerus) des Schenkels geschehen muß, diese Pferde können es auf ihren Füßen nicht lange gut machen, sind dem Straucheln unterworfen, und beschweren gemeiniglich die Hand des Reuters: ihren Tritt nennet man gemeiniglich wider den Mann gehen.

Sind die Schultern wohl gemacht, so ist die Brust gewißlich auch nicht unvollkommen; wenn aber die Brust zu viel voraus steht, und das Obere der Schenkeln hinten hinaus unter die Schultern gestellet ist, so ist es alsdann ein Fehler, welcher das Pferd verhindert sicher und regelmäßig zu gehen; auch dasselbe auf das Gebiß zu lehnen bringet.

X. Die Schenkel.

Diese müssen nach der Größe des Pferdes proportioniret seyn, welches vor eine große Schönheit anzusehen ist. Ein Pferd, welches allzulange Schenckel hat, kann keinen festen Tritt thun, wie auch die Pferde, die kurze Schenckel haben, demselben Ungemach unterworfen sind. Doch sind diesem lezterm Gebrechen die Stuthen mehr denn die andern Pferde unterwürfig.

Soll ein Pferd in seiner gehörigen Stellung seyn, so müssen die Vorschenkel oben bey denen Schultern in etwas mehreres von einander erweitert seyn als unten bey der Kugel oder dem Knöchel, als auch das Oberste von dem dicken Bein oder Arm (Humerus) bis an die Kugel in eine rechte Linie abfallen, und von der Kugel ein wenig mehr vorwärts bis an das äusserste des Hufes. Ob nun wohl dieses wider die Regel der Mechanic zu seyn scheinet, so kommt es dennoch nach wohlgemachter Ueberlegung damit überein.

Bey dem Treten oder Gehen in dem Schritt muß das Pferd die Füße recht und flach niedersetzen, und auf den Grund bringen, ohne daß sich der Fuß in- oder auswendig drehet, der Vorhuf aber gänzlich vorwärts kommt. Die Pferde, welche einmal verfangen gewesen, und übel genesen sind, setzen ihre Fersen allezeit zuerst nieder. Die meisten Zugpferde, und die, welche hohe Stollen haben, wie auch diejenigen, welche lange Zeit auf schlecht gepflasterten Ställen gestanden sind, bringen im Gegentheil den Vorhuf zuerst auf den Boden nieder, und diese nennet man gemeiniglich Krieger (1). Insonderheit ist es eine gute und liebliche Eigenschaft, wenn die Pferde im Schritt oder Trab die Vorfüße wohl aufheben und im Schrittgehen oder Traben wohl voraus bringen.

a) Die schlechte Beschaffenheit und Bewegung der Vorschenkeln kommt meistentheils von dem Ellenbogen (Cubitus) (Knopf oder Mittelglied), denn als derselbe zu viel gegen die Seite geschlossen fällt, denn muß das Bein ohnfehlbar sich auswärts drehen; und ist derselbe zu weit geöfnet und von der Seite erweitert, so drehet sich der Fuß ein-

(1) Rampins.

einwärts, welches gemeiniglich ein Zeichen der Schwachheit ist.

b) Der Arm (Humerus) oder das dicke Bein muß lang, breit, und nervös seyn, und die äusserlichen Muskeln nach Maaßgabe sehr sichtbar seyn. Pferde, bey welchen der Arm oder das Dickbein kurz ist, haben gemeiniglich eine schöne Bewegung in ihren Schenkeln, und sind sehr bequemlich zur Reutschule; schwerere Arbeit aber können sie nicht wohl thun, noch lange aushalten, und sind eher abgemattet, denn diese, so einen langen und wohl gemuskelten Arm haben.

c) Alle Pferde haben an jedem Schenkel innwendig eine sogenannte Hornwarze sitzen, welches eine Art von weichem Horn ist; je kleiner und platter diese sind, desto mehr geben sie einen trockenen Schenkel zu erkennen.

d) Das Knie muß platt und breit fallen, und nichts mehrers als das Fell über die Knochen haben. Wenn die Knie zu rund und kuglicht sind, so bedeutet solches, daß ein Pferd zu viel abgetrieben und verdorben ist; so auch, wenn dieser Theil in der Mitte von Haaren entblößet ist, welches man gekränzet nennet: und hiervon fortkömmlich ist; so die Pferde im Treten straucheln, stürzen, und also sehr stark auf die Knie stoßen und fallen, oder im Niederlegen die Knie aus Schwachheit ungeschickt und hart auf den Boden bringen und sich verletzen, und aus dergleichen Zufällen mehr. Wenn aber ein Pferd die Knie vorausstehend hat, so nennet man diesen Fehler, krumme Schenkel, welches hiervon kommt, weil durch das schwere Arbeiten die Spannadern aufgeschrumpfelt sind, wobey man gemeiniglich siehet, daß die Schenkel, nach starken Gehen, zittern. Jedoch so haben einige spanische und barbarische Pferde krumme Schenkel, ohne dieselben durch schwere

Arbeit bekommen zu haben; diese verkehrte Beschaffenheit wird vielmals verursachet, wenn denen Füllen, wenn sie in die Weide gehen, schwere Springblöcke an die Beine gehänget werden.

e) Der Theil des Schenkels, den man die Röhre nennet, muß sowohl an der in- als auswendigen Seite gleich und glatt seyn. Die Dicke hiervon muß nach Maaßgabe der übrigen Theile des Schenkels eine Gleichheit haben: Wann die Röhre allzu dünn ist, so ist es ein Zeichen von Schwachheit. Die türkischen, barbarischen und mehr andere in heissen Ländern erzogene Pferde fallen wohl von ganz dünnen Röhren, doch bey diesen nimmt es nichts weg, daß sie aus der Maßen gut und stark auf ihren Schenkeln sind, welches das heiße Clima verursachet, daß man derselben Knochen, Flechsen, Sennen und Spannadern mehr Härtigkeit, und ihnen obschon dünne, jedoch sehr nervöse und kräftige Schenkel giebt.

f) Die Spannader, die man auch wohl die Senne nennet, und welche hinter der Röhre langs läuft, muß in der Dicke nach der Beschaffenheit des Beines proportioniret seyn, ohne Härtigkeit oder Geschwulst, und loß von dem Bein ohne Beulen von Feuchtigkeiten zwischen beyden; ohne dieses würde der Schenkel rund an statt platt oder breit aussehen. Solche Schenkel, welche die Spannader zu dünn und dicht an der Röhre gefügt haben, nennet man Kalbs- oder Kühfüße, und diese können schwere Arbeit nicht lange vertragen.

g) Zwischen der Röhre und der Spannader von dem Schenkel, hat derselbe noch ein Band, (ligament), welches in Gestalt einer zweyten Spannader abgehet, und welches, wenn es sichtbar ist, den Schenkel breit und platt vorstel-

vorstellet, doch an runden und mit Feuchtigkeiten angefüllten Schenkeln ist diese zweyte Spannader nicht wohl sichtbar.

h) Die **Kugel** oder der **Knöchel** muß nervös, und derselben Dicke muß nach der Beschaffenheit der übrigen Theile des Schenkels proportioniret seyn; zu dünne, zu biegsame oder zu weiche Knöchel können keine schwere Arbeit vertragen, und wenn dieselbige zu Ballrund ist, so kann man es wohl vor ein sicheres Merkmal eines abgetriebenen Schenkels aufnehmen; desgleichen auch, wenn man den Knöchel oder Kugel **gekränzet** findet, das ist, wenn sich rund um dieselbe unter dem Fell eine Dicke in der Gestalt eines runden Saumes angesetzet hat.

i) Die Köthe muß nicht zu lang auch nicht zu kurz seyn; wenn derselben Beschaffenheit mit dem übrigen der Theile des Schenkels wohl überein stimmet, so nennet man es **wohl jungiret** (wohl vereiniget). Ist die Köthe zu kurz, so machet es einen viel zu recht stehenden oder **Stelzfuß**, welcher dadurch auch bucklicht wird, das ist, daß die Kugel zu weit voraus zu stehen kommt; wodurch die Pferde dem Stolpern unterwürfig werden. Sind nun aber Pferde, welche **lang jungiret** sind, und gleichwohl im Treten die Kugel nicht zu sehr biegen, diese haben wohl einen sehr bequemen Gang, doch sind sie eher verdorben, als die ersten.

k) Die **Krone** anbelangend, wenn dieselbe sich höher und erhabener befindet, als der Fuß, so ist es ein Zeichen, daß sie geschwollen, oder daß der Fuß zu viel ausgetrocknet ist. Das Haar, welches dieselbe bedecket, muß recht und liegend seyn.

l) Der Fuß muß gestaltet seyn nach der Größe und Zusammenstellung des Schenkels, das ist, er muß nicht zu groß auch nicht zu klein seyn, denn allzugroße Füße ver-

ursachen eine gewisse Schwere, und sind dem Abtreten der Eisen sehr unterwürfig. Allzu kleine Füße sind den Pferden meistentheils schmerzlich, und machen dasselbe klemmfüßigt, oder zu eng von Horn und Fersen, welches man den Hufzwang (1) nennet, wodurch ein Pferd nicht so wohl und fest auf seinen Füßen stehen und gehen kann.

m) Die Gestalt eines schönen Fußes ist meistentheils von dem Huf abhänglich, welcher beynahe ganz rund seyn muß, unten etwas breiter denn oben, das Horn muß eben, gleich, glatt und dunkelbraun seyn.

Wenn das Horn unten zu breit ist, und die Quatiere zu viel auswärts stehen, so nennet man es einen Plattfuß oder auch einen Hahnfuß, dieses verursachet, daß die Gabel zu viel auf den Grund kommt, wodurch dann das Pferd hinken muß, dieweil die weichen Theile durch das Setzen der Füße auf einen harten Grund zu viel gedrucket und peinlich werden. Wenn aber im Gegentheil der Huf zu viel inwärts gegen die Fersen einschrumpfelt, dann sagt man, dies Pferd ist engfersigt oder es hat den Hornzwang; ein Fehler, bey welchem sich der Kleinfuß (kleine Bein) zu viel geklemmet und gedrücket befindet, und also dem Pferd viel Schmerzen verursachet, und dasselbe hinkend machet.

n) Die Gabel ist eine Art von sehr weichem Horn oder Nagel, so sich in der Mitte der Sohle erhebet und gegen die Fersen sich in zwey Theile theilet, gleich einer Gabel: dieselbe muß wohl mit Nahrung versehen, doch aber nicht zu dick und auch nicht zu klein seyn. Wenn die Gabel zu weit ist, so ist es ein Fehler an denen Pferden, daß sie zu niedrig von Fersen fallen; und wo sie zu trocken ist, da ist

(1) Encastelés.

ist dann das Uebel von engen Ferfen daraus fortkommend.

o) Das Horn, welches die Sohle ausmachet, muß stark, dick, und in dem Fuß hohl seyn. Wenn aber die Sohle erhabener ist denn das Horn, so nennet man dieses Gebrechen vollhufig, oder auch vollfüßigt; diese Art von Füßen sind beschwerlich zu beschlagen, und die Pferde, die damit behaftet sind, können eben so wenig unter dem Sattel als zu dem Zug gebraucht werden.

Von der Schönheit und von den Gebrechen der Theile des Leibes.

a) Die Lenden mit dem Rücken müssen kurz seyn, nach Maaßgabe des ganzen Körpers; und so auch das Rückgrat, welches fest, breit und gleich seyn muß. Denn ein scharfer Rücken stehet sehr häßlich, und man nennet dieses gewöhnlicher maßen Eselsrücken. Die Erfahrung lehret, daß diejenigen Pferde, die kurze Lenden haben, gemeiniglich flüchtiger sind, mehr Stärke haben, und auf ihren Hüften besser galopiren, als diese, welche lange Lenden haben, indem diese letzteren ihre Schenkeln mit vieler Bequemlichkeit ausstrecken können, und dadurch gemeiniglich einen guten und bequemen Schritt gehen, doch dagegen ist es an dieselben viel mühsamer sich ordentlich zum Galopiren aufzugeben, und den Körper darnach zu setzen.

b) Wenn die Pferde den Rücken tief und eingefallen, oder durchgesacket haben, so nennet man es einen Sattel- oder Sankrücken: Diese Pferde haben gemeiniglich ein schönes und ansehnliches Fordergestell, den Hals erhaben, den Kopf wohl aufgesetzet und empor gerichtet, sind flüchtig und haben einen sehr bequemen Gang; doch weilen sie

meistentheils nicht genug Kräfte haben, so sind sie auch leicht und geschwind abgemattet und geschwächet.

c) Die Rückseiten eines Pferdes müssen von dem Rückgrad ab, bis unten an den Bauch wohlgerundet herabfallen; wenn das Pferd die Seiten zu viel geschlossen und eingefallen hat, so ist es sehr mühsam, dasselbe wohl zu satteln: Diese Art von Pferden sind gemeiniglich schlecht vom Kreuß.

d) Ein schönes und wohlgemachtes Pferd muß den Bauch und desselben Seiten wohl rund und nach Maaßgabe seines ganzen Leibes geschickt haben, welches an dasselbe eine große Zierde giebet. Wenn der Bauch zu dick ist, und zu viel abhänget, so nennet man dieses einen Hängbauch.

e) Die Flanquen oder Weichen müssen in Ansehung des Bauches gefüllet seyn; wenn aber an einem Pferde das Mittelgestell zu klein und eingekrumpfen ist, so wird man selten was anders finden, als dieses, daß auch die Flanquen eingefallen sind.

Es giebt auch noch Pferde, die, ohne daß ihre Flanquen ungestalt sind, im Wenden und Bewegen stark blasen, oder daß ihnen der Bauch bey den Flanquen schläget, welches man dampfig nennet. Die Erfahrung lehret, daß dieses Gebrechen den Pferden die Arbeit sehr beschwerlich machet, es sey, zu was vor einem Gebrauch dieselben bestimmet sind; doch findet man auch, daß dieser Fehler der Dampfigkeit nicht selten aus einem Fehler in der Brust fortkommet.

Von der Schönheit und von den Gebrechen des Hintertheiles oder Hintergestell eines Pferdes.

A) Das Kreuz oder die Grappe, so bey den Franzosen la Croupe genennet wird, giebt den Pferden kein geringes Ansehen und Zierde; es muß derowegen von dem Ende der kurzen Ribben bis an das oberste des Schweifes rund zufallen, und muß sich mit dieser Rundung von der Knieschеibe bis an die Arschbacken verlaufen. Es streitet gänzlich wider die Regeln der Schönheit eines Pferdes, wenn dieser Theil sich eingefallen und abgebrochen zeiget, so wie das Kreutz der Mauleſel gestaltet ist.

Der meiste Theil der Spanischen und Barbarischen Pferde, die man sonsten vor sehr schön hält, sind dieser Unvollkommenheit unterworfen; doch dieselbe wird durch die Tugend ihrer Hüften ersetzet. Pferde, welche die beyden Hüftbeine zu viel empor und heraus stehend haben, nennet man hochhüftig, oder auch wohl hornig, und diesem Gebrechen sind am meisten die Pferde, welche eingefallene Flanquen haben, unterworfen.

B) Die Hüften, (1) insbesondere angemerkt, müssen nicht zu lang und auch nicht zu kurz seyn: zu lang sind sie, wenn der Hacke zu weit hinten ausstehet, und zu kurz, wenn dieselbe zu recht abfällt. Die Pferde, welche erstgemeldten Gebrechen unterworfen sind, treten sehr gut, sie haben aber viel Mühe, um gehörig zu galopiren, und diejenigen, welche die zu kurz haben, können nicht bequemlich bey der Hacke ihren Schenkel biegen, und gehen so nach von hinten sehr schwermüthig.

(1) les Hanches.

C) Der Schweif, wenn solcher zu hoch aus dem Kreutz kommt, giebt dem Pferde ein schlechtes und der Grappe ein zu spitziges Ansehen: stehet aber solcher zu niedrig, so ist es ein Zeichen der Schwachheit in den Lenden; übrigens muß solcher wohl mit Haaren versehen seyn. Die Schweife, welche oben zu wenig und kurze Haare haben, nennet man **Rattenschwänze**. Ein vollkommen wohlgestalltes Pferd lässet im Gehen den Schweif nicht als einen Lichtspieß abhängen, sondern trägt denselben von dem Kreutz oder der Coupe abwärts, auch etwas erhaben und krumm gebogen.

D) Zu der Schönheit des Hintertheiles gehöret auch, daß das Dicke von dem Schenkel und die Arschbacken wohl gefüllet; sind diese nach Beschaffenheit des Kreutzes gehörig dick und fleischigt, so nennet man solches gut von Hinterkeilen oder Hinterbacken versehen: Hierbey muß auch vor allen die **Maus, Muscul**, welche unten an dem dicken Bein, an der äußern Seite, über der Hacke läuft, dick und wohl sichtbar seyn. Wenn man das Dicke von den Hinterschenkeln allzu mager befindet, so ist es ein Zeichen der Schwachheit eines Pferdes; auch müssen dieselbige Schenkel inwendig genug geöffnet seyn, sonst stehet es sehr übel, wenn das Pferd von hinten zu eng und zu dünn aussiehet.

E) Endlich müssen die **Hacken** groß, breit, aber nicht zu fleischigt seyn; kleine Hacken sind vielerley Zufällen unterworfen. Wenn dieselben zu viel beysammen, und zu viel geschlossen sind, so nennet man es **krumm** von Hacken. Die Pferde, welche im Gegentheil dieselben zu viel auswärts stehen haben, haben viele Mühe, sich auf die Hüften zu setzen. Die übrigen Theile von den Hinterschenkeln kommen überein mit denen von den Vorbeinen.

Wiederhohlung,

Oder kurze Erzehlung, was eigentlich ein schönes Pferd ausmachet, und zu dem Ende alle desselben Glieder insbesondere zu kennen, und davon mit guter Vernunft urtheilen zu können.

Der Kopf muß wohl aufgesetzet, kurz, wohl proportioniret, mager und reich an Musceln seyn, spitzige, kleine, gesäumte, wohl ausgeschnittene, und wohl stehende Ohren haben. Die Stirn schmal, eben, dürre, und rund. Ueber den Augen gefüllet; diese nicht zu klein, aber doch große Apfels und freudig von Gesicht. Wohlbeschnitten von Backen. Das Maul wohl gespalten und fühlsam. Dünne Lefzen. Wohlgeöffnete Nasenlöcher. Der Bart oder das Kinn mager. Einen Schwanenhals, der gerade zwischen die Schultern abläuft, und scharf bey den Mähnen ist, die mit dem Kopfhaar oder Schopf ordentlich lang, doch nicht zu dick seyn müssen. Der Schoft erhaben, lang und mager. Nicht zu schmal und eng von der Brust. Hasenschultern, und nach Maaßgabe hoch von Vorbeinen. Platte und nervöse Schenkeln. Die Knie von fornen platt und stark in Gelenken. Wohlvereinigte Köthen. Der Huf rund und braun. Die Füße inwendig hohl und geräumlich. Ferner gerade von Rücken. Große, platte, und wohl rund laufende Rippen. Gefüllte Seiten, kurz angeribt. Der Bauch wohl rund und senkend, als ein Faß. Das Creutz rund und wohl gespalten. Die Hüften gedecket; breit, wohl versehen von Hinterbacken. Der Schweif lang, steif, wohlgestellet, und im Treten erhaben. Die Hinterschenkeln platt, in der Mitte wohl geschieden, versehen mit Stärke und von der Röhre geschieden. Spannadern platt und eben auf den Spathen ꝛc.

Das

Das dritte Hauptstück.

Wie man das Alter eines Pferdes erkennen kann.

Das Alterthum eines Pferdes wird gemeiniglich aus desselben Zähnen erkannt, welche zusammen genommen 40 ausmachen, und in Backenzähnen, Kiefer- oder Schrotzähnen, in Vorzähnen, und in den Hacken- oder Kronzähnen bestehen: Diese letzteren, welche man nicht uneigentlich auch Wolfszähne nennet, weil sie diesen nicht viel ungleich sind, werden bey vielen Stuthen nicht gefunden, wenn man aber solche bey denenselben findet, so sind sie viel kleiner als diejenigen, so bey den andern Pferden sind. (*a*)

1) Backen- oder Schrotzähne sind 24. und dieselben stehen hinten in dem Maul, 12. sind in dem obern Kinnbackenbein, auf jeder Seite 6. und eben so viel sind in dem untern Kinnbacken. Diese Backenzähne, welche denen Pferden zum Kauen und Mahlen des Futters dienen, haben wenig oder gar keine Kennzeichen, aus welchen das Alterthum der Pferde zu ersehen ist.

3) Der Vorzähne sind 12, 6 an dem obern Kinnbacken, und eben so viel an dem untern. Diese kommen, wenn das Füllen 14 Tage alt wird, hervor, und werden alsdann Milchzähne genennet: Sie sind kurz, klein, weiß und vollkommen gefüllet. Diese Milchzähne fallen hernach in zweyen Jahren in drey unterschiedenen Zeiten wieder heraus, um denen andern, welche

Pferds-

(*a*) Wenn die Pferdehändler Stuthen oder Füllen haben, bey welchen die Hacken zum Vorschein kommen, so brechen sie dieselben oftmals mit der Zange aus, um die Käufer in dem Alterthum dieser Pferde in Ungewisheit bringen zu können.

Pferdszähne genennet werden, und das Alterthum der Pferde anzeigen, Platz zu machen. Wenn ein Füllen ohngefehr 30 Monathe alt geworden ist, alsdenn fallen desselben 4 vordersten Milchzähne 1. 2. 3. 4. [Pl. 3. A.] zwey von oben, und zwey von unten aus, an welchen Orten in kurzer Zeit wiederum 4 Pferdszähne heraus kommen, welche man Grasbeisser (1) nennet; dieselbigen sind von den erstern sehr leicht zu unterscheiden, weil diese viel breiter, gelber, und von oben herab bis an das Zahnfleisch gestriefet und inwendig ausgehöhlet sind, also daß ein Pferd zu derselben Zeit noch 8 Milchzähne behält. In ohngefehr drey und einem halben Jahre, selten aber im vierten Jahre, fallen wiederum 4 andere Milchzähne, 5. 6. 7. 8. aus, zwey oben, und eben so viel unten, an jeder Seite von den Grasbeissern einer, und die Pferdszähne, welche an demselben Ort herauskommen, nennet man Mittelzähne, (2) also, daß das Pferd in seinem 4ten Jahre 8 Pferdszähne, und 4 Milchzähne hat. Diese 4 letztern Milchzähne, welche sowohl oben als unten neben den Milchzähnen stehen, fallen mit dem vier und einem halben Jahre aus, und werden durch die vier letztern Pferdszähne, 9. 10. 11. 12. welche man die 4 Eckzähne nennet (3) gefüllet. Wobey aber auch noch anzumerken ist, daß, wenn die 4 letzteren Pferds- oder Eckzähne hervor kommen, dieselbigen eine geraume Zeit sehr wenig und nur von fornen zu sehen sind, und an der innersten Seite noch durch das Zahnfleisch verdecket bleiben, bis in das fünfte Jahr, da denn das Zahnfleisch zurück weichet, und diese Eckzähne kommen in die Höhe eines Reichsthalers dick heraus, und alsdenn wachsen sie immer langsam fort, und werden größer;

in

(1) les Pinces. (2) *Mitoiennes.* (3) *les Coins.*

in derselben Mitte bleibet eine Hohlichkeit, wie bey dem Zahn N. 9. zu sehen ist, welche Höhle um das Alterthum weiter unterscheiden zu können dienet: dieses unterschiedliche Ablegen der Zähne nennet man das Wechseln. Zu eben derselbigen Zeit kommen auch die Hacken- oder Kronzähne (1) in den Laagen hervor, zuerst die zwey untern 13. 14. und nach diesen zwey oben, 15. 16; und alsdann hört ein Pferd auf ein Füllen zu seyn, wenn desselben Maul fornen 12 Pferdszähne und 4 Hacken- oder Kronzähne hat. Die zwey obern Kronzähne kommen oftmals 3 oder 4 Monathe später zum Vorschein als die zwey untern; und weil die Erfahrung lehret, daß es auch Pferde giebt, die ganz und gar keine Kronzähne oben bekommen, so ist es am besten, wenn man auf die unteren Achtung giebt, welches ein sicheres Kennzeichen ist, daß ein Pferd das Alterthum von 5 Jahren erreichet hat, ohne sich viel zu vertrauen, ob es noch Milchzähne hat oder nicht, dieweilen darinnen viel Betrügereyen unternommen werden. (a)

Von

(1) les Crochets.

(a) Die Bauren und Pferdehändler, um die Füllen dem Ansehen nach ein Jahr älter zu machen, brechen die Milchzähne aus, wo alsdann die andern, oder die Pferdszähne viel früher zum Vorschein kommen, als es gewöhnlich ist, und alsdann muß ein solches Füllen vor ein fünfjähriges Pferd angesehen werden. Noch einen andern Betrug pflegen die Pferdehändler mit dem Ausreissen der Milchzähne zu spielen, etliche Tage zuvor, ehe sie das Pferd auf den Markt bringen, und machen dem Käufer weiß, als ob ihnen dieselbe ausgefallen sind, und daß die Pferdezähne innerhalb etlichen Tagen zum Vorschein kommen sollen. Noch ein anderer Betrug ist bey den Leuten in diesem Zufall sehr gemein; sie nehmen einen Hammer von harten Holz, und klopfen damit diesen Ort, wo die untern Kronzähne herauskommen müssen, welches allda eine kleine Härtigkeit verursachet, um hierdurch den Käufer glaubend zu machen, daß die Kronzähne schon anfangen hervor zu kommen.

Von dem fünften bis zum sechsten Jahre fängt das Hohle in den Graßbeissern 1. 2. 3. 4. [Pl. 3. A.] an sich zu füllen, und an statt der Höhlgen, die in derselben Mitte waren, bleibt in dem sechsten Jahre nur noch ein kleiner schwarzer Flecken (1).

Bis in das sechste Jahr sind die obern Hacken sehr spitzig, und inwendig gegen der Zunge ausgehöhlet (2). Ein Pferd ist nicht im Stande, große Beschwerlichkeiten auszustehen, wenn es nicht zuvor die oberen Hacken hat; etliche werden selbst ganz krank, wenn dieselben schiessen, besonders an den Augen.

Von dem sechsten bis in das siebende Jahr füllen sich die 4 Mittelzähne, 5. 6. 7. 8. und in dem siebenden Jahre nimmt die Ausfüllung der Hohligkeit in den Eckzähnen seinen Anfang, so daß in dem achten Jahre alle Forderzähne gleich und gefüllet sind. Und weil man von der Zeit an, da alle diese zwölf Zähne gefüllet sind, das Alter der Pferde mit keiner großen Gewißheit bestimmen kann, so sagt man, daß dieses Pferd nicht mehr zeichnet (3). Solchemnach muß man seine Zuflucht zu denen Kronzähnen nehmen; zu dem Ende stecket man den Finger in den Mund des Pferdes, und wenn man wahrnimmt, daß die Kronzähne oben spitzig und platt an denen Seiten sind, und an der inwendigen Seite zwey Hohligkeiten haben, alsdann kann man versichert seyn, daß das Pferd über neun oder zehen Jahre nicht alt ist; dann von dem eilften bis in das zwölfte Jahr schließen sich die Höhlen, und machen alsdann nur eine Höhle aus, und in dem zwölften Jahre ist dieselbe gefüllet, und die Spitzen der Eckzähne sind alsdann abgeschliffen und rund worden, hernach setzet sich eine

Höhe

(1) le Germe de feve. (2) Crochet Canelé. (3) le Cheval a raze

Höhe von Fleisch rings herum um den Zahn, welches man den Ansatz der Zahnlade nennet. Doch muß hierbey noch angemerket werden, daß es auch Pferde giebt, bey welchen nicht allein das schwarze Fleckgen oder Zeichen in den Zähnen nimmermehr weggehet oder unsichtbar wird, sondern dieselben behalten die Höhlen bis in das späte Alter, welches von der Härte der Zähne kommt; diese Pferde nennen wir Zweifler (1). Bey denen pohlnischen und ungarischen Pferden, wie auch bey den inländischen Stuthen, findet man viele solche Zweifler. Doch bey diesen Zeichen in den Zähnen kann viel Betrug mit einschleichen, wodurch zuweilen die besten Kenner betrogen werden (a). Wenn ein Pferd nicht mehr zeichnet, es sey durch die Vor- oder die Kronzähne, so muß man sehen, ob es auch an denen Augenbraunen anfänget grau zu werden (2), welches sich wenig oder viel entdecket, nach Maaßgabe, daß das Pferd in dem Alterthum gekommen ist.

Pferde

(1) Beguets.

(a) Einige Pferdehändler gebrauchen folgende Arglist, um ein Pferd, dessen Alter nicht mehr kenntbar ist, vor ein Pferd von 6 oder 7 Jahren paßiren zu lassen. Sie nehmen ein Stecheisen, womit man Bein graviret, und höhlen die mittlern und Eckzähne inwendig aus, die letztern etwas tiefer als die erstern, und alsdenn füllen sie die Höhlen mit kleinen Rosinen, Schwefel und etwas groben Mehl, dasselbe zu einem Teig gemacht, unter einander geknöthet, und mit dem Eisen fest eingestossen, alsdann brennen sie es mit einem glühenden Eisen; welches zwey oder dreymal wiederhohlet wird, wodurch die Höhlen eine natürliche Schwärze annehmen: Jedoch hierbey macht die Wärme des Eisens allezeit einen gelben Ring rings um die durch Kunst gemachten Höhlen, doch wissen dieses die Pferdehändler wieder zu verbergen, durch das schäumendmachen der Pferde in den Mund, wenn sie dieselben zum kaufen bringen.

(2) Cheval Sillé.

Pferde, die 18 oder 20 Jahre alt geworden sind, haben gemeiniglich ganz weisse oder graue Augenbraunen; doch ist hierbey zu bemerken, daß ein Pferd, welches von einem alten Hengst und einer wohlbejahrten Stuthe fortgekommen ist, gemeiniglich im 9ten oder 10ten Jahre, über den Augen grau wird: Dabey muß man wohl begreifen, daß dieser Unterschied des Alterthums durch das graue Haar bey den Rothschimmeln und grauen Pferden, welche über den ganzen Körper mit weissem Haar gleichsam als besäet auf die Welt kommen, nicht statt findet. Es sind auch noch verschiedene Pferde, bey welchen zwischen dem 10ten und 13ten Jahre die Vorzähne oben platt werden, so wie der Zahn N. 4. Von dem 13ten bis zu dem 16ten Jahre werden sie oben noch runder, wie der Zahn N. 8. und nach der Zeit verändert sich dieser Zahn durch das Abnutzen aus der Rundheit in eine spitze Gestalt, gleichwie der Zahn N. 12. zeuget. Einige Leute meynen, das Alterthum eines Pferdes, welches nicht mehr zeichnet, könnte durch andere Anweisungen noch erkannt werden: Doch die Erfahrung lehret, daß dieser Menschen Meynungen hierinnen meistentheils ungewiß sind.

Sie geben vor, daß gegen dem 10ten oder 11ten Jahre die Schweifwurzel des Pferdes noch mit einer Nuß oder Wirbelbein vermehret wird, und daß in dem 14ten Jahre noch eine andere dergleichen hervorkomme: Diese Veränderung kann man nach ihrer Meynung mit der Hand fühlen, wenn man mit derselben längs der Schweifwurzel, von oben herab bis nach unten zu fühlet.

Wenn nun diesem also wäre, so müßte es seyn, daß das Pferd noch einige Wirbelbeine in dieser Zeit in dem Kreutz hätte beschlossen gehalten, wovon hierinnen die Zergliederer dieser Thiere nichts wissen wollen; weshalben

denn ein starker Glaube zu dieser Veränderung erfordert wird: Ja man kann sagen, daß das Anwachsen der neuen Wirbelbeine ganz und gar unnatürlich ist; daß aber solche sich vergrößern, kann wohl möglich seyn.

Wenn die Höhlen über den Augen zu viel und zu tief eingefallen sind, so wird solches vor ein Zeichen eines hohen Alterthums gehalten; doch siehet man hierinnen zuweilen das Gegentheil, wenn man bemerket, daß junge Pferde, die von alten Hengsten gefallen sind, diesen Fehler von ihren Vätern geerbet haben.

Der Gaumen, wenn er vertrocknet und vom Fleisch entblößt ist, ist ein viel sicheres Kennzeichen des Alterthumes, denn nach Maaßgabe, daß das Pferd in Jahren zunimmt, verlieren sich allmählig die Falten und Furchen des Gaumens, welche man bey jungen Pferden merklich erhaben und fleischigt siehet.

Wenn man den Kinnbacken vier Finger breit über den Bart befiehlet, und man merket, daß solcher rund ist, alsdann ist es ein Zeichen, daß das Pferd jung ist; befindet man aber, daß derselbe scharf und als schneidend ist, alsdenn ist das Pferd alt; dieses Kennzeichen ist sehr sicher.

Dieweilen es was sehr seltsames ist, daß man Füllen oder junge Pferde findet, die ganz weiß sind, so ist die weisse Farbe ein Kennzeichen des hohen Alterthumes der grauen und Schimmelpferde.

Recapitulation, oder Wiederholung.

Von den Zeichen, welche das Alterthum der Pferde zu erkennen geben.

Milchzähne.

Ohngefähr 14 Tage nach der Geburt kommen die vier Graßbeißer.
Gleich darauf die vier Mittelzähne.
Drey oder vier Monate hernach die vier Eckzähne.

Füllenzähne.

Mit dem zwey und einem halben Jahre kommt eine Höhle in den Graßbeißern.
Mit drey und einem halben Jahre die Höhle in den mittleren Zähnen und unteren Hacken.

Pferdszähne.

Im fünften Jahre kommen die Eckzähne, in der Dicke eines Reichsthalers, aus dem Zahnfleisch.
Mit fünf und einem halben Jahre wachsen die Eckzähne noch einmal so hoch über das Zahnfleisch, und die unteren Hacken sind scharf und weiß.
Von fünf Jahr und sechs Monaten bis in das sechste Jahr vergrößern und wachsen die Eckzähne in der Größe eines Gliedes von einem kleinen Finger; der braune Flecken und die Höhle in den Graßbeißern ist ganz, und in den mittleren Zähnen halb ausgegangen.
Nach Verfluß von sechs Jahren ist der braune Flecken in den Eckzähnen verkleinert, und die Hacken sind zu ihrer gehörigen Länge gekommen, die oberen Hacken aber gegen der Zunge ausgehöhlet.

Im siebenden Jahre sind die Eckzähne nach der Größe eines Gliedes vom zweyten Finger über das Zahnfleisch gewachsen, und das Braune ist noch mehr ausgegangen.

In dem achten Jahre sind die Eckzähne aufgewachsen nach der Größe von dem Glied des dritten Fingers (vom kleinen Finger an gerechnet) über das Zahnfleisch: und der braune Flecken ist ganz und gar verschwunden und unsichtbar worden; und alsdenn saget man, daß ein Pferd nicht mehr zeichnet. Dieses sind also die Kennzeichen des Alterthumes, die übrigen aber sind, wie oben schon erwehnet worden, ungewiß.

Das vierte Hauptstück.

Von dem Unterschied der Haare und Farben der Pferde.

Man theilet die Farben der Haare von den Pferden gemeiniglich in 3 Hauptsorten oder Hauptfarben ein: 1) in ungemischte, 2) in gemengte, das ist, in solche, die aus unterschiedlichen Farben bestehen, und 3) in fremde, seltsame und rare Haare.

I. Die ungemischten Haare.

1) Ganz weiß gebohrne Pferde sind ungemein rar. In Spanien findet man wohl einige von dieser Gattung, doch ist deren Anzahl so groß nicht. Die Spanier meynen, daß diese Pferde von längerer Dauer sind, denn andere, dahero sagen sie im Sprichwort: Von einem weissen Pferde kann der Vater und dessen Kinder Dienst haben.

2) Isa-

2) Isabellenfärbigt, ist eine Art von Lichtgelbe: Goldfärbigt Isabellenfarb ist eine noch viel mehr brennende Gelbe (a). Es sind auch Isabellenfärbigte Pferde, die weisse Mähnen und Schweife haben; auch giebt es solche, bey denen diese Theile schwarz, nebst einem solchen Strich über den Rücken von den Mähnen bis an den Schweif gefunden werden, welche man Isabel mit einem Aalstreif nennet: Diese Farbe kommt sehr viel mit der Couleur, welche Erbsengelb genennet wird, überein. Es ist mir nicht bewußt, daß diese Haare sehr viel geachtet sind, wohl aber, daß sich hier oder da noch Liebhaber zu derselben finden.

3) Fuchs ist ein Haar, welches viel in die Röthe und in die Zimmetfarbe fällt, dieser Name ist eigentlich daher genommen, weil diese Farbe der Haare von den Füchsen nicht viel unterschieden werden kann; aus diesen entspringen auch die Kuhhaare, welches eine bleiche Fuchsrothe Farbe ist; viele dergleichen Pferde haben weisse Mähnen und Schweife, und sind, wie man sagt, sehr Gallreich, und haben viel Phlegma.

Ein rothes Pferd, oder gemeiner Fuchs ist weder licht noch braun: Diese Farbe hat sehr viel Liebhaber, und die Erfahrung lehret, daß diese Pferde durchgehends dauer-

(a) Zu der besten Anweisung der Isabellcouleur, welche Benennung in etwas dunkel, und derselben Farbe wenigen bekannt ist, kann folgendes dienen:

Man will, daß die Infante und Gubernante der spanischen Niederlande, Clara Isabella Eugenia, eine Gelübde soll gethan haben, ihr Hemde nicht eher abzulegen, bis die Stadt Ostende in der Spanier Hände kommen würde, welchem sie auch nachgelebet hat, ohnerachtet nun die Belagerung ohngefähr 3 Jahre lang anhielt, und von der Farbe ihres so lange Zeit an gehabten Hemdes soll die Isabellacouleur den Namen bekommen haben.

haft und von starker Natur, wie auch schnell und behend sind, vornehmlich aber diese, welche Brandfüchse genennet werden, und noch viel mehr brennender roth fallen, denn die vorgemeldten. Die Spanier haben von dieser leztgemeldten Couleur eine solche gute Meynung, daß sie hiervon das Sprichwort führen: Der Brandfuchs ist viel eher tod als abgemattet.

Ein Bleich- oder Schweißfuchs ist einer von denen, welche sehr geachtet sind, vornehmlich wenn die Spitzen des Haares und die Mähnen schwarz sind. Viele Schweißfüchse haben weisse Mähnen und Schweife, und dieweil viele Liebhaber zu dieser Farbe sind, so findet man unter den Pferden viele von großem Werth. Unter den röthlichten Pferden findet man durchgehends viele mit weissen Mähnen und Schweifen; doch diejenigen, welche diese Theile und zugleich die Schenkeln schwarz haben, sind seltsamer, und werden noch höher geachtet.

4) Das braune Haar wird bey vielen Pferden gefunden, und ist keinesweges das schlechteste. Die schönste Farbe, die aus diesen Haaren fortkommt, ist die Castanienbraune Farbe, doch dieselbe ist von unterschiedlicher Art.

Hell Castanienbraun: diese Pferde werden nicht vor die besten gehalten, dieweilen sie wenig Feuer und viel Phlegma haben.

Goldgelb Castanienbraun ist eine sehr schöne Farbe, und diese Pferde haben, wie man sagt, viel Galle, und folglich auch viel Feuer.

Dunkel Castanienbraun ist der schwarzen Farbe nicht viel ungleich, und man siehet bey diesen Pferden die braune Couleur nur bloß unten an den Hinterbacken, in den Seiten, wie auch um das Maul. Wenn man bey diesen

Pfer-

Pferden an dem Leibe wenig Braun sehen kann, und diese Farbe nur bloß an dem Maul und der Nase findet, so nennet man solches Pferd ein Kupfermaul.

Castanienbraune Pferde müssen die Mähnen, den Schweif und die Schenkel schwarz haben. Wenn das Haar an den Schenkeln grau, oder Eselfärbigt ist, so stehet solches sehr häßlich. Die größte Schönheit der Castanienbraunen Farbe ist, wenn die Pferde gespiegelt oder geapfelt sind, welches meistentheils statt findet, wenn die Pferde geháret haben, nett, recht rein und schön gemacht und kurz von Haaren sind.

Dieweil es beschwerlich und kostbar fällt, einige braune Pferde beysammen zu bekommen, die sowohl in der Farbe als auch in allen andern Theilen genau mit einander überein kommen, so wird diese Farbe mehr unter dem Sattel, als zu Kutschpferden gebrauchet.

Bey den meisten europäischen Reutereyen müssen die Officiers mit Castanienbraunen Pferden versehen seyn.

5) Schwarze Haare ist bey den Pferden die gemeinste Couleur, die auch in dem geringsten Werthe ist: vielleicht weil sie die mannigfaltigste ist. Man unterscheidet dieses Haar in Kohlschwarze Rappen, oder auch Mohrenschwarz genennet, und in Fahlschwarz oder Lichtschwarz. Diese leztere Art ist noch weniger geachtet, denn die, welche man Rappen nennet; die schwarzen Pferde sind insgemein grob und stark vom Leibe, und insonderheit sind die Rappen die stärksten.

Wenn schwarze Pferde über ihren ganzen Körper hier und da mit einzelnen grauen Haaren besäet sind, ohne daß dieselben von dem hohen Alterthum kommen, dann nennet man es Stichelhärig, welches vor ein Zeichen einer guten Natur und Dauer der Pferde gehalten wird.

II. Zusammengesetzte oder untermischte Haare.

Grau oder Schimmel ist ein Haar, welches im Grunde weiß, doch aber mit schwarzen, braunen und dergleichen Farben untermenget, und verschiedentlich ist, wovon die vornehmsten sind:

1) Braun- oder Grauschimmel, mit weiß untermenget, das bey nahe von Couleur wie eine Sprey oder Staar vor der Brust ist. Unter diesen Haaren findet man schöne und sehr gute Pferde.

2) Schwarzschimmel oder dunkelgrau mit schwarzen Flecken geapfelt oder gespiegelt; diese können vor Mückenschimmel paßiren; die schwarzgefleckten sind die besten, welche aber mit roth gefleckt sind die schönsten.

3) Grau mit weiß gewölket, oder geapfelt.

4) Silbergrau hat wenig schwarz Haar, welches auf einen hellweissen Grund gesäet ist.

5) Lichtgrau mit weiß gewölket oder gespiegelt.

6) Fahl- oder schmutziggrau ist viel schwarz mit weissem Haar untermenget.

7) Braungrau ist, wo das graue Haar überall mit wenig oder viel braun durchmischt ist.

8) Rothgrau oder Rothschimmel ist, wo durchgehends mehr roth als weiß Haar unter dem grauen läuft, unter dieser Farbe, welche, wie man sagt, ein Zeichen von einer gemäßigten Natur ist, und wo die Galle durch das Phlegma temperiret ist, findet man viele auserlesene Pferde.

9) Aschenfarbe oder Maußfahl, dieses Haar ist von Couleur als das von einer Mauß: Diese Pferde haben gemeiniglich einen schwarzen Schweif und schwarze

Mäh-

Mähnen, und über dem Rückgrat von den Mähnen bis an den Schweif einen eben dergleichen und sogenannten Aalstreif.

10) Wolfsfarbe ist ein röthlichtes Isabellenfärbigtes Haar, mit einer in etwas dunkleren Isabellenfarbe gemenget; und diese Farbe scheinet den Wolfshaaren sehr ähnlich zu seyn.

III. Von den fremden, seltsamen oder raren Farben der Pferdshaare.

a) Tygerfarb ist ein hellweisses Haar, welches gleichsam übersaet ist mit sehr sichtbaren und beynahe runden schwarzen oder braunen, oder röthlichten, oder blauen Flecken: Diese Pferde, wenn solche mit schönen Zeugen oder Geschirren beleget sind, machen eine sehr schöne Figur vor Kutschen, Chaisen und dergleichen; deswegen werden solche auch zu diesen mehr gesuchet, als unter dem Sattel (a) zu gebrauchen.

b) Pferde gefleckt wie eine Elster, oder Schecken, sind diese, welche auf dem hellweissen Haar sehr große schwarze oder braune oder rothe und seltsam gesetzte Flecken haben.

c) Porcellainfärbigt sind weisse oder graue Pferde, mit allerhand Flecken besäet; doch die raresten hiervon sind, wenn das graue Haar mit blauen oder Schieferfärbigten Flecken besäet ist, so daß diese Vermischung dem weissen

(a) Ich habe ein Tygerpferd gesehen, welches über den ganzen Körper, sogar auch in den Mähnen und dem Schweif schwarze Flecken hatte, welche alle beynahe von gleicher Größe ohngefähr als ein sechs Mariengroschenstück waren: Ja was noch mehr, der Huf wie auch das Weisse in den Augen waren aus der Natur eben so getygert.

und blauen Porcellain sehr viel ähnlich siehet, wovon dann auch dieser Name genommen ist.

d) Aubea, oder Pfersichblüthfärbigtes Haar, welches der Blüthe der Pferschinge sehr gleichet; diese sehr rare Couleur ist eine genugsame und sehr verwirrte Vermengung von weissen, braunen und röthlichten Haaren, welche zusammen die gemeldte Farbe vorbringen. Unter dieser Farbe findet man sehr selten Pferde, die schwer oder ungeschickt fallen; sie werden theuer bezahlet, und meistentheils zu Reutpferden vor vornehme Damen gesucht.

e) Mohrenköpfe sind Pferde von rothen oder bräunlichten Haaren, wovon die Spitzen und Enden schwarz sind, mit schwarzen Köpfen, Schweif und Mähnen. Die Mohrköpfe, welche auf dem Körper ein bläulichtes oder Schieferfarbiges Haar mit weissen Spitzen haben, sind keinesweges die geringsten. Diese Pferde sind nicht bloß allein wegen ihrer Vortreflichkeit sehr hoch geachtet, sondern werden auch mit Recht in einem großen Werth gehalten. Und dieweil dieses Haar meistentheils auserlesene Pferde hervorbringet, sowohl in der Schönheit als auch in den Tugenden, so werden dieselben sehr viel zu Kutschpferden vor Fürsten und große Herren gesuchet und gebrauchet.

Uebrigens meynen einige Leute Beweise darzulegen, daß diese Pferde mehr, als alle andere mit schlechten Füssen versehen sind: Deswegen haben auch die Spanier ein Sprichwort, welches auf Deutsch also lautet: Hätte der Mohrenkopf gute Füße, denn wäre sein Werth höher als der vom Gold.

Dieweil die gütige und milde Natur in Hervorbringung der Haare, bey denen Pferden, sehr vielen Unterscheid gemachet, also ist es gewiß, daß noch mehr andere,

wie-

wiewohl meistentheils gemengte Haare sind, welche hier nicht angemerket worden, welche aber gemeiniglich den Namen haben, von und nach den hier vorgemeldten Hauptfarben, wo sie am nächsten beykommen.

Hierbey ist noch zu bemerken, daß die türkische, barbarische, arabische, und mehr andere in warmen Ländern fortkommende Pferde merklich glatter von Haaren sind, als andere.

Ein altes Sprichwort saget: Unter allen Haaren sind gute Pferde. Dennoch aber lehret die Erfahrung; daß

1) Das graue Haar, vornehmlich das fahl oder schmutzig Grau, mehr dann alle andere Farben, vielen Mängeln an dem Gesicht unterworfen ist.

2) Daß die lichten (hellen) Haare Pferde bezeichnen, welche nicht viel Kraft haben;

3) Daß das ganz hellbraune Haar, welches man gemeiniglich in den Flanken und an dem Ende der Nase findet, das ist, wovon an gemeldten Orten die Farbe viel heller wird, dann das andere Haar des Leibes ist, gleichfalls wenig Kräfte in einem Pferde anzeiget; im Gegentheil aber, wenn das Haar an diesen Orten viel brennender braun fällt, als auf den andern Orten, alsdenn ist es ein Kennzeichen der Stärke eines Pferdes. Und obzwar diese Merkmahle zuweilen fehl schlagen können, und die Probe nicht jederzeit vollkommen aushalten; so sind sie dennoch einer andern Vergleichung vorzuziehen, welche einige gemacht haben von dem Haar mit den Elementen, oder mit dem Einfluß derselben in die Humeuren, Com-

plexion

plexion und Natur der Pferde (*a*), diese Vergleichungsweise wird heut zu Tage vor ungeräumt gehalten, und durchgehends verworfen. Es würde meines Erachtens eine bessere und wohl überwegenere Meynung seyn, wenn man sagte, die Tugend und Kraft eines Pferdes gründe sich meistentheils auf dessen gute Zusammenstellung der innerlichen Beschaffenheit, doch vornehmlich von der Art seiner Flechsen, Sennen und musculeusen Theile; denn je stärker diese in ihrer natürlichen Gestelltniß und Zusammenstellung sind, desto mehr Kräfte wird auch ein gesundes Pferd besitzen, und viel dauerhafter seyn; derowegen hat man den Unterschied der Farben des Haares an dem Pferde mehr vor ein Spiel der Natur, als vor eine wesentliche Eigenschaft zu halten, woraus derselben Tugenden oder Fehler könnten erkannt werden.

Es ist nun noch in diesem Hauptstück von einigen Kennzeichen Meldung zu thun übrig, welche man zuweilen an den Haaren der Pferde findet, und die bey einigen theils vor schlimme, theils aber auch vor gute Merkmahle angemerket und gehalten werden.

Wenn ein Pferd an dem hinteren rechten Fuß weiß ist, und eine weisse Kohle vor dem Kopf hat, dabey auch über dem Weissen trinken muß, das ist, wenn es

(*a*) Es sollten diesen verkehrten Meynungen zu folge die 4 Hauptfarben der Haare an den Pferden beherrschet werden, als:

1) Die braune Farbe durch die sanguinische Complexion und das Element der Luft.
2) Die Schwarze durch die melancholische Complexion und der Erde.
3) Die Fuchsen durch die cholerische Complexion und dem Feuer.
4) Die weissen oder grauen durch die phlegmatische Complexion und dem Element des Wassers.

es einen weissen Strich oder Schnipchen hat, welcher zwischen den Nasenlöchern bis an das Ende der oberen Lefzen gehet, so wird dieses bey vielen vor ein sehr schlimmes Wahrzeichen eines Pferdes gehalten; ein solches wird bey den Franzosen Cheval-Arzel genennet; diese sowohl als auch die Spanier haben von dieser Art Pferde eine sehr üble Gesinnung; denn sie führen hierüber das Sprichwort: Gardez vous du Cheval-Arzel: das ist: Hüthet euch vor dem rechten Weisfuß. Es ist auch ganz gewiß, daß bey vielen andern Nationen in diesem Stück der liebe Aberglaube eben so als bey den Spaniern noch Stand hält, allwo man die Reuter viele Entschuldigungen machen siehet, um sich solcher Pferde nicht zu bedienen, wovon sie sich die Einbildung machen, daß sie mit denselben im Streit ohnfehlbar unglücklich seyn würden (a).

Ein

(a) Ein solches Pferd, welches den rechten Hinterfuß weiß, und eine dergleichen Kohle vor dem Kopf, wie auch ein weißes Strichgen an der obern Lefzen hat, habe ich selbst viele Jahre lang beritten. Dieses Pferd, so gegenwärtig (da ich dieses schreibe) noch am Leben ist, war sehr wohl abgerichtet, und hatte dabey ein gutes und fühlsames Maul: Doch im Gegentheil machte es zuweilen sein Werk davon, mit dem Reuter durchzugehen, über alles dasjenige, was ihm in dem Wege war, überzusetzen, in die Häuser zu rennen, und allda alles dasjenige zu zertrümmern und in Stücken zu treten, was ihm unter die Füße kam; wodurch dasselbe nicht alleine mir verschiedene falsche Streiche gespielet, als auch noch mehr andern, die darmit umgehen und es hier oder da bringen mußten, großes Unglück zugefüget hat. Wenn gedachtes Pferd bey Sommerszeiten auf die Weyde gebracht wurde, geschahe es nicht selten, daß dasselbe heraus lief, und ohnerachtet es mit einem tüchtigen und schweren Springer versehen war, dennoch Stunden weit über alle Hecken, Sträuche und Gräben hinüber setzte, und selbst verschiedenemale bey die Sommerwohnungen vornehmer Herren, in köstlichen

Lust-

Ein Haarwirbel ist ein gewisser Ort an dem Körper des Pferdes, wo die Haare verkehrt, doch aber meistentheils ins Runde laufen, und in so ferne einen Wirbel formiren, welcher deutlich zu sehen ist. Gemeiniglich findet man dergleichen Haarwirbels an der Stirn, der Brust,

und

Lustgärten kam, und in denselben eine merkliche Verwüstung verursachte, so, daß man alsdenn eine genugsame Menge Volks vonnöthen hatte, um dieses flüchtige Pferd zu fangen, und wieder zu recht zu bringen. Sollte dieses nicht bey Menschen, die durch Vorurtheil eingenommen, die abergläubische Meynung der Spanier zu befestigen dienen können? Doch dieweil sich meine Anmerkungen nicht allein bey den Kennzeichen dieses Pferdes endigten, so bemerkte ich, daß dieses schlimme und zu gewissen Zeiten wüthende Thier, welches sonsten von einer sehr schönen Gestalt war, einer Verstopfung in dem Kopf unterworfen war, welche, so bald es vom Stall oder sonst in eine Bewegung kam, dasselbe meistentheils verwirret machte, und so lange anhielt, bis daß es ganz und gar anfieng warm zu werden, oder bis daß es unterschiedlichemale gebrauset hatte, doch so lange dieses letztere nicht geschahe, stellte es sich gräulich an, mit dem Leibe hin und wieder zu drehen, den Kopf zu schütteln und in die Höhe zu werfen: und wenn der Reuter seine Ernsthaftigkeit anwenden wolte, und das Pferd nur zur unrechten Zeit bestrafte, und streng handelte, alsdann wurde dasselbe gleichsam als kollernd, und war nicht leichtlich zu bezwingen. Dieses könnte nun keinen Platz haben, wenn das Pferd in Sommerszeiten auf die Weide getrieben wurde. Weilen aber solches zugleich eine Art von Klopfhengsten war, so bemerkte man, daß es sich gemeiniglich aus seiner Weide begab, nach andern, wo es Stuthen gewahr wurde. Wenn nun die Bauren diese ihre Stuthen zum Gebrauch nach Hause getrieben hatten, alsdenn folgte es denen nach, und bey dieser Gelegenheit ist es in die gemeldten Gärten gekommen, und darinnen sehr viel Schaden verursachet. Diese Anmerkung habe ich zum Gegenbeweiß der eitlen Einbildung, daß man die Bosheit eines Pferdes aus einigen Zeichen, die an denselben gesehen werden, sollte erkennen können, hier beyfügen wollen.

und an dem Bauch, wo die Schenkel gerade gegen über sind, und auch wohl noch an andern Orten; man hält davor, daß diese Wirbels eine gute und starke Natur in einem Pferde andeuten: Doch vornehmlich die Haarwirbels, welche länglichrund und längs dem Hals des Pferdes ablaufen, welchen die Franzosen l'Epée Romaine, das ist, der Römische Degen nennen. Man hält davor, daß, wenn ein Pferd dergleichen länglichrunde Haarwirbels auf beyden Seiten an dem Hals hat, kein besser Pferd denn solches sollte können gefunden werden. Bey einigen Türkischen und auch wohl Spanischen Pferden findet man noch ein ander Merkmal, der Stich von der Lanze genannt, (1) welches ein merklich tiefes Gliedzeichen oder Narbe ist, welches an dem Hals bey den Schultern, zuweilen etwas höher, zuweilen aber etwas niedriger gefunden wird. Dieses Zeichen soll ein sehr gutes Pferd zu erkennen geben; jedoch ist es auch ganz gewiß, daß diese Meynung ihren Ursprung von einer Fabel bekommen hat. Es wird nämlich erzählet, daß einstmals ein ausnehmend schönes Türkisches Pferd bey einer gewissen ernsthaften Gelegenheit einen Stich mit einer Lanze auf denselben Ort bekommen hätte, und hernach wäre solches in eine Stutherey gebracht worden, und daß, von der Zeit an, desselben ganze Nachkommenschaft dieses Ehrenzeichen sollte behalten und geerbet haben.

Ich will dieses alles an seinen Ort gestellet seyn lassen. Unterdessen mag vor eine Grundregel gehalten werden, daß, wenn ein Pferd mehr von fornen als von hinten, oder umgekehrt, von hinten mehr als von fornen an den Beinen weiß ist, so kann solches mehr vor übel, als vor wohl gezeichnet angemerket werden.

Fünftes

(1) Coup de Lance.

Fünftes Hauptstück.

Von den unterschiedlichen Landesarten der Pferde.

Die Erfahrung bestätiget genugsam, daß unter allen Pferden von Europa die Spanischen am höchsten geachtet sind, nicht allein aus der Ursache wegen derselben guten Zusammenstellung, Stärke, Feuer, natürlichen Stellung, ihrer Bequem- und Gelehrigkeiten der Reitschule, vor welche letztere es scheinet, als ob die Natur das Spanische Pferd so geformiret hätte; sondern auch wegen derselben edeln, stolzen und stattlichen Art bey Pracht und Aufzügen, wie auch wegen ihrem Muth, Treue, und fertigen Gehorsam im Kriege, besonders in den Tagen des Streites. Außer Spanien werden sie sehr selten anders gebrauchet, als unter dem Sattel. Die beste und schönste Art von Spanischen Pferden kommen aus Andalusien und aus den Gebirgen von Martos, diesen folgen die, welche in Estremadura gezeuget werden. Die sogenannten Genetten sind durchgehends etwas kleiner denn diejenige Art, welche die Spanier Monvillanos nennen.

Das Barbarische Pferd ist nicht weniger bequem zur Reitschule; und obschon dasselbe von einer mehr kältern Natur zu seyn scheinet, und in seinem Tritt unachtsamer ist, als ein Spanisches Pferd; dennoch kann es letztern im geringsten nichts nachgeben, besonders, wenn es wohl auserlesen ist. Man bemerket, daß dasselbe sehr fennadericht, außerordentlich schnell und flüchtig, auch gut von Athem ist.

Wohlausgesuchte Barbarische Pferde geben unverbesserliche Bescheler ab, vornehmlich aber um eine Art von Jagdpferden fortzubringen. Diese Beschelers sind tüchti-

tüchtiger in den Stuthereyen als die Spanischen Pferde, welche gemeiniglich eine viel kleinere Art von Pferden hervorbringen, denn die ihrige selbst ist.

Die Neapolitanischen Pferde sind ehedem noch viel höher geachtet gewesen, denn gegenwärtig; die Ursache hiervon ist diese, weil in diesem Lande die Stuthereyen sehr viel vermischt und verbastart worden sind. Sie sind durchgehends sehr beschwerlich abzurichten und zu dreßiren. Hingegen fallen die meisten dick und lang vom Kopf, und zu Speckhälsig; sie sind aber muthig, wohlgestalt, und haben gute Bewegungen. Wenn man die Gelegenheit hat, dieselben auslassen zu können, denn sind sehr schöne Kutschpferde daraus zu machen. Die größte Sorte von diesen Pferden kommt aus Apulien, diese haben gemeiniglich das Brandzeichen auf dem rechten Arschbacken; diejenigen aber, welche aus Calabrien kommen, sind auf dem linken Hinterbacken gebrandmarket, und fallen durchgehends etwas kleiner und niedriger denn die erstbenannten. Hier gehöret eigentlich noch angemerket zu werden, daß die Neapolitanischen Pferde selten ihre gehörigen Kräfte vor dem siebenten Jahre erlangen.

Unter den Türkischen Pferden werden auch sehr schöne und große gefunden, doch sie sind mit den Barbarischen und Spanischen nicht zu vergleichen, indem sie von Leibe und Statur nicht so proportioniret fallen, als diese: die meisten haben zu magere und allzu geschmeidige Hälse, sind auch etwas zu lang von Leibe und allzudünn von Beinen. Doch aber können sie viele Beschwerlichkeiten ausstehen, sind lebhaft und behende, muthig und unerschrocken, von guten Athem, und Krankheiten sehr wenig unterworfen; in fremden Landen werden sie einzig und allein zu Reutpferden gebrauchet. Nur ist zu bedauren, daß man dieselben nicht

jung haben kann, so wie andere Pferde, um ihnen den Kopf bey Zeiten gehörig stellen zu können: denn alle diejenigen, welche allbereits von denen Türken sind beritten worden, beschweren die Hand des Reuters, und machen fürchterliche und ungewöhnliche Grimaßen mit dem Maule: dieses kommt daher, weilen die Gebisse, deren die Türken sich bedienen, sehr ungeschickt gemacht sind, und deswegen der Hand über die massen schwer und unangenehm fallen. Dennoch aber ist dieser Fehler den Pferden nicht zuzuschreiben, sondern vielmehr denen, welche dieselben nicht wohl zu zäumen wissen. Unterdessen findet man wohl noch einige Türkische Pferde, welche, wenn sie durch geschickte Männer beritten werden, sich sehr wohl zäumen, den Kopf feste tragen, und so gefühlich und sachte in dem Munde sind, wie auch leicht in die Hand fallen, gleichwie ein Spanisch Pferd. Die schönsten Türkischen Pferde kommen aus Babylonien, allwo der große Sultan eine ausnehmende Stutherey hat; nach diesen folgen die aus Griechenland, besonders aber die aus Thessalien kommen.

Die Tartarischen Pferde kommen in der Gestalt und Beschaffenheit mit den Türkischen viel überein, doch sind sie nicht so wohl proportioniret vom Leibe und Form, sondern sie sind meistentheils grob von Kopf, und haben einen rechtstehenden Hals, einen langen Leib und gemeiniglich einen eingefallenen Rücken ꝛc. Hingegen sind sie flüchtig, zum Rennen dauerhaft, und können schwere Arbeiten vertragen und aushalten. Sie werden daher wegen ihrer nicht sonderlich schönen Gestalt in den Europäischen Landen wenig geachtet, weilen man andere Pferde von einer schönern Gestalt und mehrern Vollkommenheiten daselbst haben kann.

Unter allen Morgenländischen Pferden sind die Arabischen wegen ihrer Schönheit und Tugend am meisten

in

in Aestim. Diese fallen ungemein zart, besonders aber die von Mocca aus einem bergigten Lande kommen: Sie sind zwar durchgehends nicht so hoch als andere Pferde, doch aber haben sie desto mehr Kräfte. Mit einem Wort, die Arabischen Pferde haben viel Muth, sind feurig und unerschrocken, und aus der maßen bequem. Ihre Hüften sind so wohl gestellet, daß dadurch ihr Galop unverbesserlich ist. Ihr Rennen ist so schnell als ein Pfeil aus einem Bogen: so, daß deren Geschwindigkeit beynahe alle andere übertrifft. Dieweil sie nun so gefühlich sind, so müssen sie mit vielem Urtheil und großer Sanftmüthigkeit abgerichtet werden.

Dieweil in Deutschland die meisten Fürsten und großen Herren ihre eigenen und ausgebreiteten Stuthereyen haben, in welchen gemeinialich Spanische, Barbarische, Neapolitanische und Dänische Pferde zu Springhensten, gebrauchet werden; so ist es gewiß, daß Deutschland auch sehr gute Pferde hervorbringet, vornehmlich aber zum Gebrauch im Kriege, in Kutschen und andern Geräthschaften, auch sind sie sehr gut zur Reutschule. Sie fallen sehr schön, sind voll Feuer, muthig, freudig, stattlich, unerschrocken und sehr dauerhaft; die Jagd aber und andere dergleichen forcirte Touren, wo eine anhaltende Schnellheit und hurtige Bewegung nöthig ist, können sie nicht lange aushalten. Die Lüneburgischen, Bremer, Oldenburgischen, Gülicher und Bergischen Lande bringen viel gute und schöne Pferde zum unterschiedlichen Gebrauch hervor. Den Hollsteinischen Pferden, welche durchgehends zart und subtil fallen, harte Knochen und eine gesunde Natur haben, gehöret vor allen andern Deutschen Pferden der Vorzug, und geben den Dänischen Pferden, deren Gestalt und Natur ohne Widerspruch die beste unter allen ist, nicht viel nach.

Diese haben die schönsten Bewegungen, sind ausnehmend zum Gebrauch im Kriege, und sehr gut zur Reutschule; aus diesen werden auch die besten Kutschgespanne gemacht.

Die Aufmerksamkeit, welche durch die Engelländer seit vielen Jahren gebrauchet worden, um ihre Beschelers aus den besten Spanischen, Barbarischen, Arabischen und Türkischen Pferden zu wählen, hat ihr Land durch die große Menge der auserlesensten Pferde in ein großes Ansehen gebracht; und man muß bekennen, daß unter den Englischen Pferden unterschiedliche sind, welche in der ganzen Welt nicht so vollkommen seyn können: derselben Leichtheit ist wunderbarlich, und ihre Flüchtigkeit ist ungemein groß; ihr Athem, ihre Stärke und Dauerhaftigkeit, nebst einem besondern Stolz, mit welchem sie über Hecken, Sträuche und Gräben springen, bringet ihnen im Gebrauch zur Jagd und dem Rennen, den Vorzug vor allen Pferden von allen andern Landesarten zuwege. Doch ist auch sehr nothwendig, daß man sie vor Zurücklegung des sechs- oder siebenten Jahres von schweren Arbeiten befreye, bis sie ihre vollkommenen Kräfte erreichet und erlanget haben.

Die besten und schönsten Englischen Pferde findet man in der Provinz Jorkshire; die schnellsten und geschicktesten zum Jagen und Rennen findet man zu Neumarket, allwo die Herrschaften große Wetten wegen der Flüchtigkeit iher Pferde thun.

In Frankreich fallen durchgehends sehr wenig Pferde, und die besten unter diesen wenigen sind die aus der Normandie und Limousin, wovon die ersten viel zur Jagd gebrauchet werden: die letztgemeldten aber sind von keiner so großen Dauerhaftigkeit, und erlangen auch ihre gehörigen Kräfte nicht vor dem achten Jahre.

In

In denen vereinigten Niederlanden, vornehmlich in Nordholland, Gelderland, Oberyssel, Utrecht, Gröningen und Friesland wird eine große Menge von Pferden auferzogen und ausgeführet, worunter auch sehr viel schöne gefunden werden. Die zwey letztgenannten Provinzen liefern die meisten aus, und die Friesischen Pferde werden in Frankreich und Deutschland wegen ihrer ansehnlichen Höhe und Stärke sehr viel vor Kutschen und vor die schwere Reuterey gesuchet. Diese Pferde würden noch viel mehr Tugenden besitzen können, doch der Geiz als die Wurzel alles Uebels verursachet, daß man sehr selten dreyjährige Füllen findet, welche nicht schon lange schwere Arbeit verrichten müßten, und solchemnach meistentheils schon einen Knick bekommen haben.

In Ungarn, Pohlen und Litthauen fallen auch viele und gute Pferde, sie sind aber sehr klein, dabey flüchtig, und können schwere Arbeiten aushalten. Die Ukrainischen Pferde sind etwas höher, als die drey erst gemeldten Arten, und dabey die flüchtigsten, doch aber auch zugleich die unansehnlichsten unter allen, sie haben meistentheils gerade und steif stehende Hälse, die nicht leichtlich zu biegen sind. Alle diese Arten von Pferden können mit wenigen gefüttert und verpfleget werden, und dienen heut zu Tage meistentheils zum Gebrauch vor die Husaren und andere dergleichen leichte Reutereyen.

Endlich dienet hierbey noch angemerket zu werden, daß, wie die Erfahrung genugsam bestätiget, trockne, rauhe und schrale Länder gemeiniglich die gesundesten, flüchtigsten, edelsten und dauerhaftesten Pferde hervor bringen, deren Knochen und Sennadern trocken sind, und welche sehr harte Füße und Hufe haben, auch gemeiniglich mit wenig Futter können unterhalten werden, welches fürwahr keine geringe

Eigenschaften sind, nach welchen Liebhaber nicht ohne Ursache streben. Hingegen siehet man, daß die Pferde, welche in fetten und feuchten Ländern und Weiden auferzogen werden, gemeiniglich große, schwere, fleischigte und Knochenreiche Köpfe auch Speckhälse haben, wie auch dick am Leibe, fett und feucht an den Schenkeln, groß von Horn, schwer und platt von Füßen sind; sie können nicht viel schwere Arbeiten ausführen, und wollen allezeit stark und überflüßig gefüttert und verpfleget seyn; sie sind auch von einem feuchten Temperament und folglich vielen Flüssen (fluxiones) unterworfen, vornehmlich an ihren Beinen, welche die Ausflüsse aller Feuchtigkeiten sind: Doch dieses alles muß man nicht gänzlich wollen fest stellen, als ob nämlich gar keine schöne und gute Pferde zu finden wären, ausgenommen in solchen Ländern, wo das Clima und das Futter warm und trocken ist; keinesweges! Es ist mehr als zu viel bekannt, daß Dännemark, Deutschland und die vereinigten Provinzen ꝛc. unter denjenigen Ländern begriffen werden, welche eine Menge schöner und untadelhafter Pferde hervorbringen, welche selbst in Ansehung ihrer Tugend und Muthes diejenigen weit übertreffen, aus welchen sie gezeuget werden.

Das sechste Hauptstück.

Von demjenigen, was bey dem Kauf eines Pferdes in Acht zu nehmen, und worauf man hauptsächlich zu sehen hat.

Wir haben bey dem Eingange dieses Buches allbereits bewiesen und behauptet, daß ein Pferd das nützlichste unter allen unvernünftigen Geschöpfen ist, man kann aber mit allem Recht noch hinzusetzen, daß dasselbe auch

mit

mit unter diejenigen zu zehlen ist, womit man am allerleichtesten kann betrogen werden. Die Ursache hiervon ist diese, weil desselben äusserliche Gestalt nicht allezeit mit seinen Eigenschaften überein kommt, und dieses um so viel mehr, weilen nicht allein die Roßkämmer oder Roßtäuscher, sondern auch viele andere gemeine Leute sich kein Gewissen daraus machen, bey Verkaufung der Pferde die Gebrechen derselben vor den Käufern so viel möglich zu verbergen, ja, sie halten davor, daß man seinen eignen Vater damit betrügen dürfte. Doch dieses wäre sehr beklagenswürdig, wenn man nicht noch ehrliche Menschen finden könnte, bey welchen diese ungeräumte Denkungsart ganz und gar nicht statt findet. Dahero ist es am rathsamsten, wenn man bey Einkaufung eines Pferdes sein Vertrauen mehr auf seine Augen, als auf seine Ohren setzet, das ist, daß man sich durch die Reden der Verkäufer nicht betäuben lasse. Hingegen ist auch höchst nöthig, sich in acht zu nehmen, daß man sich nicht so leicht durch die Gestalt und Positur des Pferdes einnehmen lasse, sondern daß man an statt eines so blinden Vorurtheiles, und einer ungewissen Einbildung, lieber ein Pferd von oben bis unten, und von fornen sowohl als von hinten recht genau betrachte, und die Augen nicht eher davon abwende, bis daß man alle dessen Theile gehörig und ordentlich untersuchet und ein vollkommenes Genüge daran gefunden hat.

Wenn man ein Pferd kaufen will, es sey auch zu was vor einem Gebrauch es seyn möge, so muß man es auf folgende Weise besichtigen: Zuerst betrachtet man es in der Stille in dem Stalle, um zu sehen, ob es gut auf seinen Füßen stehet, oder ob es sich nicht bald auf den einen, bald auf den andern Fuß lehnet; ob es das eine Vorbein vor dem andern setzet, welches gemeiniglich ein Zeichen ver-

dorbener, abgenutzter Füße oder Schenkeln ist, und ein stark abgeritten Pferd anzeuget: Ferner besiehet man die Augen; hierzu läßt man das Pferd unter die Stallthür bringen, und dasselbe allda so halten, damit allein der Kopf aus dem Stall zu sehen, das übrige aber von dem Körper in demselben stehen bleibt: hierbey aber hat man wohl zu bemerken, daß man diese Untersuchung der Augen an einem solchen Orte, da gegen der Stallthür über eine weiße Wand, oder wo Schnee ist, nicht unternehme, widrigenfalls sollte man durch die Reflexion oder durch den Gegenschein des Weißen gegen die Augen leichtlich ein schlimmes vor ein gutes Auge ansehen können, und auf solche Art in eine große Irrung verfallen (a). Hierauf läßt man das Pferd aus dem Stalle bringen, und besiehet desselben Maul, um nach denen vorher gemeldten Regeln das Alterthum daran zu erkennen. Alsdenn besiehet man den Körper insgemein, und die Proportion aller Theile desselben insbesondere. Man befiehlet dasselbe unter den Kinnbacken, um zu wissen ob es Trußbeulen oder andere Geschwelle da hat, und ob die Kinnbacken wohl geöfnet sind. Man siehet in die Nasenlöcher, ob dieselben inwendig angefressen sind; welches ein sicheres Kennzeichen eines bösen Rotzes ist. Man besiehet, fühlet und betastet den Schoft, die Schultern, die Schenkel und die Hakken, um zu erkennen und zu sehen, ob alles gut gemachet, gesund, und ohne Gebrechen ist. Man hebet den Schweif empor, um zu fühlen, ob derselbe recht steif in seiner Wurzel ist, welches ein Zeichen der Kraft an den Pferden ist. In den Seiten und Dünnungen siehet man, ob das Pferd bläset, oder

(a) Einige besehen die Augen eines Pferdes an einem dunklen Ort, mit einem brennendem Lichte.

oder mit dem Bauche schläget, welches ein Zeichen der Engbrüstigkeit oder Dämpfigkeit ist. Man besiehet die Füße oben und unten aus- und inwendig; man hebet den einen Fuß auf, schläget oder klopfet mit dem Stiel von einer Peitsche oder mit etwas anders auf das Eisen, um zu sehen, ob sich das Pferd gerne beschlagen läßt. Hierauf läßt man es traben, um zu sehen, ob es seiner Schenkel gewiß ist, dieselben wohl aus den Bügeln hebet, und gut auf den Füssen ist, auch nicht lahm oder hinkend gehet. Wenn das Pferd an der Hand trabet, alsdenn bemerket man, ob es wohl ausgreifet, loß, lüftig, rasch, und beherzt durchtrabet, das ist, ob das Hintere das Fordere wohl forttreibet, ob der Trab geschwind und gleichmäßig ist, und während solchem das Pferd den Kopf gut empor und erhaben träget; daß es nicht furchtsam oder scheu ist; bey jedem Tritt mit dem Kreutz nicht hin und wieder drehet, welches sonsten ein Zeichen der Trägheit und Schwachheit eines Pferdes ist, auch wohl vielmals eine Kreuzlahmigkeit des Pferdes zu erkennen giebet.

Man bemerket auch, ob das Pferd recht vor sich voraus tritt und trabet; um nun dieses desto eher und leichter sehen zu können, stellet man sich recht hinter das Pferd und zwar mit desselben Rückgrat in einer geraden Linie, und beobachtet, ob es die Forderbeine im Treten so viel auswärts wirft, daß sie aus der rechten Linie der Hinterschenkel oder des Leibes abweichen, welches alsdann ein mangelhafter Gang ist: Alleine soll der Tritt gut seyn, alsdenn muß die Bewegung der Forderbeine, durch die Hinterbeine dem Gesicht des Beschauers vollkommen benommen seyn.

Ist man mit diesen untersuchten Stücken zufrieden, so gehet man weiter, und probirt das Pferd darinnen,

worzu man es eigentlich gebrauchen will: Soll es vor eine Kutsche oder anderes Fahrzeug dienen, so spannet man es vor eine derselben, um zu sehen, ob es wohl ziehen will. Soll es vor ein Reutpferd dienen, alsdenn untersuchet man, ob es sich gerne satteln, zäumen, und auffitzen läßt. Hierauf läßt man das Pferd wiederum in den Stall gehen, giebt ihm ein wenig Haber in die Krippe, um zu sehen, ob es wohl fressen kann, nicht voll Bangigkeit, und nicht futterneidisch ist, und ob es nicht auffetzet, oder ein Krippenbeisser ist.

Nach vorbemeldten wohl untersuchten Umständen, und nach der Zufriedenheit über das Pferd, kommen der Käufer und der Verkäufer in Ansehung des Werths mit einander überein, und vollbringen alsdenn den Kauf.

Um denen gröberen Betrügereyen der Roßtäuscher vorzubeugen, hat man in einigen Ländern den Gebrauch eingeführet, daß der Verkäufer verschiedene Wochen lang muß davor gut bleiben, daß sein verkauftes Pferd gut von Sechsen ist (*), das ist, an Augen und Schenkeln, wie auch keinen andern Hauptmängeln, als bösen Rotz, dämpfig, Krippensetzen oder einem anderen eingewurzelten Uebel ꝛc. unterworfen.

Das siebente Hauptstück.

Vom Zäumen und Satteln.

Vom Zäumen.

Die Alten bedienten sich sehr starker, schwerer und ungeschickter Zäume und Gebissen, durch welche die Pferde

(*) Dieses ist ein sehr gebräuchliches Kunstwort der holländischen Pferdehändler, welches sie in ihrer Sprache ausdrucken klaar van Sessen, nämlich, daß beyde Augen und die vier Schenkel nichts mangelhaftes an sich haben.

Pferde mehrentheils in dem Maule verwundet, und verdorben und hartmäulig gemacht wurden. Die Zäume, welcher man sich heut zu Tag bedienet, und die viel gelinder und besser sind, sind vor eine bequeme Hand hinreichend genug, ein Pferd im Gehorsam zu erhalten.

Der Zaum (1) worunter durchgehends auch die Stangen verstanden werden, ist zusammen gesetzet aus drey besonderen Theilen, nämlich:

Erstlich, aus dem Gebiß oder Mundstück (2), welches inwendig in dem Maul auf den Laagen zu liegen kommt.

Zweytens, aus den beyden Scheeren mit den Stangen (3), welche an den beyden äusseren Enden des Mundstückes fest gemachet sind; und

Drittens, aus den Kinnketten (4), welche ihre Wirkung auf dem Kinn oder Bart verrichten. Die Arten der Gebisse oder Mundstücke sind sehr unterschieden; ich werde aber hier nur von denjenigen Meldung thun, welche gegenwärtig am meisten gebrauchet werden: Diese sind

1) Das gemeine Mundstück.
2) Das sogenannte Jagdhorn; und
3) Das hohle Gebiß, oder die Zungfreyheit.

Das gemeine Gebiß, welches das gelindeste unter diesen dreyen ist, bestehet aus zwey Stücken, nämlich daß es in der Mitte gebrochen, und allda mit einem wohlgefügten Hacken und Auge zusammen gehenget ist; wodurch dasselbe gelinde und spielend vor ein Pferd ist.

Das Jagdhorn bestehet aus einem einzigen Stück, und ist einigermaßen stärker und zwingender, als das erste.

Das

(1) la Bride. (2) le Mors ou Embouchure, ou Canon.
(3) Banquet et les Branches. (4) la Gourmette.

Das Hohlgebiß oder Zungenfreyheit hat in der Mitte einen durch eine Lirge angebrachten hohlen Ort, worinnen sich die Zunge des Pferdes verbergen kann.

Von den beyden Stücken Eisen, welche an den zwey äusseren Enden des Mundstückes fest sind, und ausser dem Maule bleibend dem Gebiß die Auswirkung geben, wird derjenige Theil, welcher über dem Gebiß, und gemeiniglich platt, und oben allezeit mit einem Auge versehen ist, die Scheere genennet. Derjenige Theil, welcher unter dem Gebiß anfängt, und bey dem Wirbel endigt, und an vielen gerade, doch an den meisten gebogen ist, und worinnen die Schaumkettchen befestiget sind, ist, in einem eigentlichen Verstande genommen, die Stange, an welcher dreyerley Beugungen oder Stellungen seyn können, welche man nach Maaßgabe, ob man das Pferd auf- oder unterwärts arbeiten will, bestellet, als

1) Eine Stange von einer gerade abfallenden Linie ist, wenn der untere Theil, oder der Wirbel mit der Scheere in einer geraden Linie stehet, gleichwie gemeiniglich die meisten gerade stehenden Stangen sind: Jedoch kann und mag eine Stange wohl krumm gebogen seyn, so daß gleichwohl ihr unteres Ende, oder der Knopf des Wirbels, oder der Dreher mit der Scheere in einer geraden Linie stehet. [Pl. III. fig. a.]

2) Stangen, welche von dieser gerade niedergehenden Linie auswärts weichen, dienen, um ein Pferd über sich und aus dem Grunde zu arbeiten: fig. b.

3) Die, welche inwendig diese Linie, und so auch gegen die Brust weichen, dienen, um ein Pferd, welches die Nase voraus stecket, und in den Wind träget, unter sich zu bearbeiten.

Ein Zaum mit einem freyen Mundstück ist, wo das Gebiß nicht allein in der Mitte gebrochen, sondern auch auf beyden Seiten bey der Stange und den Scheeren loß und beweglich ist: Dieser Zaum ist sehr gelinde und spielend.

Man bedienet sich heut zu Tage auch noch einer anderen Art von Zäumen, wovon die Stangen gerade stehend, oder auch wohl gebogen sind und sehr kurz fallen, man nennet diese Husarenstangen, und diese sind am besten bey kleinen Pferden zu gebrauchen.

Die rechte Art von Zäumen.

Die Größe eines Gebisses muß jederzeit nach dem Spalt des Maules eines Pferdes geschickt seyn. Ein zu schweres Gebiß in einem kleinen Maul runzelt nicht allein die Lefzen, sondern ist auch dem Athemholen hinderlich. Das Gebiß muß dermaßen geleget seyn, daß es gut auf den Laagen ruhen kann, und ohngefähr einen halben Daumen breit unter den Kronzähnen, doch aber nicht höher tragen. Dasselbe muß zugleich auch nicht zu lang seyn, das ist, nicht aus dem Maul hervor reichen, auch nicht zu kurz, sonsten würde es die Lefzen zu viel drücken, und dem Pferde wehe thun. Wenn ein Pferd von Natur einen guten Mund hat, alsdenn muß man demselben zu allen Zeiten ein Gebiß anlegen, wodurch sodenn diese gute Eigenschaft unterhalten werden kann, welches mit einem gemeinen in der Mitte gebrochenen Mundstück geschehen kann; eine Stange, welche nicht aus der Linie weichet, und einer breiten und platten Kinnkette.

Die Mäuler, welche am schwersten zu zäumen sind, sind diejenigen, welche allzu weich und zart, oder zu empfindlich,

pfindlich, oder auch solche, welche zu viel oder zu wenig gespalten sind, die das Kinn zu breit oder im Gegentheil zu fett und zu erhaben haben, und endlich solche Pferde, welche die Stangen entweder gegen die Brust oder gegen den Schlund setzen.

Ein sehr weiches Maul kann einer harten Auswirkung des Gebisses nicht widerstehen, dasselbe wird bey der geringsten Bewegung der Hand des Reuters zu fühlend gemacht; alsdenn ist der Kopf des Pferdes beständig in Unordnung, es ziehet an der Hand, und schlägt mit dem Kopf. Dieses Schlagen mit dem Kopf kann auch entstehen, wenn die Laagen viel zu scharf und zu zarte sind, oder, daß der Bart zu fühlend, oder auch, wenn das Pferd in dem Maule wund ist, es sey durch einen übel gelegten Zaum, oder einer andern Ursache wegen, und vielmals auch durch eine ungeschickte Hand. Deswegen bedienen sich einige bey einem weichen Maule eines Jagdhorn-Mundstückes, welches in der Mitte umgebrochen ist, und überall gleich träget: Jedoch aber ein gemein Mundstück, welches in dem Maule nicht viel Bewegung machen kann, das an den beyden äusseren Enden etwas dick fällt, und in der Mitte nicht aufwärts gebogen ist, wodurch sonsten der Gaumen zu viel gekützelt wird, würde besser mit einem weichen Maule überein kommen. Einem solchen Mundstück muß noch eine Stange, die etwas lang ist, beygefüget werden, deren Beugung aber nicht aus der Linie gehet, um dadurch die Tracht des Gebisses auf den Laagen zu unterstützen; so muß auch das Auge in der Scheere etwas niedriger seyn, wodurch die Wirkung der Kinnkette viel gelindert wird, denn, je höher das Auge ist, desto mehr Wirkung macht die Kinnkette.

Hartmäulig nennet man es, wenn ein Pferd an der Hand des Reuters ziehet, dieselbe beschweret, oder die Nase voraus in den Wind stecket, welches gemeiniglich von der Dicke der Zunge, des Zahnfleisches oder der Lefzen herkommt, wodurch die Laagen zu viel bedecket, und sonach die gehörige Wirkung des Mundstückes verhindert wird, oder weil die Laagen zu rund und zu niedrig sind, oder wenn die Backen allzu enge geschlossen sind. Diese Art von Mäulern muß man mit einem hohlen oder Zungfreyen Mundstück, welches nicht zu schwer ist, und an beyden Enden nicht zu viel Eisen hat, suchen zu verbessern. Diese Hohlgebisse mit der Zungenfreyheit haben noch eine andere gute Eigenschaft vor andern Gebissen, sie verhindern nämlich, daß die Zunge nicht über das Gebiß kommen kann. In Ansehung der Stange, so kann diese wohl einigermaßen straff seyn, und in etwas ausser der Linie stehen; so wie diese unter fig. d. um dadurch desto leichter ein Pferd aufhalten zu können; dennoch aber muß die Gewalt des Zaumes nicht zu weit gehen, denn wenn dieselbe allzu groß ist, so wird ein Pferd noch mehr als sonsten an der Hand ziehen.

Es sind Pferde, welche aus Hartnäckigkeit und Unbändigkeit an der Hand ziehen: Diese muß man durch gute Mittel und Lectionen zu verbessern suchen, und ihnen dargegen ein Gebiß geben, welches mit der Proportion und Eigenschaft desselben Maules überein kommt.

Pferde, welche die Lefzen zu dick und zu fleischigt haben, die Laagen rund und niedrig, wie auch die Zunge groß, den Hals dick und ungeschickt, und Kinnbacken wie ein Kloß haben, liegen durchgehends schwer auf der Hand; doch dieser Fehler entstehet auch öfters aus einer natürlichen Schwachheit, zuweilen aus Unerfahrenheit, auch wohl aus

Träg-

Trägheit. Diesen Pferden giebt man einen solchen Zaum, gleichwie denen, welche, wie oben schon gemeldet worden, an der Hand ziehen, mit wenig Eisen, und nach derselben Proportion auch eine Zungfreyheit, wie auch eine kurze, doch aber ausser der geraden Linie stehende Stange, wie fig. b. Die Scheere muß auch nicht zu kurz, und in derselben das Auge etwas hoch gesetzet, mit einer Kinnkette, die nicht zu schwer und platt als gemeiniglich ist, weil die meisten Pferde von dieser Art dicke und harte Bärte haben, folglich an solchen Orten auch nicht genugsam gefühlig sind.

Was nun die Pferde anbetrift, welche die Hand aus Unerfahrenheit beschweren, bey denselbigen muß man seine Zuflucht zu der Kunst nehmen. Deswegen ist denen, welche das Maul zu viel oder zu wenig gespalten haben, leicht abzuhelfen, wenn man ihnen ein wenig oder mehr dickeres Gebiß in das Maul leget: Doch hierbey hat man wohl Achtung zu geben, daß das Auge in der Scheere vor ein zu wenig gespaltenes Maul niedriger gesetzet seyn muß, als vor ein zu viel gespaltenes, vor welches leztere die Kinnkette nicht zu hoch geleget werden muß; vor einen zu wenig gespaltenen Mund aber muß diese Kinnkette höher geleget werden, so daß dieselbe nicht zu niedrig herab hange.

Man hat Pferde, deren Hälse so beschaffen sind, daß der Zaum wenig oder gar keine Wirkung auf sie haben kann, welche, so wie man es nennet, den Zaum aufsetzen. Einige setzen auf, mit sich zu bücken und den Hals krumm zu biegen, daß dadurch die Stange gegen die Brust zu lehnen kommt, und dahero alle Wirkung an dem Zaum verhindert wird: Dieses findet mehrentheils bey Pferden statt, welche zu lange, magere und biegsame Hälse haben; andere setzen auf, wenn sie sich die Stange gegen den

Schlund

Schlund stellen, und dadurch benehmen sie sowohl als wie die ersten den Effect des Zaumes. Pferden, welche einen verkehrten Hals oder Hirschhals haben, wenn der Schlund zu viel herabhängend ist, und die Kinnbacken zu viel geschlossen sind, muß man ein sehr gelindes Gebiß geben, mit einem niedrigen Auge, einer kurzen Stange, so wie der Husarenzaum ist, von dem wir vorhero schon gehandelt haben.

Heut zu Tage bedienet man sich mehrentheils der Kinnketten, deren Glieder (Ringe) rund und groß sind, und desto platter ruhen und liegen können, (siehe fig. g.) weilen diese an dem Barte nicht so viel drucken, als andere, welche zu scharfe und zu dünne von Ringen fallen. Die sogenannten englischen Kinnketten, deren doppelte Ringe an einander gefüget sind, auf die Art als ein Panzer, sind die gelindesten unter allen Kinnketten: Hierbey muß man derselben Schwere und Stärke nach dem Verhältniß des Kinnes zu richten wissen, in so weit, als dieses mager, erhaben und scharf ist, wodurch dieser Ort vielmals dieses Stückes sehr fühlsam ist, so muß man eine große und plattfallende Kinnkette gebrauchen; wenn aber der Bart allzu fleischigt und dick mit Haaren besetzet ist, so muß es eine dünne und scharfe Kinnkette seyn, um dadurch das Gefühl an diesem Ort zu erwecken. Was nun das lange Glied und den Hacken an der Kinnkette anbetrift, so muß derselben Biegung mit der Rundheit der Lefzen überein kommen, und beyde müssen bis an die Biegung der Stange gehen, ohne daß dadurch die Lefzen zu viel geklemmet werden, besonders aber muß eine Kinkette allezeit ganz platt eingeleget seyn. Doch bey diesem allen muß man sich nicht einbilden, daß, wenn man denen hier vorgeschriebenen Regeln in dem Zäumen der Pferde genau nachfolget, man alsdenn dadurch einzig und allein allezeit ihnen ein gutes Maul zu

wege bringen würde: Nein! es ist und bleibt ganz gewiß, daß auch der beste unter allen Zäumen, der Hand eines Reuters, der in dieser Kunst unerfahren, unmöglich seyn wird, sich dessen mit Vortheil bedienen zu können; doch von der Wirkung der Hand werden wir an einem anderen Orte weitläuftiger reden.

Bey Reutpferden wird gemeiniglich dem Zaum noch eine Trensse beygefüget, um durch dieselbe die Gelindigkeit in dem Maule desto mehr unterhalten zu können, wie auch wenn etwan ein Zügel des Zaumes breche, man alsdenn noch Zuflucht zu der Trensse nehmen könne.

Von einer englischen Trensse bestehet das Gebiß in zwey Stücken, andere aber sind aus dreyen zusammen gefüget; doch dieses machet keinen großen Unterschied.

Man hat auch noch eine andere Art von Trensse, [Pl. III. fig. 1.] unter dem Namen Wasserschnäffel oder Tränkzaum, an welchen das Gebiß viel dicker als an vorgemeldten ist. Diese gebrauchet man bey jungen Pferden, um sie an das Eisen oder in Zukunft an den Zaum in dem Maule zu gewöhnen. Die Engelländer gebrauchen bey ihren Pferden mehrentheils solche Schnäffel an statt der Stangen; die besten von dieser Art sind die sogenannten Roltrensse, wo das Gebiß aus zwey Stücken bestehet, welche an beyden Enden an platte eiserne Knebels oder Blätter, ohngefähr drey Viertel von einem Zoll breit und drey oder vier Zoll lang, befestiget sind, so daß ein solches Gebiß zugleich auch beweglich an den Blättern ist, und also die zwey Theile desselben drey Bewegungen haben. Die Blätter oder Knebel verhindern, daß ein Gebiß von der Trensse nicht aus dem Maule gezogen werden kann, wenn man an einem von diesen zwey Zügeln ziehet. Um durch ein solches Gebiß das Maul des Pferdes gefühlig und frisch zu erhalten

halten, wie auch desselben Mund schäumend zu machen, so werden rings um das ganze Gebiß runde eiserne Kugeln ohngefähr in der Größe als eine Musquettenkugel geschmiedet, welche sich um das Gebiß bewegen. Ein solches Gebiß ist sehr gelinde, und hat beynahe die nämliche Wirkung eines gewissen Instrumentes, (Kaueisen) welches die Franzosen Mastigadour nennen, und den Pferden in das Maul geleget wird, um dieselben schäumend zu machen und frisch zu erhalten.

Wenn ein Pferd den Fehler hat, daß es im Gehen die Zunge über das Gebiß bringet, und aus dem Maule hängen läßt, und so diesem nicht durch die Zungenfreyheit abzuhelfen ist, alsdenn hat man ein anderes und jederzeit bewährtes Mittel, nämlich man giebet solchen Pferden ein sogenanntes Spiegelgebiß in das Maul. [Pl. III.] Bey einem Reutpferde aber diesen Fehler zu verbessern, so ist ein solches Gebiß, wie fig. h. hinreichend genug.

Von dem Sattel.

Was die Theile angehet, woraus ein Sattel zusammen gesetzet ist, diese können denenjenigen nicht unbekannt seyn, welche von dieser Maschine Gebrauch machen. Ich halte es also vor unnöthig, mich mit einer weitläuftigen Beschreibung hiervon, und von deren Zusammenfügung, aufzuhalten; sondern ich werde nur bloß von dem Unterschiede der Sattel Meldung thun.

Gegenwärtig sind durchgehends nur viererley Sorten von Satteln gebräuchlich, nämlich 1) der Manege oder Schulsattel, der auch wohl der Tummelsattel genennet wird. Dieser ist ganz geschlossen, das ist, von fornen und von hinten mit hohen Frongen oder Lehnebolstern versehen, um dem Reuter bey allen gewaltsamen Bewegungen, welche

ein halsstarrig oder ein unabgerichtetes Pferd sollte machen können, zu einer Stütze zu dienen. 2) Der Königliche oder halbgeschlossene Sattel. An diesem befinden sich sowohl die Vor- als Hinterfrongen, doch sind sie so hoch nicht als die an den Schulsatteln. Dieser Art bedienen sich mehrentheils die Kriegsofficire; von eben der Beschaffenheit sind auch die meisten Reisesättel. 3) Der offne Sattel, auch wohl das Froschmaul oder Klåppersattel genennet, hat nur von forne Frongen, welche noch viel niedriger sind, als die von den zwey erstgenannten Sätteln. Einige von diesen haben von hinten auch wohl eine Fronge, jedoch diese fällt nicht breiter als der Sitz ist, und kommt so fort dem Reuter noch nicht an die Hinterbacken. Dieser Art von Sätteln bedienet sich der meiste Theil der Reuterey, weil solche bequem sind zum Aufbacken und Fouragiren, unter welchen auch ein Pferd nicht so leichtlich gedruckt werden kann. 4) Der englische Sattel hat ganz und gar keine Frongen, und deswegen ist es auch der allerleichteste. Diese zwey leztgemeldte Sättel werden auch mehrentheils zur Jagd gebrauchet. Heut zu Tage werden wenige Sättel von fornen mit einem Knopf gemachet, und wenn noch ein Knopf daran kommt, so ist doch wenigstens solcher von einer kleinern und ganz andern Fason, als diese, welche man vor alten Zeiten daran sahe, und wodurch dem Reuter vielmals groſses Unheil zu wege gebracht wurde, besonders wenn ein Pferd strauchelte oder stürzte.

Das beste an einem Sattel ist, wenn er gut auf dem Pferde liegt, wohl schliesset, und überall gleich trägt. Die Sattelbäume müssen nach der Rundheit der Seiten eines Pferdes gebogen seyn; sie müssen auf der einen Seite nicht mehr als auf der andern tragen, sonsten würde das Pferd gedruckt und verwundet werden. Die Sattelküssen müs-

sen gut und gleich gefüllet seyn, unten mit gutem Hirsch= oder Rehhaar, worauf gute gesottene Pferdehaare, welche von den Schweifen und Mähnen kommen, müssen geleget werden. Wenn ein neuer Sattel etliche mal auf dem Pferde gewesen und beritten ist, alsdenn muß das Küssen vor das zweyte mal mit gesottenen Pferdehaaren gefüllet werden. Es ist auch viel besser, wenn die Leinwand vor die Küssen mehr fein als zu grob ist, weil die erstere den Schweiß nicht so viel als wie die leztere annimmt. Diejenigen Küssen, welche nach Art einer Mattratze gemachet sind, sind nicht die geringsten Es ist nicht gut, wenn die Sattelbäume mit vielen Eisen beschlagen und durchgestossen sind, denn durch dieses leztere kommen sie aus ihrer Fügung, und das Eisen, wenn es feucht wird, verrostet, und dieser Rost verzehret in kurzer Zeit die Leinwand, womit die Bäume überzogen sind, ja es frist sogar das Leder von den Küssen und das Holz von den Bäumen. Wenn es sich zuweilen zuträgt, daß ein Pferd auf einen mit Eisen belegten Baum unglücklicher Weise tritt, so muß solches bekanntermaßen eine Krümme oder Beule in dem Eisen verursachen, wodurch der Sattel allezeit drücken wird, welchem alsdenn nicht anders kann abgeholfen werden, als durch einen neuen Baum. Hingegen ist es ganz natürlich, daß durch den Beschlag des Eisens der Sattel schwerer werden muß, oder man muß diese Schwere durch die Verringerung anderer und viel nöthigerer Zugehörungen wieder zu erleichtern suchen. Wenn sonsten ein Sattelbaum von guten trocknen Büchen=Holz wohl gemacht, tüchtig zusammen gefüget, und gut geleimet ist, alsdenn muß über einen solchen ganz hölzernen Baum, ohne dem geringsten Beschlag mit Eisen, ein schwer beladener Wagen fahren können, ohne das geringste daran zu beschädigen.

Die größeste Tugend an einem Sattelbaum ist, daß derselbe mit einer Federkraft versehen ist.

Ein Sattel, der bequem vor den Reuter seyn soll, muß wohl auf dem Pferde liegen, das ist, recht in der Mitte des Rückens, und nicht hin und wieder drehen.

Der Sitz muß nicht zu erhaben, und von fornen nicht höher seyn, als von hinten, auch nicht zu breit fallen, das ist, die Seitenstangen müssen nicht zu niedrig an den Bäumen angebracht werden. Ferner dienet noch zu wissen, daß, wenn der Sattel recht auf seinem gehörigen Orte, nämlich mitten auf dem Rücken, und in so ferne nicht zu weit vor- oder hinterwärts liegt, alsdenn solcher das Pferd sehr erleichtert, oder das Tragen viel bequemer macht, dieweil alsdenn der Mittelpunkt (Centrum gravitatis) der Schwere, sowohl des Reuters als des Pferdes in eine und eben dieselbe Linie kommt.

In Ansehung der Zugehörigen oder Zeuge bey dem Sattel, muß das Vorzeug oder der Brustriemen nicht zu kurz und auch nicht zu lang seyn, das ist, derselbe muß nicht bis unter das Gelenke der Schultern des Pferdes abhängen, sonsten würde im Gehen die freye Bewegung dieser Theile größtentheils dadurch verhindert werden können. Wenn Pistolenholftern an dem Sattel sind, so müssen sie nicht zu hoch an den Sattelbaum kommen, sonsten würden die Pistolen den Gebrauch und die Wirkung des Zügels merklich verhindern. Der Gurt muß stark, breit und nicht zu kurz oder zu lang seyn. Die englischen Gurte und Schnallen sind die besten. An den Sätteln, welche nur bloß zum Plaisirreuten gebrauchet werden, und worauf nichts zu packen nöthig ist, sind die Schweifriemen, welche in der Mitte mit einer Schnalle versehen sind, um dieselben kurz oder lang machen zu können, die

besten:

besten: Doch an denen Sätteln, welche bey der Reuterey gebrauchet werden, oder welche zum Packen zuweilen dienen sollen, sind die gespaltenen Schweifriemen oder sogenannten Schwalbenschwänze viel besser als die ersteren. Dieselben sind auch dem Drücken des Pferdes unter dem Pack sehr wenig unterworfen.

Das achte Hauptstück.

Vom Beschlagen.

Einen Beschlag gehörig anordnen zu können, so dienet, daß man erstlich die unterschiedlichen Hufeisen kennet, und diese zu dem besten Gebrauch anzuwenden wisse.

Ein **Hufeisen** ist ein platt geschmiedetes Stück Eisen, in der Mitte rund gebogen, nach der Form des Fußes, mit zwey Seitenstücken oder Blätter, an deren beyden Enden die Stollen sind.

Die **Voreisen** sind merklich zu unterscheiden von den Hintereisen, besonders weil die Löcher der erstgemeldten mehr gegen den Vorhuf als gegen die Ferse durchgeschlagen sind, wo im Gegentheil diese Löcher in den Hintereisen mehr nach den Fersen als nach dem Vorhuf durchgehen. Die Ursachen hiervon sind, weil die Vorfüße mehr und besser Horn haben bey dem Vorhuf, als bey den Fersen; da im Gegentheil an den Hinterfüßen das Horn dicker und besser fällt bey den Fersen als bey dem Vorhuf.

Wenn die Löcher in dem Hufeisen nahe an den äussern Rand durchgeschlagen sind, denn nennet man es **knapp durchgeschlagen**; wenn aber die Löcher näher an den inneren Rand sind, so sagt man **raum durch geschlagen**.

Es giebt viererley Arten von Hufeisen, deren man sich heut zu Tage bedienet; 1) Ein gemeines Eisen, welches

überall gleich und platt, und dessen Rundheit sich nach einem wohl gemachten Pferdefuße richtet. 2) Ein Pantoffeleisen ist, welches bey den Stollen oder bey den Fersen dicker als an der äusseren Seite, folglich gegen dem Horn ablaufend ist. 3) Ein halbes Pantoffeleisen ist, das bey den Stollen ein wenig scharf nach der äusseren Seite ablaufend ist, und an der inneren Seite noch nicht so dick fällt, wie das Pantoffeleisen. 4) Ein Halbmondeisen ist, welches von dem ersten Nagel ab, bis an die äusseren Enden zu, oder von den Stollen ab etwas spitzig zugehend ist.

Um ein Pferd wohl beschlagen zu haben, so müssen folgende Regeln in acht genommen werden:

1) Daß an den Vorfüßen die Nägel mehr müssen eingeschlagen werden gegen den Vorhuf, allwo, wie schon gemeldet worden, das Horn stärker ist, als bey den Fersen, welche leztgemeldten Theile die schwächesten sind. Bey den Hinterfüßen, an welchen das Horn bey den Fersen stärker ist, als bey dem Vorhuf, findet das Gegentheil statt, und müssen hier die Nägel mehr durchgeschlagen werden nach den Fersen, als nach dem Vorhuf.

2) Die Fersen müssen niemals zu viel geöfnet werden, das ist, der Fuß muß inwendig bey den Fersen nicht allzuviel ausgeschnitten werden, denn die Fersen würden dadurch zu viel schliessen, einlaufen, und also zu enge werden.

3) Muß man darauf bestehen, daß die Nägel dünn von Klinge, auch von gutem zähen Eisen seyn, oder zum wenigsten nach Proportion des Fußes und Eisens genommen werden, weilen, wenn die Nägel allzu dick und unbiegsam sind, dieselben das Horn zu viel aufbersten, und auf den Orten, wo wenig Horn ist, vielmals zum Vernaglen Ursachen sind.

4) Man

4) Man muß, so viel es möglich ist, sich leichter Eisen bedienen, se, daß es mit der Beschaffenheit des Fußes und mit der Größe des Pferdes überein kommt; denn die allzuschweren Eisen verletzen die Flechsen, beschweren den Fuß, und sind dem Abfallen sehr unterworfen.

5) Das Hufeisen muß in der Runde bis an die Fersen zu wohl mit dem Fuß überein kommen, damit ein Pferd mit Bequemlichkeit darauf gehen kann, und die Stollen nicht vor den Fersen voraus kommen, besonders aber nicht an den Voreisen, widrigenfalls sollte ein Pferd mit den Hinterfüßen in die Voreisen treten, und dieselben abstossen.

6) Ein Eisen muß auf dem Horn überall gleich tragen; vor allen aber nicht auf der Sohle; denn trägt das Eisen auf der Sohle, welche aus einem sehr weichen Horn bestehet, so muß das Pferd ohne Zweifel davon Schmerzen bekommen, hinken, und sich lahm gehen: Deswegen ist es nicht rathsam, wenn das Eisen inwendig mit einem Rande versehen ist, sondern dasselbe muß gleich, platt und nicht zu raum durchgeschlagen seyn.

7) Die Nägel müssen egal in der Runde aus dem Horn kommen, das ist, der eine Nagel muß nicht über den andern, in der runden Linie auf dem Horn, heraus stehen, denn wenn dieses geschiehet, so erfähret man sehr oft, daß durch solche zu hoch herauskommende Nägel das Pferd vernagelt ist, oder daß zum wenigsten der kleine Fuß dadurch gedruckt wird, wodurch das Pferd hinken muß.

8) Bey dem Zumachen des Hufes oder des Eisens müssen die Nägel kurz und wohl abgekippet und abgezwicket, auch wohl um und in das Horn geschlagen und vernietet werden. Wenn dieses alles geschehen ist, so muß das Horn wohl abgeraspelt und dadurch dem Fuße wiederum eine runde, gleiche und proportionirte Gestalt gegeben werden.

Wenn das Horn allzu hart und zu trocken ist, so muß man Sorge tragen, daß einige Zeit vor dem Beschlagen die Füße des Pferdes mit Kühmist eingeschlagen werden, wodurch das Horn in dem Fuße weich wird, und alsdenn besser zu bearbeiten, bequemer und geschwinder auszuschneiden ist. Die meisten Hufschmiede, wenn sie das Horn in dem Hufe, ohne viel Arbeit daran zu thun, gleich machen wollen, so brennen sie mit einem heissen Eisen das Horn; diese Behandlung aber ist den Füßen sehr schädlich, denn es ist ganz gewiß, daß dadurch das Horn vertrocknet und ausgemergelt werden muß.

Bey Kutschpferden ist man vielmals gezwungen, um dieselben gerade gehend auf den Eisen zu erhalten, von fornen an den Eisen Vorstollen zu machen, welche meistentheils aufwärts ausgeschlagen und gegen den Vorhuf umgebogen werden; deswegen ist es denn auch nothwendig, daß diese Vorstollen weich und zähe bleiben, wo im Gegentheil das übrige von dem Eisen wohl gehärtet seyn muß.

Weil nun diese hier gemeldten Regeln nur bloß allein bey solchen Pferden, welche gute Füße haben, statt finden können, so wird es nicht unnöthig seyn, nunmehro noch anzumerken, was bey Pferden, welche verdorbene und gebrechliche Füße haben, zu thun ist.

Pferden, welche die Fersen niedrig, und die Gabel zu fett haben, muß man mittelmäßige hohe Stollen an den Eisen machen lassen, um dadurch zu verhindern, daß die Gabel und die Fersen nicht auf den Grund kommen. Denen, welche die Fersen zu niedrig und zu enge haben, muß man ein Pantoffeleisen unterlegen lassen, um dadurch die Fersen weiter zu machen: Es ist auch hierinnen sehr gut, wenn man bey jedem Beschlage etwas von dem Vorhuf abnehmen läßt.

Pferde, welche platte Füße haben, das ist, bey welchen die Guatiere sich zu viel auswärts setzen, müssen die Seitenblätter der Eisen etwas mehr recht gesetzet haben, als die Gestalt des Fußes ist; dabey muß auch das Eisen knap durchgeschlagen seyn, und so oft, als das Pferd beschlagen wird, muß etwas von fornen vom Huf ab und weggenommen werden.

Die Vollfüße, bey welchen die Sohle höher ist als das Horn, haben gemeiniglich auch enge Fersen. An dieser Art Füße muß man ein Pantoffeleisen ohne Hinterstollen geben, um dadurch die Nahrung, welche zu viel auf die Sohle fällt, von dem Vorhuf ab, und mehr gegen die Fersen zu bringen. Die Hohleisen sind vor diese Art von Füßen nichts nütze, denn weil das Pferd allezeit auf der Mitte eines solchen Eisens sich stützen muß, so ist es ganz und gar unmöglich, daß dasselbe gewisse und feste Tritte thun könne. Doch aber, wenn die Sohle sich nur bloß auf einem Orte zu viel erhebet, so ist es nöthig, daß man an denselben das Eisen hohl seyn läßt.

Pferde, welche auf fetten und auf sumpfigen Orten sind auferzogen worden, sind meistentheils platten Füßen und fetten Gabeln unterworfen: Hingegen diejenigen, welche auf hohen, trocknen und magern Orten auferzogen worden sind, und dadurch leichter von Taille (Zusammengestell) fallen, haben meistentheils enge Fersen. Dieser letztere Fehler verursachet, daß die Fersen sich zu viel schliessen und zusammen ziehen, wodurch der Fuß eine länglichte Forme bekömmet, und weil die Pferde alsdenn mehr auf den Vorhuf, als auf die Fersen treten, so ziehet sich die Sennader zusammen, wovon mit der Zeit krumme Füße kommen. Ein Beschlag, welcher am besten mit dergleichen Füßen, die enge Fersen haben, übereinkommet, ist,

nach-

nachdem man zuvor die Gabel hat platt ausschneiden lassen, ohne die Guatiere zu viel auszuhohlen, ein Pantoffeleisen auflegen zu lassen, sehr nützlich, weil dadurch die Fersen mit der Zeit mehr Platz und Raum bekommen.

Wenn man aber wahrnimmt, daß die Fersen einkrimpfen, und sich zu schließen anfangen, alsdenn muß man halbe Pantoffeleisen auflegen, die Gabel platt ausschneiden, die Guatiere nicht zu viel aushöhlen, und bey jedem Beschlag dem Fuße bey dem Vorhuf etwas abnehmen lassen. Eben dieses kann auch bey solchen Füßen statt finden, wo die Fersen allbereits ganz und gar zu enge sind, doch in diesem letztern Fall muß man die Eisen bey dem Vorhuf knapp durchschlagen lassen.

Pferden, welche zu steil auf den Füßen sind, wie auch dieselben krumm haben, oder auch in dem Niedersetzen der Füße die Fersen aufwärts bringen, muß man etwas von den Fersen abnehmen lassen, doch so, daß die Guatiere nicht zu viel ausgeschnitten werden, sonst würde der Fuß zu viel geschwächet; an dem Vorhuf muß auch das Eisen etwas dicker seyn als an den Fersen. Durch einen solchen Beschlag wird die Kugel von dem Gelenke der Köthe gezwungen, daß sich solche biegen muß, und die Senne wird verhindert, daß sie sich zu viel ausdehnen könnte.

Die Stollen an den Eisen machen, daß ein Pferd fester und gewisser auf seinen Füssen gehen kann, besonders auf einem ebenen Boden, auf einem gepflasterten Wege, und auf dem Eise. Weil es aber ganz natürlich ist, daß durch dieselben die Spannadern nach und nach kürzer werden und einkrimpfen, wodurch die Pferde zu steil auf den Füßen werden, oder auch wohl zu viel auf dem Vorhuf gehen müssen, so, ist es denn am besten, sich außer der Noth, keiner hohen Stollen zu bedienen.

Endlich

Endlich kann man hier noch anmerken, daß durch das Beschlagen im Nothstall (Travaille) viel gute Pferde beschädiget und verdorben werden. Ich würde hiervon eine lange Reihe Exempel solcher Pferde, die ich selbst gesehen habe, wie sie durch das Beschlagen in denen, besonders in den vereinigten Niederlanden, sehr gewöhnlichen Nothställen sind verdorben worden, anführen können, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß dieses zu weitläuftig seyn würde; dahero kommt es auch, daß viele Liebhaber und Kenner von Pferden sind, die ihre Pferde, vornehmlich die zartesten, lieber aus freyer Hand, als in dem Nothstall wollen beschlagen haben, welches bey fremden Pferden sehr leicht zu thun ist, weil dieselben von Jugend auf an diese Weise vom Beschlagen gewöhnet sind; da hingegen die hiesigen Pferde, die von Jugend auf in dem Nothstall sind beschlagen worden, sehr mühsam aus freyer Hand zu beschlagen sind, wie dieses vor allen andern bey unserer Reutherey die Erfahrung lehret, wenn dieselbe zu Felde ist, allwo man genöthiget ist, die Pferde aus der Hand beschlagen zu lassen. Es ist gewiß, daß der Gebrauch der Nothställe den Schmieden und Stallknechten sehr viele Bequemlichkeit zuwege bringet, dagegen ist es auch nichts desto weniger wahr, daß die Besitzer und Liebhaber dadurch zuweilen ihrer guten Pferde beraubet werden. Außer den Niederlanden werden sehr selten die Pferde auf eine andere Art beschlagen, als aus freyer Hand, und die Nothställe, welche man in andern Ländern vor den Hufschmidtswohnungen findet, dienen zu nichts anders, als zu Verrichtung einiger Operationen an den Pferden, oder, welches zwar was seltsames ist, um ein solches Pferd, welches sich ganz und gar nicht will aus freyer Hand beschlagen lassen, hinein zu stellen.

Das neunte Hauptstück.

Vom Füttern, Unterhalten und Abwarten der Pferde.

Die Quantität des Futters, welche man den Pferden giebt, muß proportioniret seyn, nach derselben Art, Beschaffenheit, Temperament, und nach der Arbeit, welche sie thun. Vor ein Reutpferd von einer mittelmäßigen Taille, und welches nicht allzu viel und schwer arbeiten muß, ist vor eine tägliche Portion 8 Pfund vom besten Heu, 12 Pfund gutes Stroh, zum Heckerling und zur Streue, und 6 Pfund sauberer und reiner Haber genug. Bey den Kutschpferden, welche gemeiniglich etwas größer sind, wie auch bey Pferden, die schwer arbeiten müssen, kann und mag diese Portion noch wohl um den vierten Theil vermehret werden; doch auch nicht mehr, denn die Erfahrung lehret, daß durch das viele Füttern, vornehmlich von denjenigen Pferden, welche viel Ruhe haben, eine große Anzahl blind oder dämpfig werden.

Das Heu ist von unterschiedlichen Sorten und Eigenschaften, so wie die Natur des Erdreiches ist, worauf es wächset, und davon weniger oder mehr saftig, kräftig, nahrhaft und gesund ist. Das Heu, welches auf einem sauren und sumpfigen Erdreich gewachsen, ist den Pferden nicht nützlich, denn dieses verursachet ein scharfes Geblüthe. Das süße Heu ist gewiß gesunder, und die Pferde fressen es sehr gern, gibt ihnen auch gute Nahrung; wenn aber die Pferde zu viel an dasselbe gewöhnet werden, alsdenn wollen sie das geringere Heu nicht wohl fressen. Das Heu, welches auf einem leimichten Erdreich wächst, ist das schwerste und nahrhafteste; doch das beste und gesundeste ist, welches von gutem Sandboden gemähet wird, beson-

ders

ders vor zarte Pferde; dieses wird auch die Pferde so leicht nicht dämpfig machen, als das andere Heu. Das sogenannte Uferheu, (*) welches auf Landen, die an denen Bächen und Flüßen liegen, gefunden wird, giebt auch ein recht gutes Futter, vornehmlich wenn das Land bey Winterszeiten und in dem Frühjahr, bey der Ueberschwemmung der Flüsse, einige Zeit unter Wasser gelegen hat; wodurch ein solches Land nicht allein von allem sauren und schwefelichten Wesen gereiniget wird, sondern dasselbe hat auch die Fruchtbarkeit, welche das Wasser bey sich führet, an sich gezogen.

Das neue Heu, wenn solches, ehe es einige Monathe in der Scheure gelegen und ausgeschwitzet hat, zum Futter gebrauchet wird, so ist solches vor die Pferde sehr gefährlich. Das beste Heu vor die Pferde ist, welches nicht zu lang noch zu kurz, nicht zu grob noch zu fein, nicht zu frisch noch zu verdorben, und besonders auch nicht stinckend ist; worinnen Kraft und Saft sitzet, und in welchem außer den Disteln und Klee wenig Blatt-Kräuter gefunden werden, wie auch angenehm vom Geruche, rundhälmig und nicht staubig ist; denn das staubige Heu macht die Pferde gewißlich dampfig.

Es ist nicht ungewiß, daß durch vieles und starkes Füttern vom Heu viele Pferde dämpfig werden; doch bey Pferden, die noch keine 6 Jahre alt sind, hat man nicht viel davon zu befürchten. So bald man nun einige Merkmale von Dämpfigkeit bey einem Pferde bemerket, so ist es am besten, demselben gut Weizenstroh anstatt des Heu zum

(*) Bey denen Niederländern *Buiten waardsch Hooy* genennet, dieweil dasselbe außer dem Damm und also zwischen demselben und dem Fluß wächset, an einem Ort, welcher Winterszeit meistens mit Wasser bedecket ist.

zum Füttern zu geben. Und weil das Heu die Eigenschaft hat, daß die Pferde gern darauf trinken, so kann man denselben allezeit zuerst eine Hand voll Heu zu fressen geben, und alsdenn dieselben trinken lassen. Das kräftigste Heu unter allen ist das Kleeheu, welches gesäet und gemähet wird auf einem darzu gebauten Acker: jedoch diese Art von Heu kann, wenn es abgemähet ist, und auf dem Grunde liegt, wenig Regen vertragen; denn die Kleenblumen, worinnen der kräftigste Saamen ist, verfaulen geschind, und alsdenn ist das Kleeheu verdorben.

Ueberhaupt kann man sagen, daß das Heu ein weiches Futter ist, welches zwar die Pferde fett und fleischigt machet, aber wenig Kräfte giebt, und dieselben schwermüthig und träge machet.

Gutes Rockenstroh, noch besser aber Weizenstroh, ist auch ein sehr gutes Futter vor Pferde: besonders aber vor solche, die viel ruhen und wenig schwere Arbeiten zu verrichten haben. Dasselbe ist nicht zu voll von Erddämpfen, auch nicht so saftig als das Heu: Ein Pferd bekommt hiervon ein hartes Fett und festes Fleisch, und wird auch viel lüftiger, leichter und schneller. Doch will man behaupten, daß das Stroh bey Pferden, welche Speckhälse haben, dieselben noch vergrößert und verschlimmert. Das Stroh, welches zu Heckerling gemacht und geschnitten wird, ist eine besonders gute Vermischung, und temperiret den Haber und anderes Getreide, welches man den Pferden zu fressen giebt, und auf diese Art kann man den Pferden täglich eine gute Portion Stroh zu fressen geben, worauf sie sonst nicht allzu begierig sind: und damit die Pferde viel Heckerling mit wenig Haber fressen mögen, und denselben nicht aus dem Haber blasen können, so machen viele dieses kurze Futter ein wenig feucht; die Erfahrung aber

lehret,

lehret, daß diese Art vom Füttern schädlich ist, dieweil der Haber nicht so gute Nahrung giebt, als wenn derselbe den Pferden trocken gegeben wird.

Unter allen Getreiden giebt der Haber den Pferden die beste Nahrung, und kömmt auch am besten mit allen ihren unterschiedlichen Temperamenten überein, und erhält eine mäßige Wärme im Blute. Die beste und schwerste Sorte von Haber ist gemeiniglich der schwarze Haber, und es ist gewiß, daß der Haber, wenn er einige Zeit auf dem Kornboden gelegen, nicht eintrocknet oder sich verringert, weshalben es nicht unrathsam ist, wenn man sich allezeit mit einem guten Vorrath hiervon versehen kann.

Rocken, Weizen und Gersten wird bey uns auch zuweilen den Pferden gegeben, dieweil sie dieses Getreide auch wohl essen wollen: Doch man füttert es ihnen nur zufälliger Weise oder bey Ermangelung des Habers, bey welchen die drey letzten Sorten von Getreiden, zum Futter vor die Pferde, in keine Vergleichung kommen. Wenn man gezwungen ist, Rocken zu füttern, so ist es nöthig, daß solcher zuvor, zum wenigsten eine Nacht, in Wasser erweichet werde, und alsdenn eine Portion von dem geweichten Rocken gegeben, die nur halb so groß seyn muß, als wie man gewöhnet ist von dem Haber zu geben.

Weizen wird den Pferden am wenigsten zum Futter gegeben, theils weil dieses Getreide zu kostbar und theuer, theils weil es sehr wider die Naturen der Pferde ist; doch werden dieselben viel mit Weizenkleyen gefüttert, welche die Pferde erfrischen, und sehr gut sind vor Pferde, welche ein hitziges Geblüte haben. Dennoch aber ist die Nahrung, welche die Pferde davon nehmen, sehr gering. Einige mengen halb Weizenkleyen und die Hälfte Haber unter einander, und geben es den Pferden zu fressen; doch dieses

gemischte Futter ist nichts weniger als nahrhaft, denn weil diese Kleyen erkühlend sind, und die Pferde reinigen, so kann der Magen den darunter gemischten Haber nicht gehörig verdauen. Die beste Art mit Weizenkleyen zu füttern, besonders bey brändigen Pferden, ist, wenn man ihnen zu Abends ganz und gar keinen Haber giebt, sondern an dessen statt eine gute Spühlsuppe von Weizenkleyen mit guten Heckerling und von guten Weizen- oder Roggenstroh gemischt, zu fressen giebt.

Gerste wird auch zuweilen den Pferden zum Futter gegeben: dieselbe erwärmet und ist sehr nahrhaft und kräftig. Bey magern Pferden hat es eine sehr gute Würkung, wenn man ihnen eine Zeitlang Gersten mit Haber untermischt zu fressen giebt.

Das Gerstenmehl feucht gemacht, und als einen Schluppering kranken Pferden gegeben; dieses ist sehr erwärmend, und hat das Gegentheil in der Würkung der Weizenkleyen, welche sehr stark kühlet. Deswegen wird das erste denen Pferden, welche Erwärmung, und das letztere denen, welche Verkühlung nöthig haben, zum Futter gegeben. Wenn die Pferde mit der Trüße beladen sind, so ist das Gerstenmehl, wie auch gemahlener Malz, denselben sehr nützlich.

Der Hanfsaamen ist ein sehr kräftiges, gelindes und erwärmendes Futter, welcher auch vielmalen kranken und Wärme benöthigten Pferden gegeben wird, und auch wohl solchen, die von Kräften verfallen sind; doch die Portion von diesem Saamen muß nicht zu groß seyn. Wenn man dasselbe sauber füttert, alsdenn giebt man aufs höchste den dritten Theil von demjenigen, was man sonsten gewöhnlich pflegt von Haber zu geben. Man kann auch solches, nachdem

dem es die Sache erfodert, unter dem Haber gemischt, den Pferden zu fressen geben.

Die sogenannten Pferdebohnen, welche man bisweilen auch unter den Haber menget, sind sehr gut bey Winterszeiten zu füttern; sie machen die Pferde fleischigt, glatt und kurzhärig, und geben ihnen Kräfte: Es ist aber nicht rathsam, mit diesen solche Pferde zu füttern, welche nicht viel arbeiten, oder die noch jung und noch keine fünf Jahre alt sind.

Es ist sehr gut, die Pferde im Frühjahr einige Monathe lang mit grüner Fourage zu füttern, es sey im Stalle oder auch auf der Weide. Wenn man Gras im Stalle füttert, so ist es am besten, wenn dasselbe allezeit frisch, und des Morgens abgemähet ist, und in den Stall gebracht wird, ehe es von der Sonne gedorret wird. Das erste Gras ist ein sehr gesundes Futter vor die Pferde. Es dienet zur innerlichen Reinigung ihres Körpers, und entlediget sie von bösen Feuchtigkeiten (Humeuren). Manches Pferd, welches sehr mit der Trüße oder dem Rotz behaftet ist, oder auch wohl eine andere Krankheit hat, kann durch das Fressen des ersten Grases genesen und erhalten werden. Wenn die Pferde 14 Tage oder 3 Wochen in der Weide gelaufen, oder Gras in dem Stalle gefressen haben, und alsdenn nicht mehr purgiren, und die Trüße nicht haben, so muß ihnen zur Ader gelassen werden.

Hohe und auf leimhaftigen Boden liegende Wiesen, wo das Gras kurz und voll Klee ist, und da viele Disteln in dem Lande sind, sind sehr gute, wo nicht die besten Weiden vor Pferde; dies Land aber muß mit guten und mit Wasser angefüllten Gräben umgeben seyn, sonst würden in trocknen Jahren solche hohe Wiesen zu

trocken und zu kahl seyn, und die Pferde würden in denselben zuweilen Mangel an Wasser erleiden.

Drey oder höchstens vier Monathe ist es lange genug, die Pferde in der Weide laufen zu lassen. Man darf sich nicht vorstellen, daß es den Pferden nützlich ist, wenn man sie ein halb Jahr lang in der Weide laufen läßt, oder wohl gar bis in späten Herbst, da die Nächte lang und kalt werden; keinesweges! sondern es geschiehet solches nur bloß um des Profits willen, welchen man aus dem gewöhnlichen wohlfeilen Unterhalt zu haben glaubet, daß man diese Thiere das äußerste Ungemach ausstehen läßt, wovon dieselben sehr matt und träge, und zu den geringsten Fatiquen außer Stand gesetzt werden: und woher denn vielmals nachgehends auch allerley Qualen und Krankheiten entstehen.

In Deutschland und in andern Ländern, wo nicht so viel Wiesewachs und Weideländer sind, als in den vereinigten Niederlanden, und folglich auch das Gras nicht so überflüßig ist, wird zu Ersetzung dieses Mangels viel Klee, Wicken und Linsen gesäet, und den Pferden grün zu fressen gegeben, welches Futter ohnstreitig sehr nahrhaft, gesund und kräftig ist. Wenn die Reuterey indem sie zu Felde ist, in Länder kommt, wo diese Arten von Pferdefutter gebauet werden, und man aus dem Felde fouragiren darf, denn kann man mit Wahrheit sagen, daß die Pferde sich alsdenn in ihrem Element befinden, und bey denselben eine schnelle und sichtbare Veränderuug zum guten bemerket wird.

Ehe diese gemeldte Gewächse reif und zum Futter bequem gemacht worden sind, lassen viele Liebhaber im Frühjahre die jungen Disteln, welche auf den Brachländern zuweilen in großer Menge wachsen, aufsuchen und ausstechen; dieselben werden klein gehacket, hernach unter Hecker-

ling

ling gemischt, und den Pferden zu fressen gegeben, welches ein gesundes und kräftiges, wo nicht das kräftigste unter allen grünen Kräutern, welche die Pferde genießen, ist.

Die grüne Gerste ist auch ein sehr gutes Futter vor Pferde; sie ist am kräftigsten, wenn sie allbereits in die Halmen geschossen ist, und wenn die Aehren anfangen hervor zu kommen.

Die rechte Art und Weise, wie die Pferde gereiniget, unterhalten, und verpfleget werden müssen.

Die Erfahrung lehret, daß ein Pferd, welches allezeit wohl verpfleget und sauber gehalten wird, bey wenigen Futter fetter bleibt, als ein anderes, welches im Ueberfluß gefüttert, aber doch dabey nicht wohl verpfleget wird: Denn die Striegel und die Bürste (Kartetsche) öffnen die Schweißlöcher, befördern die Ausdünstungen, und verhindern, daß sich keine Schuppen oder Grind auf die Haut fest setzet, wodurch sonsten vielmals ein Jucken und Schürf verursachet wird, welches die Pferde, ohnerachtet sie gut gefüttert werden, mager machet.

Ein Stallknecht (Palfrenier) kann nicht viel mehr als vier Pferde gehörig verpflegen und sauber halten. Ein solcher Pferdeknecht muß des Morgens früh auf seyn. Seine erste Arbeit, die er verrichtet, muß seyn, die Krippe mit seiner Hand oder mit einem Büschgen Stroh oder Heu sauber ausfegen, als auch, wenn noch Heu in den Roßbahren ist, dasselbe heraus nehmen, und alsdenn dem Pferde sein gehörig kurz Futter geben. Hernach muß er mit einer hölzernen Streugabel die Streue aufnehmen, das noch reine Stroh von demselben absondern, und unter die

Krippe verbergen, das Unreine aber mit dem Mist heraus bringen, hernach den Stall mit einem Besen schön und rein ausfegen, und (wenn man es haben kann) mit Sande bestreuen.

Wenn das Pferd sein kurzes Futter aufgefressen hat, so muß er alsdenn dasselbe mit leichter Hand striegeln, und denn mit der Kartetsche so lange bürsten und reinigen, bis kein Staub und Unreinigkeit mehr davon abkömmt; hernach die Mähnen und den Schopf unten und oben wohl ausbürsten, und denn das Pferd über den ganzen Leib mit einem Wischlappen abfegen, vornehmlich um den Kopf und zwischen den Ohren, den Bauch, unten zwischen den Vorbeinen und Hinterbacken, und unter dem Schweif. Wenn nun das Pferd auf solche Weise gestriegelt, gebürstet, und mit einem feuchten Lappen abgerieben ist, alsdenn müssen die Mähnen und der Schopf ausgekämmet werden. Der Schweif muß bis an die Wurzel in einen Eymer mit Wasser gestecket, und die Unreinigkeit heraus gewaschen werden: Hierauf muß man die Schweifhaare wohl aus einander wirren und ausklauben, ohne einen Kamm dabey zu gebrauchen. Will man die Schenkel eines Pferdes gewaschen haben, so muß solches nicht höher geschehen, als bis an die Knie und Hakken. Hierauf werden den Pferden die Decken und Mähnenkappen aufgeleget, um sie rein, glatthärig und in einer natürlichen Wärme zu erhalten. Wenn die Pferde gute Schweife haben, die man bey dem Ausreuten loshängen läßt, so ist es am besten, wenn der Schweif im Stalle allezeit in drey Strängen geflochten wird, wodurch derselbe, wenn er wieder auf- und losgemacht ist, sehr schön und kraußend wird. Wer die Gelegenheit hat, und es das Wetter nicht verhindert, so

ist es sehr gut, wenn die Pferde außer dem Stalle in der freyen Luft gestriegelt und gebürstet werden.

Das Futter muß einem Pferde allezeit zu fest bestimmter Zeit und Stunde gegeben werden; wobey noch wohl zu bemerken ist, daß der Haber allezeit zuvor in einer Wanne oder Futterschwinge von dem Staube gereiniget werden muß, wie auch, daß das kurze Futter den Pferden nicht auf einmal, sondern zu unterschiedlichen malen nach und nach muß gegeben werden. Das Heu muß auch mit kleinen Theilen den Pferden in die Roßbahren oder Raufe geleget werden, dieweil es am besten ist, daß sie dasselbe allezeit mit Appetit verzehren. Das Heu aber muß zuvor, ehe es den Pferden gegeben wird, auf dem Boden wohl aufgeschüttet und ausgestaubet seyn. Vor und nach dem Trinken muß man den Pferden ein wenig Heu vorlegen.

Einige Leute geben ihren Pferden des Tages dreymal zu trinken; es ist aber viel besser, die Pferde so zu gewöhnen, daß sie nur zweymal des Tages trinken, nämlich des Morgens, eine Stunde, nachdem sie das kurze Futter aufgefressen haben, und alsdenn ohngefehr drey Stunden, nach dem Mittagsfutter.

Die Erfahrung lehret, daß viele Krankheiten und Qualen, welche die Pferde bekommen, vom schlechten Wasser ihren Ursprung haben, das ist, Wasser, welches brach, faul, schlammig, oder zu kalt oder zu rauh ist. Regenwasser ist das gesundeste auch nicht vor die Pferde, vornehmlich, wenn sie es nicht von Jugend auf gewohnt sind. Das beste Getränke vor die Pferde ist sauberes Brunnenwasser, welches in Sommerszeiten kühle, im Winter aber nicht so gar kalt ist. Es ist sehr gut und gesund vor Pferde, wenn man sie des Sommers bey einen

klaren Bach oder Fluß bringen, und allda trinken lassen kann, wobey durch das Gehen und Springen, welches sie gemeiniglich zu thun pflegen, die Circulation in dem Blute befördert wird. Endlich bleibt dieses eine ausgemachte Sache, daß man den Pferden, die stark gearbeitet oder gelaufen haben, und dadurch schwitzend und erhitzend sind, so gleich kein Wasser zu trinken geben muß, ehe sie zum wenigsten eine Stunde wiederum stille gestanden haben und trocken geworden sind.

Um nun vielen Unheilen vorzukommen, so ist es am rathsamsten, die Pferde den Tag über in dem Stalle aufzubinden; das ist, mit einer Halfterkette in die Höhe fest zu machen, damit dieselben mit den Köpfen nicht auf den Grund kommen, oder mit den Füßen nicht in die Kette zu hangen kommen können. Wenn nun dieses so gethan wird, so muß auch wohl in Obacht genommen und nicht vergessen werden, daß bey dem Abfüttern des Abends die Pferde wieder lang gebunden werden, sonsten würden sie des Nachts nicht liegen können.

Wenn man Schimmel und graue Pferde mit langen Schweifen in dem Stalle hat, so ist es nöthig, daß des Abends, nachdem die Streuung gemacht ist, die Schweife allezeit aufgeknöpfet werden, um dieselben dadurch von der Unreinigkeit zu enthalten, sonst würden die weißen Schweife gelb und häßlich werden. Diese Vorsichtigkeit dienet auch sehr gut vor Pferde von andern Farben, deren Schweife man rein und schön halten will.

Ende der ersten Abtheilung.

Die

Des
Holländischen
Stallmeisters
Zweyte Abtheilung.

Einleitung.

Es ist gewiß, daß allbereits in denen frühesten Zeiten die Menschen sich darauf geleget haben, um unterschiedene Thiere zu zähmen und dieselben zu ihrem Gebrauch abzurichten und bequem zu machen. Der Begrif, um sich davon im Kriege zu bedienen, hat sich natürlicher Weise genugsam von selbst an die Hand gegeben, weil unterschiedliche gefunden werden, deren Gestalt und Natur zu dem Gebrauch sehr geschickt und bequem ist.

Wenn man die Historien der unterschiedenen Nationen und Völker durchgehet, so wird man genugsam überzeuget, daß dieselben sich im Streit die Pferde, Elephanten, Cameele, Hunde (*a*) ja sogar der Löwen (*b*) haben gewust zu Nutze zu machen: Doch die Zeit der Einführung dieses Gebrauches ist nicht wohl zu bestimmen.

Unter allen Thieren, von welchen die Menschen Nutzen, Gebrauch und Vortheil haben, ist keines so vollkommen und bequem, besonders im Kriege, als ein Pferd: und dahero ist es sehr wahrscheinlich, daß man solches bereits in den früheren Zeiten wird bemerket haben. Weilen aber die Nutzbarkeit von diesem Thier unterschiedlich ist, nämlich, um zu ziehen, Last zu tragen, und um unter den Mann zu gehen, so ist man noch nicht recht einig, wie und auf welche Weise das Pferd am ersten gebraucht worden

(*a*) Strabo lib. 4. pag. 305.
(*b*) Lucret. lib. 5. v. 1309. Diod. I. p. 57.

worden ist: ohne aber hierüber in Streitigkeit zu verfallen, so ist es am wahrscheinlichsten, daß die Pferde eher zu dem Lasttragen und Ziehen gedienet haben, als um unter den Mann zu gehen.

In Ansehung, ob man im Kriege eher Gebrauch gemacht habe von den Wagen, als von der Reuterey, geben uns die alten Gedenkschriften genugsam zu erkennen, daß die Streitwagen eher gebräuchlich gewest sind, als die Cavallerie. Dennoch ist es auch nicht weniger wahrscheinlich, daß man in einigen Landen, als in Palestina, Arabien, Egypten ꝛc. allwo frühzeitig gesittete, inventieuse, und in Erfindungen berühmte Völker gelebet, nicht wird versäumet haben, sich eine Beschäftigung von dem Zähmen und Bereuten der Pferde zu machen: folglich wird man auch nichts desto weniger sehr frühzeitig gewußt haben, wie dieselben bey vielen Gelegenheiten zu gebrauchen. In dem ersten Buche Mosis (a) siehet man, daß zu Zeiten des Erzvaters Jacob das Pferdreuten sowohl in Palestina, wie auch in Egypten bereits bekannt gewesen ist.

Laut Erzählung der ungeweihten Schreiber ist Egypten dasjenige Land, wo die Pferdezucht und auch das Bereuten derselben am ersten Stand gegriffen hat. Doch, über den Zeitpunkt, wenn dieses seinen Anfang genommen hat, sind diese noch nicht recht einig. Etliche von ihnen schreiben diese Erfindung dem Orus des Osiris Sohn, der noch vor Abrahams Zeiten in Egypten regieret hat, zu, und wollen also dieselbe bis auf die ersten Zeiten her ablei-

(a) Cap. 50. vers. 9.

ableiten. Andere, welche diese Entdeckung den Egyptiern zwar nicht abstreiten, den Zeitpunkt aber davon später bestimmen, wollen die Ehre hiervon dem großen König Sesostris zuschreiben, welcher ein Zeitgenosse des Königs David gewesen, und von welchem man lieset, daß er seine Wagen durch vier überwundene Könige hat fortziehen lassen. Ob es nun sehr schwer ist zu beweisen, welche von diesen zweyen Meynungen gegründet sey; so ist es dennoch am wahrscheinlichsten, daß Sesostris zwar der erste gewesen ist, der ein regulirtes Corps Reuterey aufgerichtet, und nachgehends bey seiner Kriegsmacht unterhalten hat, welches Corps aus 24000 Pferden soll bestanden haben. Doch dieses nimmt nichts hinweg, daß das Auferziehen und Bezähmen der Pferde, nicht bereits zu Orus Zeiten einen Anfang sollte können genommen haben: welche Meynung sich auf eine alte Ueberlieferung gründet, welche uns durch **Plutarchus** bewähret ist. Hierbey ist es sehr zweifelhaftig, daß die Egyptier, deren Erfindungen in allen Arten von Künsten und Wissenschaften so alt sind, nicht noch vor Sesostris Zeiten, den großen Nutzen, welchen man von zahm gemachten Pferden haben kann, sollten wahrgenommen haben. Diodorus (a) berichtet uns auch, daß die Könige, welche vor Sesostris Zeiten den egyptischen Thron besessen haben, ihre meiste Sorge dahin gerichtet haben, um eine große Anzahl Pferde zu unterhalten, zu welchem Ende sie an denen Ufern des Flusses **Nilus** zwischen **Thebes**

und

(a) Lib. I. p. 55.

und Memphis hundert Ställe, jeden vor 200 Pferde haben aufbauen lassen, von welchen Gebäuden man zu Diodori Zeiten noch die Ueberbleibsel gesehen hat.

Ueber dieses alles bleibt in Ansehung der leztgemeldten Meynung nicht allein kein Zweifel mehr übrig, sondern ist dabey auch bewiesen, daß die Pferde allbereits in den entfernten Zeiten, im Streit sind gebrauchet worden, wenn anders die Meynungen verschiedener großer und verständiger Männer gegründet sind, nämlich daß Hiob zu Zeiten des Erzvaters Jacob in Idumea auf den Grenzen des wüsten Arabien gelebet hat: Denn in allen geweihten Blättern findet man nirgends einige Erzählung mehr, bey welcher uns der Gebrauch der Pferde zum Streit in den ersten Zeiten lebhafter abgeschildert ist, als die von Hiob Cap. 29, 19-25. Hierbey aber muß noch angemerket werden, daß dieses alles noch nichts hinweg nimmt, daß in den ersten Zeiten die grösste Stärke der Kriegsheere in Wagens bestanden habe, und daß auch derselben Gebrauch lange Zeit hernach noch viel allgemeiner gewesen sey, als der von der Reuterey: Denn bey Diodorus (*a*) findet man auch, daß der vorgemeldte egyptische Monarch Sesostris über die bereits gemeldte ansehnliche Menge Reuterey, noch sieben und zwanzig tausend Streitwagens bey seinem Heere mitgeführet habe.

Solchemnach glaube ich bewiesen zu haben, daß die Kunst, um Pferde zahm zu machen und zu allerley

(*a*) Liv. I. p. 64.

ley Gebrauch abzurichten, sehr alt sey. Allein es würde hier sehr weitläuftig fallen, und wider meinen Endzweck seyn, den Fortgang zu beschreiben, welchen die Reutkunst von ihrem Anfange bis auf den heutigen Tag von Zeit zu Zeit gemacht hat: Derowegen wird es genug seyn, hier noch zu melden, daß man seit dem Ursprunge der Reutkunst durch derselben unterschiedene Uebungen nicht allein gesuchet und erlanget hat, den Kräften und der Geschicklichkeit der Menschen und Pferde zu begegnen, sondern auch hiernebst bey der ersten Neigung zu den Kriegesverrichtungen zu unterhalten; indem die meisten und geschicktesten Völker die Exercitien von der Reutschule jederzeit vor eine Militairübung gehalten, in welcher man geschickt und bequem gemacht wird, seinen Feind mehr durch die Behendigkeit als durch die Kraft zu überwinden: weswegen denn auch seit langer Zeit die Prinzen und der junge Adel nichts haben ermangeln lassen, sich durch diese anmuthige und nicht weniger edle Uebungen, bequem und ihrem Vaterlande nützlich zu machen. Und obschon heut zu Tage die Turniere, Kämpfgefechte, Carrousellreuten, Ring und mehr andere Sorten von Wettrennen nicht mehr so üblich sind; so bleibt dennoch die Reutschule bis diese Stunde, uns Unterricht und kürzlich insbesondere Vorstellungen von den unterschiedlichen Bewegungen und Verrichtungen zu geben, welche in den Armeen und bey Feldschlachten durch die Reuterey unternommen und werkstellig gemacht werden müssen.

Erstes Hauptstück.

Von den unterschiedenen Naturen der Pferde.

Bey dem Abrichten und Dreßiren der Pferde, es sey auch, zu was vor einem Gebrauch es immer seyn wolle, ist es eine unvermeidliche Nothwendigkeit, eine gute Einsicht von derselben Naturen, Tugenden und Lastern zu haben, um seinen Unterricht nach der guten und bösen Beschaffenheit dieser Thiere zu reguliren und einrichten zu können.

Ein Pferd von einer guten Natur ist ein solches, welches nebst beygefügten genugsamen Kräften, Muth, Gelehrigkeit und Gehorsam besitzet; hingegen ein Pferd von einer bösen und widerspenstigen Natur hat unterschiedliche Laster, nämlich es ist furchtsam, faul oder träge, ungedultig, tückisch und halsstarrig, aus welchen Fehlern wiederum Schüchternheit, Falschheit, Widerspenstigkeit oder Eigensinnigkeit hervor kommen.

Ein scheues Pferd ist, welches durch das Sehen, Hören oder Riechen des ein oder anderen Gegenstandos erschrecket und nicht darauf zu oder vorbey will. Dieser Fehler kommt vielmals von einer natürlichen Zaghaftigkeit her: Zuweilen aber auch wohl von einem andern Fehler an dem Gesicht, wodurch die Gegenstände dem Pferde ganz anders vorkommen, als sie sind. Es geschiehet auch zuweilen, daß, wenn die Pferde eine geraume Zeit in einem dunklen Stalle gestanden haben, und hernach aus diesem ins Helle kommen, ihnen alsdenn alles schreckhaftig ist.

Die Falschheit, Tückisch- und Widerspenstigkeit der Pferde bestehet vornehmlich hierinnen, daß sie den Menschen feind sind, nach denselben schlagen, beissen, oder mit den Vorfüßen hauen, wenn man sich ihnen nähert: Doch

diese

diese Fehler sind nicht allezeit der Natur der Pferde zuzuschreiben, sondern meistentheils der Unwissenheit und dem schlimmen Humeur von einigen Reutern oder Verpflegern der Pferde, welche beständig und zu unrechter Zeit dieselben schlagen, stossen und veriren.

Ein unwilliges und widerspenstiges Pferd (1) ist, welches nicht vor noch rückwärts gehen, oder sich nicht umdrehen will, und sich also widersetzet, zu gehen wo man es gerne hinhaben wollte, und welchen sich zu widersetzen es aus Unwillen alle seine Kräfte einspannet, welches man auch ein stätig Pferd nennet. Einige von diesen Pferden wollen nicht von dem Stall ab, oder von den Wirths- und Ausspannungshäusern vorbey gehen. Eine andere Art von halsstarrigen Pferden sind die, welche sich den Sporen widersetzen, auf dieselben eindringen, oder, auf jedem Stoß, welchen man ihnen damit zubringt, ausschlagen, sich in die Höhe bäumen, oder rückwärts an statt vorwärts gehen. Man findet aber auch unter dieser Art von Pferden einige, bey welchen dieser Fehler mehr aus Dummheit als aus Widerspenstigkeit entstehet. Wenn diese obbemeldte Fehler aus einer Schwachheit, oder Ungelehrigkeit entstehen, so sind es natürliche Fehler, und diese sind sehr schwer durch die Kunst wegzunehmen und zu verbessern. Doch es ist gewiß, daß ein solches Verwehren und Gegenstreben der Pferde nicht allein am meisten verursachet wird, weil man ihnen vielmals etwas zu thun abfordert, welches genugsam und weit über deren Vermögen und Kräfte ist, wodurch bey ihnen eine Art von Haß gegen die Menschen und derselben Uebungen entstehet, sondern auch vielmals, weil man sie zu jung gebrauchet und mit Gewalt

(1) Cheval Retif.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gewalt abrichten will, da sie noch zu dumm, und ihre Kräfte nicht hinreichend genug sind; woraus denn nichts anders entstehen kann, als daß dadurch derselben Spannadern und Musculn gekränket, die Lenden lahm, die Schenkel geschwächet und solchemnach die Pferde Zeitlebens verdorben sind.

Das zweyte Hauptstück.

Vom Aufsitzen, Sitzstellung und Positur des Reuters.

Ehe man zu Pferde steiget, muß man seine Aufmerksamkeit über desselben ganzes Zeug gehen lassen, und zugleich sehen, ob der Kehlriemen nicht zu fest und der Nasenriem nicht zu loß ist; denn auch, ob das Gebiß nicht zu hoch oder zu niedrig auf den Laagen liege, und ob die Kinnkette recht platt und an ihrem gehörigen Orte eingeleget ist; wie auch ob der Sattel nicht zu weit vor- oder zu viel hinterwärts liegt, oder der Brust- und Schweifriemen (a) auf eine gehörige Weise geschnallet, und endlich ob der Gurt nicht zu loß und auch im Gegentheil nicht zu fest zugezogen ist. Nach dieser kurzen doch aber sehr nothwendigen Untersuchung stellet man sich gegen über, und bey der linken Schulter des Pferdes, hält die Spißruthe in der linken Hand mit dem dünnen Ende unterwärts, nimmt die Trensse in die volle linke Hand, und alsdenn mit der rechten die Zügel des Zaumes, strecket dieselbe aus bis ans Ende, und wenn dieselben also beyde gleich gemachet sind, so legt man sie in die linke Hand, so daß sie durch den kleinen Finger geschie-

(a) In der Reutschule werden die Brust- und Schweifriemen an den Sätteln sehr selten gebrauchet.

geschieden werden. Alsdenn nimmt man mit der rechten Hand einen merklichen Schopf von den Mähnen, fasset denselben nebst dem Zügel in die linke Hand, von welcher man den Daumen fest auf den oberen Zügel hält; hernach ergreift man mit der rechten Hand den Steigriemen, setzet den linken Fuß in den Biegel, und nachdem man mit der rechten Hand des Sattels Hinterfronge an der rechten Seite ergriffen hat, steiget man auf, bleibet aufrecht eine kleine Weile also mit dem linken Fuß in dem Biegel stehen, schwenket hernach den rechten Schenkel, ohne mit dem Leibe vorwärts zu hängen, über das Creuz des Pferdes und setzet sich allmählich in den Sattel.

Wenn man sich niedergesetzet hat, so nimmt man die Spißruthe in die rechte Hand, mit welcher man auch den Knopf der Zügel hält, und kurz vor sich, bis vor das Gesicht (als es die Länge des Zügels zuläßt,) bringet, um dieselben nochmals gleich zu machen; hernach läßt man aus der rechten Hand die Zügel loß und an der rechten Seite von dem Halse des Pferdes herab hängen, und setzet die linke Hand flach über die Schärfe des Halses, ohngefehr zwey Finger breit über dem Sattelknopf, mit der Hand ein wenig zurück bleibend, so daß der kleine Finger ohngefehr einen Daumen breit von dem Degengehänge kommt. Mit den Nägeln der Finger hält man die Faust etwas schräge aufwärts wohl geschlossen, auf daß die Zügel nicht durch dieselbe durchziehen können. Wenn die Hand sich vollkommen in der gehörigen Stellung befindet, ohne daß dabey einige Steife statt findet, so bringet und drehet man die rechte Hand so, daß sie etwas niedriger kommt, als die linke, und das Dünne der Spißruthe schräg über das linke Ohr des Pferdes in die Höhe, denen Augen des Reuters gleich. Hernach setzet man sich gehörig und recht mitten

in den Sattel, recht auf die Gabel, und nicht so sehr auf die Hinterbacken, wie man gewöhnet ist auf einem Stuhle zu sitzen; man ziehet das Kreuz einwärts, wodurch der Unterbauch voraus gegen den Sattelknopf kommt. Das Haupt des Reuters muß frey und natürlich aufrecht stehen, und desselben Augen flach zwischen die Ohren des Pferdes durchsehen, die Schultern niedrig, loß, und um etwas hinterwärts gesetzt, die Armen bey den Ellenbogen wohl geschlossen; doch bey diesem allen muß sich kein gezwungenes Wesen zeigen.

Die Schenkel des Reuters müssen mit dem übrigen von seinem Körper in eine gerade Linie gebracht seyn, und also vom Kinn bis an die Fersen natürlich in einer rechten Linie fallen. Die Fläche von den Schenkeln sammt den Waaden müssen gegen den Bauch des Pferdes, und die inwendige Seite von Knien feste gegen die Tasche des Sattels gedrehet seyn, und also muß man einzig und allein mit den Hinterbacken bis an die Knie zu fest und geschlossen sitzen; das übrige der Schenkel aber frey und loß längs dem Pferde herabhängen lassen, ohne es, ausser Noth, damit anzustossen.

Die Ferse muß etwas niedriger stehen, als die Spitze von dem Fuße des Reuters, und diese ohngefehr 2 Zoll aus den Steigbügeln, so daß der mittelste Steg derselben unter die Ballen des Fußes kommt. Der Fuß muß auch nicht mit der Spitze oder den großen Zähen auswärts, sondern einwärts gegen das Pferd gekehret seyn, nicht allein weil solches dem Reuter ein besseres Ansehen giebt, sondern auch um das Pferd nicht zur unrechten Zeit mit den Sporen zu berühren. Doch bey diesen allen kann die freye und zierlichste Stellung eines Reuters hier noch angemerket werden, welche vornehmlich darinnen bestehet, daß in desselben

ben Positur nichts gezwungenes gesehen werde, und er den Sattel wohl fülle, fest und geschlossen, doch aber dabey frey und loß sitze, als auch daß der Körper stets das Gleichgewichte observire, so daß die Bewegungen von dem Pferde, sie mögen auch so stark und geforciret seyn, als sie nur wollen, seiner Positur, Haltung, und Gleichgewichte nichts benehme, welches man alsdenn nennet, wohl zu Pferde sitzen.

Diese hier gemeldte sehr schöne Haltung zu Pferde ist gewißlich nicht die Frucht von einigen wenigen Unterrichtungen; nein, sondern dieselbe muß durch beständige Uebung erlanget und unterhalten werden; hierzu kann vornehmlich viel beytragen, wenn man den lehrenden Schüler im Anfange viel traben läßt, besonders ohne Bügel unter den Füßen zu haben, wodurch er gewöhnt wird, den Sattel zu füllen, gut und fest zu sitzen, und sich in dem Gleichgewichte zu erhalten.

Das dritte Hauptstück.

Von der Hand des Zaumes.

Ob man schon zuweilen, um ein Pferd zu regieren, genöthiget ist, die rechte Hand zu Hülfe zu nehmen, so wird dennoch allezeit durch die Hand des Zaumes die linke Hand verstanden, und es ist unwidersprechlich, daß der rechte Gebrauch dieser Hand, und derselben Wirkung nicht allein das wesentlichste, sondern auch das mühsamste Stück der Reutkunst ausmachet; also kann man sagen, daß einer dennoch allezeit wider die Regeln und Grundlehren handeln wird, wenn er nicht eine genaue Wissenschaft von dem Gebrauche derselben bey unterschiedenen Bewegungen besitzet. Die Hand eines Reuters muß

drey gute Eigenschaften haben, nämlich leichte, gelinde, und fest. Eine leichte Hand ist, die dem Gebiß auf den Laagen mit weniger Gefühlniß Wirkung giebt; die gelinde Hand macht das Gebiß auf dem gemeldten Orte einigermaßen mehr fühlend, und die feste Hand ist, welche die Haltung des Pferdes vollkommen unterstützet.

Diese dreyfache Bewegungen der Hand müssen, nach dem Gefühl des Maules von dem Pferde, an dasselbe applieiret werden, dieweilen man, nachdem man die Hand gegeben hat, in welchem Handgeben eigentlich die leichte Hand bestehet, dieselbe ungemerket wiederum nach sich zu nehmen muß, und also alleinig die Stütze des Gebisses auf den Laagen fühlen lässet, welches man die gelinde Hand nennet, hernach läßt man ein Pferd beständig längs so mehr das Gebiß fühlen, und auf demselben ruhen, welches man die feste Hand nennet, und womit man nach der Ordnung fortfähret, welches genennet wird das Geben und Nehmen; doch so, daß die leichte Hand jederzeit der gelinden Hand, und diese allezeit der festen Hand vorgehen muß: Denn nimmermehr muß man von der leichten am ersten bis zur festen Hand kommen, noch von der festen bis zur leichten, ohne zuvor sich der Hülfe der gelinden Hand bedienet zu haben, sonsten würde man dem Maule des Pferdes wehe thun, und dieses ist es, welches man eine harte Hand nennet.

Die Hand geben ist, wenn man den kleinen Finger vorwärts und den Daumen etwas gegen den Leib einigermaßen gehen läßt, um den Zügeln mehr Losigkeit und den Pferden mehr Freyheit zu geben.

Dieweil die vier vornehmsten Bewegungen im Gehen des Pferdes sind, vorwärts zu gehen, rückwärts zu treten, rechts zu drehen und links zu kehren; so gebühret auch der

Hand des Zaumes durch viererley Bewegungen diese auszuwirken, nämlich die Hand geben, um vorwärts zu gehen, die Hand an sich und mit dem kleinen Finger etwas um Hang gekehrt gegen den Bauch bringen, um aufzuhalten und zurück zu ziehen; die Hand rechts wenden, wenn man es nach dieser Seite drehen will, und links, wenn man haben will, daß das Pferd sich nach der Hand wenden soll; wobey noch zu bemerken nöthig ist, daß man bey dem Geben der Hand die Nägel an den Fingern einigermaßen niederwärts bringe, wenn man aber die Hand mehr will gefühlig machen, dieselben etwas mehr aufwärts nach sich zu drehen, und so man rechts umdrehen will, so müssen die Nägel auch ein wenig aufwärts kommen; soll aber ein Pferd links, denn müssen dieselben um etwas unterwärts gedrehet werden. Durch diese unterschiedene Drehungen der Hand müssen die Zügel ihre gehörige Wirkungen bekommen. Man hat dreyerley Manieren, um sich der Zügel zu bedienen; als, dieselben abgesondert in beyden Händen zu halten; beyde zugleich und egal in der linken Hand, oder auch wohl in derselben Hand, den einen Zügel etwas kürzer als den andern, nach der Hand, nach welcher man das Pferd wenden und haben will.

Man sondert die Zügel ab, das ist, man nimmt in jede Hand einen, wenn man junge Pferde unter den Mann traben läßt, welche noch nicht gewohnt sind, der Hand des Zaumes zu gehorsamen. Auf dieselbe Weise gebrauchet man auch die Zügel bey widerspenstigen Pferden, welche nach der einen oder andern Seite zu drehen sich weigern. Doch um sich in diesen und mehr andern Fällen von den abgesonderten Zügeln mit Vortheil bedienen zu können, muß man die gegenseitige Hand von der, mit welcher man die Zügel ziehet, etwas herab lassen, und mit

derselben etwas Zügel geben, zum Exempel, wenn man, um rechts zu drehen (*), an dem rechten Zügel ziehet, dann muß die linke Hand abfallen, und um links zu wenden, wenn man den linken Zügel anziehet, so muß die rechte Hand einigermaßen Zügel geben, sonsten würde das Pferd seinen Kopf nicht gehörig bringen und biegen können, wo es gehen und wenden muß.

Die Zügel in der linken Hand egal zu halten, dienet um ein Pferd zu lenken, welches allbereits gewohnt ist, allen Bewegungen der Hand zu folgen. Wenn man ein Pferd rechts umdrehet, denn ist der linke Zügel, der die linke Schulter beweget, und dasselbe Bein über das rechte vorbey bringet (†), und bey links umwenden, ist es der rechte Zügel, der die rechte Schulter bestimmet, und das Bein über und vor dem linken vorbey bringet.

Es ist schon seit geraumer Zeit eine ausgemachte Sache, daß, um ein Pferd wohl zu dreßiren, und zu der äussersten Vollkommenheit zu bringen, der Gebrauch eines (Caveçon) oder Kappzaums von der größten Angelegenheit ist, und wovon unsere jetzigen Bereuters, die die Wirkung dieses nüzlichen Werkzeuges vollkommen kennen, das beste Zeugniß geben.

Der Kappzaum muß dem Pferde 2 Zoll breit über den Nasenlöchern aufgelegt werden, und nicht niedriger, anders würde derselbe das Athemholen durch die Nase zu viel verhindern. Es muß derselbe mit weichem zarten Leder überzogen seyn, um die Nase des Pferdes nicht zu verwunden, oder auf dem Ort, wo er liegt, das Haar nicht abzu=

(*) Wohl zu verstehen, wenn man die Stangen nicht gebrauchet.

(†) Dieses ist zu verstehen, wenn man das Pferd mit den Stangenzaum bewerket.

abzureiben, denn wenn er seine gehörige Wirkung thun soll, so muß er sehr fest zugeschnallet werden. Es ist der Kappzaum, welcher ein Pferd von fornen aufwärts bringt, es aus dem Grunde arbeitet und demselben Flüchtigkeit und ein rasches Wesen beybringet, und es auch gewöhnet, mit Bequemlichkeit zu dreyen, zu wenden, aufzuhalten und zurück zu gehen. Auch biegt der Kappzaum den Hals des Pferdes, setzet die Hüften fest und gewiß, stellet den Kopf und das Kreuz, bewerket die Schultern, und verschaffet seinem ganzen Körper eine ungezwungene Biegsamkeit; mit einem Wort, er stellet das Pferd nicht allein in eine zierliche und angenehme Positur, sondern bringet demselben auch dabey zuwege, alle Lectionen mit der äussersten Fertigkeit ins Werk stellen zu können. Er conserviret auch dabey, bey allen diesen mannigfaltigen und nützlichen Wirkungen denen Laagen ihr natürliches und höchst nothwendiges Gefühl, und vermindert im geringsten nicht die Gelindigkeit des Bartes, worauf die Kinnkette ruhen muß. Dieses wäre denn also die große Nutzbarkeit des Kappzaums in der Reutschule vorgestellet: Dennoch aber dient hierbey noch angemerket zu werden, daß nichts lächerlicher ist, als wenn man einige Bereuter mit alten Schindmähren von Pferden, welche Mühe haben umzugehen und ihr Fell zu tragen, mit dem Kappzaum auf der Nase auf der Straße ankommen siehet, und es also einem jeden nicht anders vorkommet, als sehe man den Ritter von der betrübten Figur auf seinem Rosinant sitzen.

Das vierte Hauptstück.

Von den Hülfsmitteln und Züchtigungen.

Die Hülfsmittel, deren man sich bey Abrichtung und Dreßirung der Pferde bedienet, bestehen erstlich in unterschiedlichen Bewegungen des Zaums, wie wir in dem vorhergehenden Hauptstück bereits angemerket haben. Ferner in dem Laut oder Knall der Zunge; in dem Zischen oder in dem Hörenlassen der Spißruthe; in der Bewegung der Schenkel und Waden; in der gelinden Berührung mit den Sporen; und endlich in der Art, sich wenig oder mehr stark auf den Steigbügeln zu stützen.

Des Appels oder Lautes der Zunge bedienet man sich, um ein Pferd aufzumuntern, dasselbe aufmerksam zu machen, und demselben die Hülfe oder Züchtigung anzukündigen, welche hierauf unvermeidlich ist, wenn es nicht die gehörige Folge leistet. Dieses Hülfsmittel muß hierbey nicht zu oft gebrauchet werden, sonsten wird es wenig Eindruck in dem Gehör haben; und es ist nichts unangenehmers, als wenn ein Reuter die Zunge beständig auf diese Weise hören läßt.

Die Spißruthe wird als ein Hülfsmittel gebrauchet, wenn man dieselbe mit der Hand zischend machet, um das Pferd durch diesen Thon aufzumuntern; desgleichen wenn man mit derselben in Gelindigkeit die äussere Schulter berühret, um das Vorgestell des Pferdes desto mehr in Bewegung zu bringen; wenn man dieselbe unter der Hand hält, das ist, unter dem rechten Arm durch, mit der Dünnung über dem Creuz, um diesen Theil aufzumuntern, und in eine geschwindere Bewegung zu bringen; und endlich, wenn jemand, zu Fuß, mit der Spißruthe die Brust des Pferdes berühret, wenn es sich von forne, oder die Knien

und

und Kugeln aufheben, wie auch die Füße biegen soll. Und man kann insgemein sagen, daß die Spißruthe ein Hülfsmittel sey, worauf die Pferde sehr viel Achtung geben, wenn sie nicht von Natur schon zu schlimm oder boßhaftig, oder durch allzuvielen und unzeitigen Gebrauch der Spißruthe oder Peitsche verdorben sind.

Die Schenkel des Reuters haben eine vierfache Bewegung, und jede derselben kann vor sich selbst als ein Hülfsmittel gebrauchet werden, nämlich

I. Die Hülfe der Dickbeine, welche hierinnen bestehet, daß man, um ein Pferd voraus zu treiben, beyde Schenkel fester anschließt als ordinair, oder auch wohl mit dem äusseren Schenkel mehr schließt, als mit dem inneren, um hierdurch ein Pferd mehr an und gegen die innere Ferse zu setzen: oder durch das Anschliessen der inneren Schenkel das Pferd zu verhindern, zu viel zu eilen, oder auch, um nicht zu viel inwärts zu lehnen.

II. Die Hülfe der Waden, welche viel empfindlicher ist, als die Hülfe der Dickbeine, geschieht, wenn man denjenigen Theil des Schenkels weniger oder mehr gegen den Bauch des Pferdes anleget, um denselben hierdurch zu erkennen zu geben, daß es der Hülfe der Dickbeine noch nicht gehorsam ist, und so es nun noch nicht dieser Bewegung Folge leistet, der Sporn alsdenn nicht mehr weit entfernet ist.

III. Die Hülfe der Sporen ist, wenn man dieselben dem Pferde so gelinde empfinden läßt, daß sie mehr die Haare als die Haut berühren, und also nur zu einer Warnung dienen, daß, wenn das Pferd dieser Hülfe noch keine Folge leistet, alsdenn die beyden Sporen zugleich in desselben Rippen Eindruck machen sollen.

IV. Die

IV. Die Hülfe, welche man dem Pferde giebt, durch steif und hart auf denen Bügeln zu lehnen, ist die gelindeste unter allen, und kann nicht wohl statt finden, als bey Pferden, die vor dem äussersten Gefühl und Gehorsam sind, dieweil man allein durch das Drücken, das man wenig oder mehr thut, viel oder härter in dem einen Steigbügel zu ruhen, als auf dem andern, das Pferd sich genöthiget findet dieser Bewegung zu gehorchen.

Von den Züchtigungen.

Man hat in den Reutschulen gemeiniglich dreyerley Züchtigungen im Gebrauch, nämlich die Züchtigung der Chambriere, der Spißruthe, und der Sporen.

Die Chambriere ist die erste Züchtigung, welcher man sich bey jungen Pferden bedienet, wenn man dieselben anfänglich an der Leine (Longe) traben läßt; man gebraucht dieselbe auch, wenn man ein Pferd zwischen den Pfählen piaffiren oder stolziren läßt. Sie ist sehr nöthig bey hartnäckigen, halsstarrigen und eigensinnigen Pferden zu gebrauchen, oder auch vor solche, welche mehr harthäutig als fühlsam vor den Sporen sind.

Die Züchtigung mit der Spißruthe ist, wenn man mit derselben das Pferd tüchtig über den Bauch, in die Weichen, oder über die Hinterbacken streichet, um dasselbe vorwärts zu treiben, wenn es sich aufhält, wie auch, wenn man den Pferden einen starken Streich damit über die Schultern giebt, welche aus Boshaftigkeit beständig ausschlagen, durch welche Strafe dieser Fehler eher zu verbessern ist, als durch die Sporen.

Die Sporen müssen wenig oder mehr gebrauchet werden, nach Maaßgabe von dem Gefühl des Pferdes, und des Fehlers, welchen es begangen hat. In einigen Fällen

len muß man sich wohl mit Nachdruck der Sporen bedienen, je weniger aber solches geschiehet, desto besser ist es: Denn es verderbt nichts mehr ein Pferd, als das unzeitige und beständige Kützeln mit denen Sporen. Wenn man einem Pferde auf beyden Seiten die Sporen will in die Rippen setzen, so muß man zuerst mit Gelindigkeit die Waden anlegen, ehe die Sporen angebracht werden, ohngefehr vier Finger breit hinter dem Gurt, und alsdann behende die Schenkel wieder in die gehörige Stellung bringen, um also das Pferd allezeit mehr durch Hülfe der Waden, als mit den Sporen im Zwange zu halten suchen.

Vor allen ist es nothwendig, daß man das Naturel eines Pferdes wohl einsehen lerne, um die Züchtigungen darnach einzurichten, und so, wie es sich gehöret nach Maaße und Verdienst der Fehler, die es begehet, anzubringen, und zugleich Acht geben, wie dasselbe die Züchtigungen annimmt, um daraus zu sehen, ob man dieselben continuiren, vermehren oder vermindern, oder wohl ganz und gar weglassen kann, nach Maaßgabe des Vermögens, der Kraft und Bequemung des Pferdes. Man muß aber auch nicht alle Fehler, die ein Pferd begehet, vor eine Widerspenstigkeit aufnehmen, weilen dieselben vielmals auch aus Unwissenheit und Ungeschicklichkeit entstehen; hauptsächlich aber muß man ein Pferd niemalen in einer Erbitterung oder im Zorn bestrafen, sondern allezeit mit Besonnenheit und Gelindigkeit.

Das fünfte Hauptstück.

Von den Bewegungen der Schenkel eines Pferdes in desselben unterschiedenen Gängen.

Die Bewegungen der Pferde sind entweder natürliche, oder mangelhafte, oder durch die Kunst erlangte.

Der

Der Schritt, oder Trab, und der Galop sind die natürlichen Gänge eines Pferdes; die mangelhaften sind der Paß- oder Füllengang (*), (l'Ambel), der Dreyschlag und der gebrochne Galop, (l'Aubin).

Durch die Gänge, welche durch Kunst erlanget werden, begreift man die unterschiedenen zierlichen und erhabenen Bewegungen, welche in der Reutschule gelernet und geübet werden.

Von den natürlichen Gängen.

I. Der Schritt.

Der Schritt ist bey den Pferden der langsamste und sanfteste unter allen natürlichen Gängen, weil bey demselben die Bewegungen nicht so schnell und erhaben sind, als wie bey dem Trabe und Galop. Vier Bewegungen, welche beständig auf einander folgen und wiederholet werden, machen den Schritt aus.

Der Schritt ist zweyerley; der auf dem langen Wege, oder der gemeine Schritt, und der Schulschritt. Der erste ist der allersanfteste und bequemlichste Gang, weil das Pferd die Füße bloß langsam und kurz bey dem Grunde fortsetzet, und den Reuter nicht so viel stößet, als bey den übrigen Gängen, wo die Bewegungen viel stärker und mehr erhaben von der Erde sind.

Der Schulschritt ist ein viel kürzerer und eingezogener Schritt, dessen man sich bedienet, um das Maul eines Pferdes zu bereuten, desselben Gedächtniß zu verstärken, und um es zu unterhalten, sowohl der Hand als den Schenkeln zu gehorsamen. Doch von dieser Lection machet man nicht

(*) auch wohl Zeltergang genannt.

nicht eher Gebrauch, als wenn ein Pferd bereits gut trabet und anfängt handelbar zu werden, desgleichen sich auch nach der willkührlichen Bewegung der Hände bequemet. Es ist nicht gut ein junges Pferd in einem so verkürzten und zusammen gezogenen Schritte arbeiten zu lassen, ohne daß es darzu zuvor durch halbe und ganze Aufhaltungen (Arrets) vorbereitet sey, von welchen wir im nachfolgenden handeln werden.

Ein langsamer und einigermaßen ausgreifender Schritt ist nüzlicher vor ein Pferd, das in der Reutschule anfängt; dasselbe wird dadurch einen Begrif, Festigkeit und Gedächtniß von den ersten Lectionen bekommen. Weil nun aus derselben Lehre des Schrittes in Zukunft viel Nutzen kann gezogen werden, so muß man das Pferd auf unterschiedenen geraden Linien bearbeiten, das ist, längs der Mauer recht gerade voraus, und alsdann bald rechts, bald links wenden lassen, und dasselbe, wenn es auf dieser geraden Linie gehet, wohl im Schritt erhalten; dabey muß man nicht allzu kurz drehen, auch nicht auf diesen unterschiedenen Linien den ganzen Körper des Pferdes zugleich wenden, sondern dieses allein den Schultern überlassen, um dadurch mit der Zeit das Pferd mit Bequemlichkeit so zu gewöhnen, daß es sich nach dem Willen des Reuters nur bloß auf die Bewegung der Hand drehet, wendet, oder gerade aus gehet, ohne die Regeln von der Eintheilung des Bodens zu observiren. Wenn das Pferd dieser Unterrichtung ein Genüge leistet, so kann und mag es auch wohl ausser der Reutschule auf dem langen Wege beritten werden.

II. Der Trab.

Der Trab ist ein etwas mehr erhabener und stärkerer Gang als der Schritt. Wenn das Pferd trabet, denn hebet

hebet es auf einmal und zugleich die zwey Schenkel auf, wo der eine vor und der andere hinten, kreutzweise gegen einander über stehen, das ist, daß, sobald dasselbe das rechte Vorbein in die Höhe hebt, es dann auch zu gleicher Zeit das linke Hinterbein hoch hat, und beyde wiederum zu gleicher Zeit auf den Boden niedersetzet, worauf das linke Vor- und das rechte Hinterbein unmittelbar folget: Also bestehet der Trab aus zweyen Wechselsweise auf einander folgenden Bewegungen.

Die erste Arbeit, die man an ein Pferd anwendet, um dasselbe zu dreßiren, ist die Loßmachung der Glieder desselben. Diese wird meistens durch den Trab erlanget, weilen in und durch diesen Gang alle Musculn und Flechsen eines Pferdes am meisten in Bewegung gebracht werden: Und dieweil bey diesem Gange der Körper des Pferdes von dem einen Vor- und dem andern Hinterschenkel, welche kreutzweiß über einander stehen, unterstützet wird, so haben dieselben die Bequemlichkeit und Freyheit, sich zu biegen, zu erheben, und vorwärts zu treten, wodurch das Pferd gewißlich die erste Stufe der Freyheit und Leichtigkeit seiner beweglichen Theile erlangen muß.

Es ist der Trab an der Longe auf einem ebenen Grunde mit dem Kappzaum auf der Nase, und nur bloß ein Gebiß der Trense in dem Maule, durch welchen man den jungen Pferden, ohne darauf zu sitzen, das Traben lehret, und sie gewöhnet, sich vor der Züchtigung der Chambriere zu fürchten.

Wenn man ein junges Pferd zum ersten male an der Longe traben läßt, so ist es sehr nützlich, daß man dasselbe zuvor etliche mal an der Hand um den Kreiß, welchen es machen muß, herum führe, um ihm hierdurch zuerst den Weg zu zeigen.

Der-

Derjenige, der die Leine oder Longe hält, muß sich in die Mitte, oder bey den Pfahl stellen, und der die Chambriere hat, folget dem Pferde, um es vorwärts zu treiben, und dann und wann mit derselben auf den Grund zu schlagen, oder auch wohl dem Pferde ganz gelinde auf den Hinterbacken fühlen zu lassen. Wenn das Pferd drey oder vier mal über die eine Hand herum getrabet hat, so ziehet man langsam die Longe an sich, und läßt das Pferd bey sich kommen, streichelt es, und giebt dem Pferde ein wenig Haber, alsdenn läßt man dasselbe auch über die andere Hand traben, und endiget sonach auch wiederum auf die vorgemeldte Weise.

Wenn man bemerket, daß das Pferd diese erste Unterweisung wohl begriffen, und derselben ein Genüge geleistet hat, so lehret man demselben das Changiren; worzu derjenige, so die Longe regieret, mit 2 oder 3 Schritt rückwärts zu thun den Kopf des Pferdes nach sich ziehet, und der die Chambriere hält, muß mit derselben sich der äusseren Schulter nähern, um das Pferd nach der andern Hand wendend zu machen; man muß demselben nur bloß mit der Chambriere drohen, oder es auch damit sachte berühren, wenn das Pferd nicht gehorsamen will. Man muß nicht zulassen, daß das Pferd an statt zu traben, galopire, und wenn dieses geschiehet, so muß man mit der Longe an den Kappzaum rücken, und hierdurch den Galop einhalten. Man muß auch wohl Achtung geben, daß man allezeit den Kopf des Pferdes so richte, daß solcher einwärts gezogen ist, um es so zu gewöhnen, daß es allezeit den Kopf nach der Seite bieget, nach welcher es gehet.

Wenn das Pferd frey über beyden Seiten genugsam getrabet hat, und man mit demjenigen, was man von ihm fordert, zu frieden ist, so kann man alsdann jemand dar-

auf setzen, wobey man aber sehr viele Vorsicht gebrauchen muß. Der Reuter, wenn er in dem Sattel sitzet, nimmt in jede Hand einen Zügel von der Trensse, und alsdenn läßt man das Pferd mit dem darauf sitzenden Reuter traben, doch mit Beyhülfe der Longe und der Chambriere, so wie zuvor, da niemand darauf saß. Hernach probiret der Reuter, ob sein Pferd durch das Geben der Hände, Schliessen der Schenkel und Anlegen der Waden wohl vorwärts gehen will, ohne die Chambriere dabey zu gebrauchen. Nach diesem probiret er auch, ob das Pferd einzig und allein auf das Gefühle von dem inwendigen Zügel der Trensse und ohne Hülfe der Longe, sich bequemlich drehen lassen will; und wenn man in dieser Unterweisung der Hand und der Schenkel des Reuters genugsam zu frieden ist, so kann man ins künftige die Longe und Chambriere entbehren.

Wenn man nun anfängt das Pferd frey und ohne Longe gehen zu lassen, so muß man mit demselben, um ihm zuvor die Grundlage kennbar zu machen, zu erst nur bloß im Schritt gerade aus und längs der Wand reuten, und dabey zugleich von der einen nach der andern Seite zu wenden, und also alle mögliche Gelegenheit suchen, um dem Pferde die Bewegungen der Faust kennen zu lernen; hernach, wenn man bemerket, daß dasselbe hierinnen genugsam gefördert ist, so fängt man an zu traben, wobey man nachspüret, von was vor einer Natur das Pferd sey, um den Trab nach desselben Kräften, Vermögen und Muth einrichten zu können. Wenn es aber sich ereignen sollte, daß das Pferd, wenn es von der Longe frey ist, sich weigert, widersetzet, und halsstarrig bezeiget, so ist das beste Mittel, daß man dasselbe, ohne jemand darauf sitzen zu lassen, wiederum an der Longe traben läßt, und es mit

der

der Chambriere rechtschaffen und so lange züchtige, bis daß es freywillig Gehorsam leiste.

Diese gemeldte Unterweisungen vom Traben und vom Schritt können einzig und allein mit der Trensse in dem Maule einem Pferde gelehret werden, und hierzu sind die so genannten Rolltrensen besonders bequem, wovon wir allbereits in dem Hauptstück von dem Zäumen der Pferde gehandelt haben, und durch welche das Maul, vornehmlich aber die Laagen, vorzüglich gut und conserviret bleiben. Wenn man mit dem Pferde, welches die Trense in dem Maule hat, bey dem Schritt und Trabe zufrieden ist, so füget man der Trense die Stangen bey, welche vor ein junges und zu lernen anfangendes Pferd sehr gelinde seyn müssen; wobey auch eine platte und nichts destoweniger sehr gelinde Kinnkette gebrauchet werden muß.

III. Der Galop.

Der Galop ist der schönste und geschwindeste unter allen natürlichen Gängen; er bestehet aus einem vorwärts machenden Sprunge, in welcher Bewegung die vier Füße des Pferdes in einem Augenblick zugleich von dem Grunde sind, welches man bey einem schnellen Galop deutlich wahrnimmt, da man die vier Eisen zugleich sehen kann.

Es sind zweyerley Arten von Galop; der Galop auf dem rechten, und der Galop auf dem linken Fuß. Ein Pferd galopiret auf dem rechten Fuß, wenn es mit dem rechten Vor- oder Hinterfuß mehr avanciret, als mit dem linken; und es galopiret auf dem linken Fuß, wenn der linke Vor- oder Hinterfuß am meisten vorwärts gebracht ist.

Einige Pferde galoppiren in 3 Tempo, andere aber in 4. Der Stand der Füße zu dem Galop rechts, in 3

Tempos, welches der gewöhnlichste ist, geschiehet auf folgende Weise. In einem Augenblick, da ein Pferd zum Galop in Bewegung kommt, nimmt es die Kräfte seiner Hüften solchergestalt zusammen, daß es im Stande ist, sein Vorgestell wohl auszustrecken, und mit Gewalt voraus zu treiben, wobey es den linken Hinterfuß zuerst erhebet, welches das erste Tempo ausmachet.

Unmittelbar darauf erhebet es auch den rechten Hinter- und den linken Vorfuß, und setzet dieselben so, wie bey dem Trabe, wieder nieder, welches das zweyte Tempo ausmachet. Das dritte und letzte Tempo wird durch das rechte Vorbein bezeichnet, welches die Cadans in dem Galop von drey Tempos endiget: welche Bewegungen jedesmal wiederholet werden, und sofort bey jedem Tempo von dem Galop wechselsweise continuiren. Diese Cadans in drey Tempos wird genugsam begreiflich gemacht durch die gemeine Ausdrückung des Schalles von Pa-ta-ta, welches man bey diesem Galop durch das Niedersetzen der Füße des Pferdes auf den Grund höret.

Wenn ein Pferd links galopiret, das ist, in drey Tempo auf dem linken Fuß; alsdenn ist der Stand der Füße von dem ersten Stande unterschieden, denn alsdenn ist der rechte Hinterfuß derjenige, welcher das erste Tempo bezeichnet. Hernach erheben sich zugleich beyde, sowohl der linke Hinter- als der rechte Vorderfuß, und kommen auch zu gleicher Zeit wieder auf den Grund. Hierauf avanciret der linke Vorfuß, und macht also, so wie im Niedersetzen, die dritte und letzte Cadans aus.

Es sind auch Pferde, deren Hüften so vollkommen, und derselben Bewegungen in dem Galop so promt sind, daß sie im galopiren vier Tempos bezeichnen können, das ist, daß sie die vier Füße, den einen nach dem andern niedersetzen

dersetzen, und den Anfang bey dem Galop rechts, allezeit das erste Tempo mit dem linken Hinterfuß, und in dem Galop links, mit dem rechten Hinterfuß machen, und von diesen Pferden höret man den Schall durch das Niedersetzen auf einem harten Grunde auf diese Weise: Pata-ta-ta-ta.

Wenn ein Pferd im galopiren alles, was hier vorgeschrieben ist, nicht beobachtet und nachgefolget, alsdenn ist sein Galop verkehrt und verdorben. Ein Pferd galopiret falsch, oder auf den verkehrten Fuß, wenn es, rechts gehend, auf dem linken Fuß galopiret, oder, wenn es, links gehend, auf dem rechten Fuß galopiret. Hierbey aber muß angemerket werden, daß, wenn man auf dem langen Wege ausser der Reutschule galopiret, man jederzeit auf dem guten Fuße ist, wenn das Pferd rechts galopiret. In der Reutschule aber, da man beständig mit der Hand changiret, muß ein Pferd allezeit, nach der Hand, nach welcher es gehet, auf den rechten oder linken Fuß zu verwechseln wissen.

Von den mangelhaften und gebrechlichen Gängen.

I. Der Zeltergang oder der Paß. (a)

Der Zeltergang oder der Paß, ist ein niedriger, doch ungleich mehr ausgereckter Gang, als der Schritt; bey diesem hebt das Pferd die zwey Schenkel von der einen und derselben Seite zugleich auf, und setzet sie eben wieder zugleich nieder, nämlich den rechten Vorfuß mit dem rechten Hinterfuß, worauf gleich darauf der linke Vorfuß mit dem linken Hinterfuß folget, also, daß ein Pferd bey diesem

(a) l'amble.

Gange nur bloß zwey Bewegungen hat, die eine rechts, und die andere links, welche nach und nach auf einander folgen. Ein guter Zelter- oder Paßgänger muß mit niedrigen und gebogenen Hüften arbeiten, und im Gehen seine Hinterfüße vor den Vorfüßen vorbey bringen und niedersetzen, um hierdurch viel Grund zu gewinnen, und über weg zu eilen. Doch dieser Gang kann nicht wohl statt finden, als auf ebenen Wegen; denn auf bergichten und steinichten Gründen wird ein Pferd denselben nicht lange ausdauren können.

Unter den Englischen und Schottischen Pferden sind ausnehmend schöne Zeltergänger, bey welchen dieser Gang natürlich ist, und niemals traben werden; und worüber man sich am meisten verwundern muß, ist, daß sie diesen Gang den ganzen Tag durch sehr bequemlich aushalten können, und dabey so schnell sind, daß man sich viele Mühe geben muß, ihnen mit dem Galop nachzufolgen. Bey diesem allen ist es ganz gewiß, daß sie sich nicht allein vielmals streichen, und in die Eisen treten, besonders wenn sie sich zu viel übereilen, sondern dieser Gang schwächet und verderbet auch ihre Schenkel noch dabey sehr frühzeitig. Ja, man kann überhaupt sagen, daß alle Zelter- oder Paßgänger nicht lange dauerhaft seyn können, weil dieser Gang vielmehr ein Zeichen der Schwachheit als der Stärke ist. Alle junge Füllen haben diesen Gang, und führen ihn so lange, bis daß sie genugsame Kräfte zum Trabe und Galop erlangen. Es lehret auch die Erfahrung, daß der meiste Theil von guten Pferden, wenn sie anfangen zu verderben und schon abgeritten sind, mit diesem Gange den Beschluß machen.

II. Der Dreyschlag.

Dieses ist eine Art eines gebrochenen Zelterganges. Die meisten Pferde, welche Lasten getragen, oder vielmehr schwer gezogen haben, nehmen diesen Dreyschlag an sich, wenn sie keine genugsamen Kräfte mehr haben, um die Bewegung zum Trabe gut machen zu können.

III. Der gebrochene Galop. (a)

Dieser ist, wenn ein Pferd von fornen galopiret, und sein Hintergestell Zelter- oder Trabmäßig gehet. Die Pferde, welche schwere Hüften und ein verdorben Hintergestell haben, oder solche, die bey einer langen und schweren Reise über die Maaße abgeritten sind, können keinen andern Galop gut machen, als diesen gebrochenen; deswegen ist dieser verdorbene Gang den Jagd- und Postpferden, deren Hinterschenkel sehr geschwächet worden sind, sehr eigen.

Von den artificiellen, oder durch Kunst erlangten Gängen und Bewegungen der Pferde werden wir in dem achten Hauptstück handeln.

Das sechste Hauptstück.

Von den halben und ganzen Aufhaltungen, und von dem Zurücksetzen.

I. Die halben und ganzen Aufhaltungen.

Wenn ein Pferd gehet, alsdenn ist es natürlicher Weise bereit, sich der Kraft seiner Lenden, Hüften und Schenkel zu bedienen, um dadurch seinen Körper vorwärts zu treiben; dergestalt, daß, wenn desselben Vorschenkel beschäfftiget sind, diese Arbeit zu unterhalten, es alsdenn bekannter

(a) l'aubin.

kanter maßen auf seinen Schultern ruhet, welches dem Reuter nicht wenig beschwerlich fallen würde, indem nicht kunstverständige Leute durch die Unterweisungen derer halben und ganzen Aufhaltungen und der Zurücksetzung, ein Mittel dagegen ausfindig zu machen, gewußt haben.

Die halbe Aufhaltung, durch welche man ein Pferd einigermaßen mehr gehorsamer an die Hand machet, ohne dasselbe ganz aufzuhalten, geschiehet, wenn man die Hand des Zaumes gelinde an sich hält, durch die Nägel der Finger ein wenig einwärts zu bringen, um also das Vorgestell des Pferdes zu widerhalten, und zu unterstützen, wenn es zu viel in den Zaum fällt, oder, wenn man solches mehr in einander gedrungen haben will, oder auch, um es in seiner Uebereilung zu verhindern. Das ganze Aufhalten geschiehet auf gleiche Weise, nur bloß daß man die Hand etwas mehr und stärker zurück ziehet, um dadurch ein Pferd ganz und gar aufzuhalten und stillstehend zu machen.

Um die halbe und ganze Aufhaltung wohl zu beobachten und zu behandeln, muß man bey dem Widerhalten der Hand des Zaums, nur noch, durch das Anlegen der Waden, des Pferdes Hüften etwas vorwärts treiben, zu dem Ende, daß dasselbe seinen Körper in gutem Gleichgewicht auf den Hinterschenkeln halte, ohne damit zu kreuzen, das ist, die Hinterschenkel müssen mit den Schultern in einer gleichen Linie stehen. Hierbey muß man dennoch das Tempo mit der Hand nicht allzugeschwind, oder in einem Zuge oder Ruck machen; sondern schon zuvor das Pferd zu dieser Veränderung zubereiten; worzu der Reuter seine Schultern einigermassen hinterwärts bringen muß, und den Ellenbogen an den Leib, welchen er auch etwas zurück bieget, geschlossen halten, dergestalt, daß bey der halben Aufhaltung der Gang des Pferdes nur ein wenig

langsa-

langsamer oder geliuder werde; bey der ganzen Aufhaltung aber, es sey im Schreiten, Traben oder galopiren der Gang ganz und gar gehemmet wird, und das Pferd still stehen bleibet. In diesem Augenblicke, da das Pferd dieser Bewegung des Reuters folget, giebt man demselben wiederum die Hand, oder den freyen Zügel, um desselben Laagen zu erleichtern, und das Maul frisch zu halten. Hernach läßt man das Pferd wiederum vorwärts gehen, so wie man es vor gut befindet.

Das wesentlichste und nützlichste von dieser Behandlung ist, daß man dadurch das Pferd seine Kräfte zusammen nehmen lässet, daß dasselbe von fornen aufkommt, desselben Kopf und Hüften fest setzet, und es leicht auf der Hand gemacht wird. Es ist aber höchstnöthig, daß diese Lection nach den Kräften des Pferdes gemäßiget werde: denn durch dieselben können die Lenden und Schenkel der jungen Pferde sehr geschwächet und auf immer verdorben werden; hauptsächlich, wenn man diesen Unterricht an ihnen zu oft wiederholet, ehe und bevor sie zu ihren vollkommenen Kräften gelanget sind. Ohne, daß man junge Pferde nicht übereilen, noch allzugeschwind und stark ziehend, aufhalten mag, so giebt es noch andere, bey welchen man die Tempos der Aufhaltungen behutsamer und sparsamer anwenden muß; nämlich, bey solchen Pferden, die verkehrte oder übel gestellte Hälse haben, welche schwache Lenden, Schenkel und Hüften haben, und lang von Taille seyn, oder auch die, welche einen Sattelrücken haben, die, welche entweder zu gefühlich, ungeduldig, oder allzueifrig sind, so, daß die oftmals wiederholte halbe und ganze Aufhaltungen nicht gut sind, als vor solche Pferde, welche durch genugsame Stärke in den Lenden, Hüften und Schenkeln diese Verrichtung thun und vertragen können.

Die beste Probe, die ein Pferd von seinen Kräften und Biegsamkeit geben kann, ist, wenn dasselbe nach einem schnellen und eilfertigen Laufe eine feste und freye Aufhaltung wohl und promt ausführen kann, welches, weil das Pferd bey einer solchen Schnellheit und einem gleich darauf geschwinden und promten Stillstand von dem einen äußersten zu dem andern übergehen muß, sehr seltsam gefunden wird. Die vornehmste Tugend hiervon bestehet in der Vortrefflichkeit des Maules und der Hüften. Diese Art aber von Haltmachen wird selten ins Werk gestellet, ausgenommen bey der Probirung eines Pferdes, welches man kaufen will.

II. Von dem Zurücksetzen.

Bey jeder Bewegung, welche ein Pferd hinter sich macht, ist jederzeit einer von seinen Hinterschenkeln unter dem Bauch; also daß es nun auf dieser und alsdenn wiederum auf der andern Hüfte unterstützet ist: denn es kann diese Verrichtung nicht lange gut machen und aushalten; sie ist auch von keinem großen Nutzen, ausgenommen wenn man die Pferde zu bearbeiten anfängt, um leicht und biegsam zu werden, und um die ganzen und halben Aufhaltungen desto besser vertragen und gut machen zu können. Dieweil aber diese Uebung dem Pferde sehr beschwerlich und gefühlsam fällt, besonders vor die Lenden und Schenkel, so muß man im Anfange nur sparsam Gebrauch davon machen.

Bey dem Zurücksetzen ist der Stand der Hand von dem Zaum beynahe eben so, als bey dem Aufhalten, dergestalt, daß, nachdem man ein Pferd hat still stehend gemacht, man dasselbe aufs neue wiederhält, als ob man die Aufhaltung wiederholen wollte, nur bloß mit dem Unterschied, daß man nunmehro den Körper etwas mehr zurück biegend,

biegend, die Hand bey demselben hält, doch ohne die geringste Verrückung des Ellenbogen. Wenn ein Pferd diese Bewegung recht gemacht, und nur bloß einige Schritte hinterwärts gegangen ist; so muß man ihm die Hand wieder geben, und also dieselbe gebend und nehmend das Pferd zurücksetzen; doch mit je wenigerm Rücken dieses geschiehet, desto besser ist es. Allein, wenn das Pferd sich weigert, zurück zu setzen, so ist es am besten, daß jemand zu Fuße dasselbe mit einer Spießruthe gelinde vor die Brust auf die Knie, oder auf die Knöchel treffe, und wenn es durch dieses Hülfsmittel nur einigermassen etwas zurückgehet, so muß man alsdenn damit endigen, und das Pferd streicheln, um dadurch demselben zu verstehen zu geben, daß es gethan habe, was man von ihm verlanget hat.

Nachdem man dem Pferde das Aufhalten und Zurücksetzen begreiflich gemacht hat, so unternimmt man dasselbe, durch das gelinde Ziehen mit den Zügeln des Kapzaumes, den Kopf bald rechts bald links setzen zu lehren, nach der Hand, über welche es gehet, oder über welche es noch meistentheils rohe und unbiegsam ist, um demselben hierdurch die Biegsamkeit in dem Halse zu verschaffen; hernach wenn man mit der Hand die Zügel schüttelt, dasselbe mit dem Gebiß spielen zu lehren, wodurch man nicht allein das Pferd gewöhnet sein Maul frisch zu halten, und sich nach der Seite zu biegen gewöhnet, wo es gehet, sondern es wird auch dabey die Vorbereitung zu der Uebung die Schulter einwärts gemachet.

Das

Das siebente Hauptstück.

Von der Schulter einwärts, und mit dem Kreutz gegen die Wand; oder von dem Traversiren.

I. Von der Schulter einwärts.

Die größten Meister in der Reutkunst haben die Loß- und Biegsamkeit der Schultern jederzeit vor eine Eigenschaft angesehen, welche dem Pferde so mühsam zu lehren, als sie nützlich ist, um allen Bewegungen eines Pferdes eine Annehmlichkeit zu geben. Der Herzog von Neucastle, welcher nicht weniger vernünftig als weitläuftig über diesen Stof geschrieben, beweiset, daß um ein Pferd, welches in einen Kreiß (Volte) gebracht wird, mit dem Kopf einwärts, und das Kreutz auswärts zu bearbeiten, das sicherste Mittel ist, desselben Schultern biegsam zu machen. Diese Art zu bearbeiten ist auch bey den meisten Bereutern bis auf den heutigen Tag noch vor die beste gehalten worden. Dessen Ausdruck hierüber ist also:

„Den Kopf einwärts, und das Kreutz auswärts des „Zirkels, bringet ein Pferd am ersten auf sein Vorge„stell, giebt demselben eine Unterstützung, und macht „desselben Schultern loß und biegsam. Traben und „galoppiren mit dem Kopf vorwärts, bringet das ganze „Vorgestell gegen das Centrum, das Hintergestell „aber daran verweitert: so, daß die Schultern sich mehr „getrieben finden, als das Kreutz. Alles, was auf „einen großen Kreiß gehet, bearbeitet, weil es einen „großen Weg abzulegen hat, mehr als was auf einen „kleinern Kreiß gehet, dieweil es mehr Bewegung zu „machen hatte ꝛc.„

Aus den eigenen Worten dieses Autors ist zu ersehen, daß er selbst überzeuget ist, daß, mit dem Kopf einwärts und das Kreutz auswärts gekehret, in einem Kreiß zu arbeiten, die fordern Theile mehr gezwungen sind als die hinteren, und daß dieser Unterricht ein Pferd auf sein Vorgestell, das sind die Schultern, bringet. Wenn man dieses zugiebt, gleichwie solches auch durch die Erfahrung bestätiget wird, so ist es auch nicht weniger, als daß der Kreiß einzig und allein das sicherste Mittel noch nicht ist, um die Schultern eines Pferdes vollkommen loß und biegsam zu machen, dieweil es gewiß ist, daß etwas, welches durch sein eigen Gewicht gezwungen und beschweret wird, nicht leicht seyn kann.

Die Loß- und Biegsamkeit bestehet eigentlich in einer freyen kreutzweisen Versetzung der Schenkel eines über den andern. Um diese Loßheit zu bekommen, bringet man ein Pferd in eine Stellung, worinnen es sich genöthiget findet, bey jeder Bewegung die Füße also kreutzweiß über einander zu bringen; und dieses ist es, was bey dieser Lehre unvermeidlich ist und verrichtet werden muß, welches gemeiniglich genennet wird **mit der Schulter einwärts**, und wovon das folgende zu einem nähern Unterricht dienen soll.

Um ein Pferd mit der Schulter einwärts zu setzen, so stellet man dasselbe erst rechts längs der Wand von der Reutschule, hernach mit dem innersten Zügel des Kapzaumes langsam gezogen, setzet man den Kopf und die Schultern einwärts, gegen den Mittelpunct der Reutschule, oder von dem Kreiß, welchen man nehmen will, dergestalt, daß die Hüfte auf der Linie der Wand bleibt, und alsdenn läßt man ein Pferd in dieser Stellung den Schritt gehen, längs den vier geraden Linien, die das Viereck oder Quadrat der Reutschule ausmachen, nur daß man demselben mit dem

innern

innern Zügel und dem Schenkel um etwas zu Hülfe kommet. Wenn nun das Pferd in dieser Stellung gehet, so bezeichnet dasselbe zwey Linien oder Hufschläge, den einen mit dem Tritt der Vorschenkel, und den andern durch die Spuhr seiner Hinterfüße. Der Hufschlag der Schultern oder Vorbeine muß ohngefähr zwey Fuß weit von der Wand ab, gegen die Mitte der Reutschule seyn; da hingegen die von der Hüften oder Hinterschenkel, allezeit auf der Linie der Wand bleiben muß.

Bevor man ein Pferd unternimmt zu üben mit der Schulter einwärts, so ist es nothwendig, daß dasselbe über die beyden Hände sowohl auf den langen Weg, als in der Volte oder Kreiß, frey und wohl trabe, daß es mit Bequemlichkeit den halben und ganzen Aufhaltungen ein Genüge leiste, und so auch im Zurücksetzen, und dabey anfange, sich nach der Hand zu biegen, wo es gehet.

Wenn die Lehre mit der Schulter einwärts, wohl ausgeführet und fortgesetzet wird, so giebt sie nicht allein eine vollkommene Loß- und Biegsamkeit den Schultern, sondern hält auch noch zwey andere wesentliche Vortheile in sich, diese sind, um ein Pferd dadurch auf die Hüften zu bringen, und demselben die Fersen oder Spohren kennen zu lernen, und dieselben bequemlich zu vermeiden.

Diese Vortheile bringen noch zuwege:

1) Werden die Schultern, durch diese Lehre loß, biegsam und handelbar, dieweil auf jedem Tritt, welchen ein Pferd in dieser Stellung thut, dasselbe seinen inneren Schenkel voraus und über den äußern hinbringen muß; welche Würkung es nicht gut würde machen können, ohne daß sich hierzu die Muskeln und Flechsen der Schultern ausdehnen, welches gewißlich die Bewegung dieser Theile größtentheils erleichtert und vermehret.

2) Dieselbe Bewegung, welche ein Pferd in dieser Stellung mit seinen Vorschenkeln macht, bewerkstelliget es auch mit den Hinterschenkeln durch das Vorbringen des inneren Hinterfußes, welchen es unter dem Bauch voraus und auf die Linie oder auf den Hufschlag des äusseren Fusses setzen muß: wodurch dasselbe gezwungen wird seine Hüften und Schenkel zu biegen, welches genennet wird, **wohl auf den Hüften seyn**, oder, **wohl auf die Hüften gesetzt.**

3) Durch diese Lehre lernet ein Pferd auch die Fersen des Reuters kennen und meiden, und davor zu weichen; welches man gemeiniglich nennet, **Schenkeln** oder **seitwärts überzwerch gehen**, weil ein Pferd bey jeder Bewegung, die es in dieser Stellung macht, genöthiget wird, sowohl die Vor- als Hinterschenkel beyde einander unterstützend zu gebrauchen, um den einen über den andern kreuzweiß zu bringen und widersetzen zu können, wodurch es Erleichterung bekommt, loß und ungezwungen über die eine oder andere Hand seitwärts gehen zu können.

Man hat auch noch anzumerken, daß, wenn das Pferd mit den Schultern einwärts gehet, alsdenn sein ganzer Leib gesetzet ist gleichwie ein Bogen, welches auch zugleich desselben Seiten und Lenden biegend macht, deren Biegsamkeit höchst nöthig ist, um die wirkenden Theile der Schultern und Hüften in Bewegung zu setzen, und darinnen zu unterhalten suchen. Doch ist es nicht rathsam, daß man ein Pferd im Anfange allzuviel zwingt, oder zu lange in einer Stellung hält, welche die Muskeln desselben ganzen Körpers allzu lang und zu sehr zusammen ziehet, ehe daß es durch wiederholte Uebungen die Gewohnheit vollkommen erlanget habe, auf diese Weise über beyden Händen mit Bequemlichkeit gehen zu können.

Wenn mun diese Uebung mit den Pferden zu unternehmen anfängt, so findet man vielmals, daß sie suchen, sich darwider zu setzen, mit dem Kreuz innwärts drehend, an statt mit den Schultern. Dieser Widerstrebung hilft man ab, wenn man ihnen die innere Ferse oder Sporen dagegen in die Seite setzet, um dadurch ihre Hüften gegen die Wand zu treiben, wobey man wohl auf der Huth seyn, und ihnen den Kopf wohl einwärts drehen muß.

Noch eine andere Widersetzung geschiehet, wenn die Pferde sich mit Gewalt gegen die Wand lehnen, und hierdurch den Reuter klemmen, und verlegen machen. Diesem abzuhelfen, ist es am besten, daß man das Pferd fünf oder sechs Schuh von der Wand ab, doch auf einer geraden und allezeit mit der Wand gleichen Linie halte, und demselben seine Uebung allda werkstellig machen lasse, eben so als ob man längs der Wand arbeitete.

Wenn ein Pferd die Uebung, **mit den Schultern einwärts** über die beyden Hände anfängt recht zu machen, so lehret man demselben **das Eckennehmen**, welches vor das mühsamste von dieser Lection gehalten werden mag. Zu dieser Handthierung muß man auf dem Ende von jeder rechten Linie mit dem inneren Zügel (*) die Schultern wohl in die Ecke bringen, unterhalten, und durch denselben Zügel den Kopf wohl einwärts gesetzet, und zu der Zeit, da man die Schultern auf die andere Linie wendet, muß man durch das Anlegen der inneren Ferse, die Hüften dahin bringen, wo die Schultern allbereits vorbey sind. Weigert sich das Pferd, das Kreuz in die Ecke zu bringen, hält sich von hinten breit und steif, und lehnet sich fest auf den

(*) Wohl zu verstehen, wenn man das Pferd mit der Stange bearbeitet.

den innersten Hinterfuß, welches die vornehmste Widersetzung der Pferde in dieser Arbeit ist; alsdenn muß man es mit der inneren Ferse oder Spern berühren, eben zu der Zeit, wenn die Schultern auf die andern Linien kommen.

Wenn man bey dieser Uebung von Hand verändert, so muß solches mitten durch die Reutschule geschehen, von der einen Wand bis zur andern, auf einer Querlinie, und man hält das Pferd in derselben Stellung, als da es längs der Wand gieng, das ist, den Kopf und die Schultern in der Linie, bis daß man auf der einen Querlinie an die andere Wand gekommen ist, wo man von Hand changiret, alsdenn setzet man das Pferd über die andere Hand in Positur, mit der Schulter einwärts, um es also sowohl über die eine als auch über die andere Hand loß und biegsam zu machen.

Nach dreymaliger Wiederholung, welche man gemeiniglich gewohnet ist, ein Pferd thun zu lassen, und welches auch vor jedes mal, da man es bereutet, genug ist, so mag man es nach dieser Uebung diese Lection vom starken Trab wiederholen lassen, um durch diesen Weg das Pferd desto mehr in Furcht und Gehorsam der Hand und Schenkel des Reuters zu unterhalten; denn man muß jederzeit die ersten Grundregeln wiederholen, welche am meisten den Gehorsam des Pferdes zum Endzweck haben, bis daß man von der vollkommenen loß- und Biegsamkeit desselben ganzen Körpers zur Genüge überzeuget ist.

II. Die Croupe, oder das Kreuz gegen die Wand.

Die Uebung mit dem Kreuz gegen die Wand geschiehet, wenn ein Pferd seitwärts längs der Wand gehet, dergestalt, daß man dasselbe mit dem Kreuz gerade gegen

dieselbe bringet, und den Kopf mit den Schultern gegen den Mittelpunkt der Reutschule hält; es muß aber mit dem Kreuz einiger Zwischenraum von der Wand gehalten seyn, anders würde das Pferd sich darwider lehnen wollen, und sich auch den Schweif daran beschädigen.

Diese Lehre, welche man auch wohl in den Reutschulen **Traversiren** nennet, ist die Folge von dieser, **mit der Schulter einwärts**, welches die Grundlegung hiervon ist; denn wenn ein Pferd seine hinteren Schenkel frey und ungezwungen zu gebrauchen weiß, nämlich nach der rechten Hand über die äusseren Schenkel, desselben Schultern mehr einwärts, und recht gerade gegen den Mittelpunkt der Reutschul bringend, alsdenn muß man dasselbe mit dem Kopf links stellen, und es vor der rechten Ferse oder Spor, weichen lassen, alsdenn das Pferd links traversiret.

Desgleichen ist auch, wenn man ein Pferd mit der Schulter einwärts links gehen lassen will, denn durch dasselbe, mit den Schultern gegen über dem Mittelpunkt der Reutschule, und den Kopf rechts zu setzen, und vor der linken Ferse weichen zu lassen, traversiret man rechts.

Diese Lection mit dem Kreuz gegen die Wand fällt dem Pferde beschwerlicher, als die mit der Schulter einwärts; es thut bey dieser Uebung nichts anders, als die Schenkel ausgestrecket über einander setzen: aber mit dem Kreuz gegen die Wand, wo die Wirkung noch viel mehr eingezogen und gepresset seyn muß, ist ein Pferd genöthiget mit seinem äusseren Schenkel mehr zwerchs und kreuzweise über die inneren zu traversiren.

Drey wesentliche Stücke sind bey dieser Uebung mit dem Kreuz gegen die Wand zu beobachten:

1) Die Schultern müssen vor den Hüften allezeit voraus gehen.

2) Ein

2) Ein Pferd muß nach der Seite gebogen seyn, wohin es gehen soll, und

3) muß man dasselbe verhindern, daß es nicht durch vor- oder hinterwärts gehen, von der Linie abweiche, denn

Erstlich: Die Hüften müssen nicht vor den Schultern voraus gehen, weil sonsten das Pferd seine äussern Schenkel würde unter die inneren an statt über dieselben bringen. Es würde auch im Gehen an seine Füße anstossen müssen: Derowegen ist es nöthig, daß zum wenigsten die Hälfte der Schultern allezeit vor den Hüften voraus stehen muß, dergestalt, daß die Stellung des inneren Hinterfußes auf die Linie des äusseren Vorfußes komme.

Zweytens: Ein Pferd muß sich gegen die Seite biegen, wo es hingehet, weil eine so schöne Biegung an demselben nicht allein viel Annehmlichkeit zuwege bringet, sondern auch weil in dieser Stellung die Wirkung der äusseren Schultern viel freyer und mehr ungezwungen seyn kann, als wenn man ohne Biegung traversiret.

Drittens: Muß man einem Pferde zwey parallele Linien oder Hufschläge anweisen oder bezeichnen, die eine mit den Schultern und die andere durch die Hüften, ohne von denselben vor- oder hinterwärts abzuweichen: deswegen muß man die Hand einigermaßen widerhalten bey Pferden, die forne von der Linie weichen, wie auch bey solchen, welche, wenn man sie vorwärts treibet, hinterwärts aus- und gegen die Wand dringen.

Wenn ein Pferd sich aufs neue dieser Uebung widersetzet, welches ein Zeichen ist, daß es seine Schenkel noch nicht loß genug zu gebrauchen weiß, so muß man demselben die Lection mit der Schulter einwärts beybringen, und deswegen dieselbe wiederholen, welches gewiß zu einem Hülfsmittel dienet vor die Widerstrebung, welche ein Pferd

gegen die vorgemeldten Regeln thut. Man kann sich auch in einigen Umständen mit vielen Nutzen wiederum des Trabes bedienen, zur Verbesserung der Widerspenstigkeit der Pferde, bey der Uebung mit der Schulter einwärts, gleichwie vorhero schon sattsam erwehnet worden.

Um einem Pferde einige Erleichterung und Freyheit zu geben von der schweren und mühsamen Stellung, in welcher es sich befindet, bey denen Lectionen mit der Schulter einwärts und das Kreuz gegen die Wand, so muß man verschiedene male wiederum zu den Anfangsgründen des Trabes von einen Hufschlag oder Spor (*a*), es sey auf dem langen Wege, oder in dem Kreise, um dasselbe in einer raschen durch die Schultern und Hüften wohl unterstützten Wirkung zu unterhalten und noch mehr zu verstärken.

Bey dieser Lection vom Traversiren ist nichts desto weniger nüzlich, die Pferde an der Hand führende, diesen Gang auf kleinen und großen Kreisen thun zu lassen, wie auch auf gleichen Linien; wobey noch zu bemerken ist, daß man den Kopf des Pferdes mit der Faust, welche kurz auf dem Nasenstück des Kappzaums gestellet seyn muß, wohl hoch halte, die Schultern durch das Berühren der Spißruthe in eine kräftige Wirkung setze, und das Hintergestell durch jemand, der mit der Chambriere nachfolget, in dem gehörigen Hufschlag zu halten. Die Ordnung, welcher man nachkommen soll, um von diesen Lectionen einen nüzlichen Gebrauch zu machen, ist folgende.

Die erste Wiederholung muß ein Schritt mit der Schulter einwärts seyn, und nach einer oder zweymaligen Vollbringung dieses, bringet man das Pferd mit dem Kreuz gegen die Wand, und läßt dasselbe also über die eine und

(*a*) Pisle.

und denn über die andere Hand, doch nur längs der Wand, traversiren oder seitwärts gehen, und endiget diese Wiederholung, daß man das Pferd durch einen Hufschlag auf die lange Mittellinie, auf welcher man dasselbe durch Balancirung der Fersen recht gerade hinterwärts zu gehen und zurück zu setzen lehret.

Die zweyte Wiederholung muß ein erhabener und wohl unterstützter Trab von einem Hufschlag, und ohne viele Biegung seyn: ferner wiederholet man von Zeit zu Zeit die halben und ganzen Aufhaltungen, mit beygefügtem Geben und Nehmen der Hand, und endiget zugleich den Trab auf einer geraden Linie in der Mitte der Reutschule.

Die dritte Wiederholung muß mit der ersten überein kommen, das ist, mit der Schulter einwärts, hernach mit dem Kreuz gegen die Wand, alsdenn endiget man allezeit auf einer gleichen Linie in der Mitte der Reutschule, worauf man das Pferd streichelt und liebkoset, absteiget, und es in den Stall bringen läßt.

Hierbey aber muß noch angemerket werden, daß, wenn ein Pferd sehr warm geritten worden, (welches man aber so viel es möglich vermeiden muß), so läßt man dasselbe zu erst so lange in der Reutschule herum führen, bis daß es genugsam ausgeschwitzet hat: denn die besten jungen Pferde können durch diese Bewerkung mit Geschwindigkeit warm, und so schwitzend werden, daß es ihnen schädlich ist, wenn sie gleich darauf geschwind still stehen. Wenn zuweilen ein Pferd durch die gezwungenen Wiederholungen sehr beschwitzet und erhitzet ist, so muß man demselben solchen Schweiß in der Reutschule mit einem sogenannten Schweiß-

messer (a) abstreichen lassen, und dadurch trocken machen; man muß auch nicht versäumen, solchem oder einem andern beschwitzten Pferde eine Decke über zu schlagen; zu was vor einem großen Nutzen dieses den Pferden gereichet, wird Leuten, die mit diesen Thieren umgehen, nicht unbekannt seyn.

Diese drey Lectionen von der Schulter einwärts, dem Trab, und mit dem Kreuz gegen die Wand, wenn solche wohl mit einander abgewechselt und geübet werden, wird man von Tage zu Tage die Verbesserung von des Pferdes Gehorsam und Biegsamkeit bemerken, welches nach der vorgemeldten Erklärung die zwey ersten Eigenschaften sind, welche ein abgerichtetes Pferd haben muß.

Das achte Hauptstück.

Vom Piaffiren zwischen den Pfeilern, von der Passage, von den Changementen der Hände, und von dem Doubliren.

Vom Piaffiren.

Das Piaffiren ist eine Wirkung und Art eines Trabes, welchen ein Pferd, ohne von seinem Platz zu kommen, machet, und welche Wirkung gebraucht wird, um ein Pferd zu lehren, wie es den Arm oder das Dickbein seiner Vorschenkel bequemlich biegen, wohl auf und empor heben, und diese Theile des Körpers mit Annehmlichkeit biegen muß. Die Wirksamkeit des Piaffiren (welches eigentlich sagen will Stolziren oder Parade machen) giebt einem Pferde

(a) Ein Instrument von Holz, einem Messer nicht viel ungleich, welches man zu diesem Gebrauch in den Reutschulen allezeit bey der Hand hat.

Pferde nicht allein eine sehr schöne Positur und Haltung, sondern dasselbe erlanget auch einen edlen, stolzen, muthigen, und netten Tritt, und macht alle wirkende Theile seiner Vor- und Hinterschenkel geschmeidig und biegsam.

Zwischen den Pfeilern ist es, da man den Pferden diese stolze und erhabene Haltung des Piaffiren machen lässet, und einen zierlichen und ansehnlichen Tritt zuwege bringet. Diese Pfeiler, wenn sie mit Urtheil gebrauchet werden, dienen auch mehrentheils, um Pferde, die schwermüthig, träge und faul sind, aufzumuntern, und in einer beständigen Beschäftigung zu halten, wie auch um solche Pferde zu recht zu bringen, welche ein heigel, zornig, ungedultig und halsstarrig Naturel haben, wodurch dieselben auf diejenige aufmerksam gemachet werden, was man von ihnen fordert, und dabey ihre Begierde und Eifer zu bezüglen, und sie also in eine rechtmäßige und nach dem Willen desjenigen, der sie handthieret, geschickte Bewegung und Beschäftigung zu bringen, und darinnen sowohl mit als ausser diesem Stolziren als auch in allerley edlen Gebräuchen unterhalten zu können.

Diese Pfähle dienen auch zu einem Mittel, um die Kräfte, Raschigkeit und das Vermögen der Pferde kennen zu lernen. Es ist aber auch wahr, daß viel Kunst, Gedult und Urtheil nöthig ist, um Pferde von allerhand Naturel zwischen denselben zu üben und abzurichten; und man hat sich ganz und gar nicht zu verwundern, daß die Pferde durch diesen Zwang zuweilen viel verkehrte Wirkungen hervor bringen, wenn man sich nur davor bedienet, um dieselbe anfänglich und zu frühzeitig handthieret, von fornen in die Höhe geben, steigeren und andere unrichtige krumme und Luftsprünge machen zu lassen.

Die Güte und Halsstarrigkeit der Pferde giebt an die Hand, ob man sie zwischen die Pfeiler setzen muß, einzig und allein an einer Halfter als auch wohl mit dem Kappzaum auf der Nase. Die Halfterstränge oder die Kappzaumzügel müssen rechts und links gleich und solchergestalt an den Pfeilern befestiget werden, daß das Pferd flach mitten zwischen denselben stehet, und diese sich recht gegen der Mitte von des Pferdes Leibe befinden.

Man hat in den neueren Zeiten noch einen dritten Pfahl gepracticiret, der fünf oder sechs Fuß von dem Pferde ab, und flach gegen desselben Kopf gestellet wird, an welchem man oben ein Seil oder Zügel befestiget, wovon das andere Ende in dem mittleren Ringe des Kappzaums fest gemachet ist. Die Erfindung, welche sehr bequemlich ist, hat vielen Nutzen, denn sie hält das Pferd im Gehorsam, und nöthiget dasselbe, sich recht in die Zügel zu begeben, deswegen kann es nicht zurück prellen, noch von fornen hoch aufsteigen.

Wenn ein Pferd auf die gemeldte Weise zwischen den Pfeilern befestiget ist, alsdenn stellet man sich hinter desselben Kreuz, mit der Chambriere in der Hand, und macht den Anfang mit das Pferd rechts und links zu setzen, und läßt es die Chambriere gelinde auf den linken Hinterbacken fühlen, wenn es sich rechts stellen soll; und so es sich mehr links stellen soll, so leget man die Chambriere auf desselben rechten Hinterbacken. Wenn nun das Pferd der ersten Lection ein Genüge leistet, so treibet man es voraus, um es recht in die Zügel zu setzen, und so es dieses Tempo wohl ausführet und aus Furcht vor der Chambriere sich wohl in die Stränge giebt, so streichelt man es, giebt ihm etwas zu fressen, und läßt es etwas ausruhen. So lange ein Pferd in dieser ersten Lection noch nicht genug-

sam gelehret und gefördert ist, so muß man von demselben noch nichts anders fordern, sondern seinen Gehorsam durch das Rechts und Links rangiren, und durch das Vorausgehen nur bloß aus Furcht vor der Chambriere zu befestigen suchen.

Man hat Pferde, welche die Hüften so steif und unbiegsam und das Kreuz so beklemmet haben, daß man genöthiget ist, da dieselben durch das Streichen mit der Chambriere hinten ausschlagen, um durch diese gewaltsame Bewegung, ihre Schenkel und Lenden zu entbinden, die Hüften loß zu machen, und dem Kreuz mehr Bewegung zuwege zu bringen. Wenn man hernach befindet, daß diese Theile hierdurch eine genugsame Loßigkeit erlanget haben, denn verwehret man dem Pferde hinwiederum das hinterwärts Ausschlagen, nämlich wenn man sie mit der Spißruthe von fornen auf die Brust und auf die Vorschenkel schläget.

Wenn ein Pferd sich wohl voraus und in die Zügel begiebt, so muß man dasselbe durch Ermunterung des Thones von der Zunge und der Furcht vor der Chambriere in die Cadans von dem Trab auf derselben Stelle zwischen den Pfeilern zu bringen suchen, welches eigentlich ist und genennet wird Piaffiren, gleichwie wir schon vorhero erwehnet haben: und so das Pferd nur etwas davon recht macht, so muß man es streicheln und loß machen, um es nicht gleich im Anfange in der Lection überdrüßig zu machen. Wenn nun aber dasselbe einen Begrif von demjenigen, was man von demselben fordert, fasset, so kann man mit dem Piaffiren fortfahren, so viel und so lange als man es nöthig erachtet, und es das Vermögen des Pferdes zuläßt. Wenn man haben will, daß es mit dieser Verrichtung einhalten soll, so erinnert man es durch die Stimme,

und gewöhnet dasselbe auf das Rufen von Holla, oder Houi, still zu stehen, welcher Zuruf bey den meisten Bereutern gebrauchet wird, und der auch sehr dienlich und bequem ist, um ein Pferd ohne Strengheit oder Gewalt gehorsam zu machen.

Von der Passage, oder Uebergang.

Die Passage ist die Bewegung eines verkürzten, widerhaltenden und erhabenen Trabes, in welcher ein Pferd in einer regelmäßigen und wohlgemessenen Bewegung vorwärts tritt. Diese Verrichtung des Pferdes bey der Passage ist einerley mit dem Piaffiren, so daß man um von der ein und von der andern ein genaues Denkbild zu haben, das Piaffiren als eine Passage auf einer und dieselbe Stelle, und die Passage als eine Art von Piaffiren ansehen muß, wobey das Pferd bey jeder Bewegung ohngefehr eines Fusses vorwärts tritt: welches alleine den Unterschied zwischen beyden ausmacht.

Im Anfange, wenn man dem Pferde die Passage lernet, muß man demselben die Stellung halb mit der Schulter einwärts geben, um es hierdurch nach der Hand gebogen zu haben, nach welcher es gehet, und damit es seinen äusseren Vorfuß auf die Linie des inneren Hinterfußes bringen könne.

Wenn es in dieser Stellung eine genugsame Biegsamkeit erlanget hat, alsdenn kann man es gänzlich auf seinen Schultern und Hüften gehen lassen, damit es sich wohl zwischen den Fersen in Gleichheit und in einem Gleichgewicht befindet. Diese Uebung der Passage, dieweil es eine schöne Bewegung ist, und durch eine lose, wohl unterstützte und gleich durchgesetzte Verrichtung der Schultern entstehet, muß man jederzeit wohl unterhalten und werkstellig

machen,

machen, so viel es das Vermögen des Pferdes zulassen will.

Wenn man bey der Passage die Hand changiret, so muß solches dergestalt mit zwey Hufschlägen geschehen, damit das Pferd auf einer schrägen Linie, gleichsam als ob es traversirte, vorwärts trete, wobey die Hälfte der Schultern allezeit vor dem Kreuz voraus seyn muß, und die Hinter- und Vorfüße müssen beständig mit einander in einer und derselben gleichen Bewegung seyn.

Bey dieser Passage von zwey Hufschlägen, oder auch, wenn man einem Pferde die Ecke wohl nehmen lassen will, dienet zu einer bequemen Hülfe, daß man die äusseren Schultern und den Arm oder das Dickbein über die inneren paßiren thut, welches durch Mittel des äusseren Zügels geschehen muß, wobey man die Hand etwas einwärts bringet.

Jedoch um dieses Tempo wohl beobachten zu können, so muß man aufmerken, welcher Fuß des Pferdes auf dem Grunde und welcher erhaben ist, und die Hand mit dem Zügel eben zu der Zeit, da der innere Vorfuß erhaben und bereit ist auf den Grund zu kommen, drehen, weil zugleich das Pferd bey dem Aufheben des anderen Vorfußes gezwungen sey, die äusseren Schultern vor- und das äussere Bein über das innere zu bringen. Um bey der Passage die Ecken wohl nehmen zu können, muß man ein Pferd an dem Ende jeder geraden Linie drey oder vier Tempo piaffiren lassen, zuvor man auf die andere Linie drehet, und hält die Schultern und Hüften gerade, und den Kopf einwärts gestellet, man kann auch die Hüften dahin bringen, wo die Schultern gewesen sind, das ist, in die Ecken, um daß das Pferd sich nicht ohne Biegung drehe.

Von dem Changiren oder Umwenden der Hand, und von der Vertheilung der Reutbahn (1).

Man nennet Changiren oder die Hand wenden, wenn man ein Pferd von der einen Wand zur andern in der Reitbahne quer durchgehen läßt. Diese Changementen oder Wendungen bestehen in räumlichen, engen und in Gegenchangementen. [Pl. IV.]

Ein räumliches Changement ist, wenn man auf dem einen Viertel der Wand (a) von der Ecke, daraus man kommt, abgerechnet, anfängt, und mit einer schrägen Linie (b) bey der gegenseitigen Wand (c) auch wiederum bis auf ein Viertel von der Ecke gekommen, endiget.

Ein enges Changement (d) oder Wendung geschiehet von der Mittenlinie der Reutbahne ab, auf einer gleichen und nach dem Raume des Grundes wenig oder mehr ausgestreckten vorwärts gehenden Linie.

Ein Gegen- oder Widerchangement bestehet aus zweyen Linien von einem doppelten Hufschlag, wovon der erste bis auf die Mitte der räumlichen Wendungen (e) gehet, wo man zwey oder drey Schritte vorwärts gehet, und den Kopf des Pferdes nach der andern Hand setzet, und man sich alsdenn gegen das dritte Viertel der Linie (f) wendet, welche man in diesem Augenblick verlassen hat.

Bey und auf dem Ende von jedem Changement der Hand, müssen die Schultern und Hüften zugleich kommen, dergestalt, daß die vier Füße des Pferdes sich auf der Linie der Wand befinden, ehe man nach der andern Hand wendet, welches genennet wird, das Changement der Hand wohl schliessen.

Das

(1) doubler.

Das Doubliren, (verdoppeln) oder vertheilen der Reutbahn bestehet hierinnen, daß man das lange Viereck der Reutbahne wieder in unterschiedene andere vertheile, wenig oder viel, weite oder enge Vierecke, nach welchen diese Vertheilung also geräumlicher oder enger ist. Räumlich vertheilet ist, wenn man, ohne mit der Hand zu changiren, die Reutbahne durch die Linie (g) in zweye vertheilet. Enge vertheilet ist, wenn man in einer von diesen Ecken der Reutbahn ein Viereck formiret (h).

Die mühsamste Bearbeitung bey dieser Lection ist des Pferdes Fordergestell an dem Ende von jeder Linie des Viereckes zu wenden, ohne daß das Kreuz sich verrücke, und also müssen die Schultern den vierten Theil eines Zirkels formiren; dieweil die Hüften auf demselben Orte bleiben müssen. Wenn die Schultern wieder auf die Linie der Hüften gekommen sind, so gehet man wieder vorwärts bis an den andern Winkel des Viereckes. Jedoch kann diese Doublirung also alleine auf den Linien des Viereckes geschehen, welche ausser der Ecke sind: Alleine in den Ecken des länglichten Quadrates, welche durch die Vereinigung der beyden Wände formiret sind, und welche eigentlich die Ecken der Reutbahne genennet werden, muß man die Hüften in die Ecken bringen, so wie vorhero bey der Passage und an mehr Orten allbereits erwähnet worden ist.

Aus dieser Vertheilung des Grundes in unterschiedene weite und enge Vierecke muß alle Proportion gezogen werden, welche in einer wohl eingerichteten Reutschule zum Wahrnehmen und Behaltung der Ordnung und Gebrauch des Grundes gehöret in Acht genommen zu werden, und welche Ordnung und Regel bey jemand, der sich in der Reutkunst üben will im geringsten nicht versäumet, werden muß.

Das

Das neunte Hauptstück.

Von der Galopade.

Ohne Wiederholung desjenigen, was wir bereits in dem Hauptstück, welches von den natürlichen Gängen der Pferde in Ansehung des Galoppes handelt, angemerket haben, dienet jedoch noch folgendes hiervon erwähnet zu werden:

Man unterscheidet den Galop gemeiniglich in zwey Sorten, nämlich in einen verkürzten, welches eigentlich der Schulgalop ist, und welchen man auch gewöhnlich die Galopade nennet, und in den ausgereckten Jagd- oder Renngalop. Der erste von diesen zweyen Sorten ist derjenige, wovon wir hier hauptsächlich handeln werden, welcher insbesondere zu der Reutschule gehöret, und ein gutes und gefälliges Ansehen sowohl dem Reuter oder Bereuter als auch dem Pferde macht.

Zu einer schönen Galopade gehöret, daß dieselbe durch des Pferdes Vorgestell verkürzet, doch durch desselben Hüften fertiger geschehe, dergestalt, daß das Hintergestell das Fordere in einer gleichförmigen und festen Cadans, ohne die Hüften zu schleifen, forttreibe. Doch ehe ein Pferd auf einen solchen verkürzten und fertigen Galop zu bringen ist, so ist es nöthig, daß dasselbe zuvor durch den Trab wohl zubereitet und handelbar, wie auch durch die Uebung mit der Schulter einwärts, wohl gegründet und biegsam geworden sey, und daß es in der Passage bey und mit dem Kreuz an die Wand die Hülfe der Ferse wohl kennet. So bald ein Pferd in dieser Uebung gehörig gefördert ist, so wird es sich durch die geringste Ermunterung von sich selbst in den Galop begeben, und auch nicht mehr zu denen Gebrechen vieler anderer Pferde übergehen, welche man galo-

piren

piren lässet, ehe sie durch die eben gemeldten Lectionen hierzu genugsam zubereitet sind, welches Gebrechen, nämlich in dem rechts Galopiren, hierinn bestehet, wenn das rechte Hinterbein zu viel inwendig, und ausser der Linie der Schultern ausgestecket ist, durch welche verkehrte Stellung nicht allein die linke Schulter des Pferdes zurück bleibt, und dasselbe also nach der linken Seite überhängend machet, sondern es wird dadurch der Reuter auswärts und überzwergs gestellet. Um diesem Fehler vorzukommen und abzuhelfen, muß man das Pferd im Anfange mit der Schulter einwärts galopiren lassen, um demselben die inneren Hinterschenkel über die äusseren zu setzen lernen: und wenn es in dieser Stellung genugsam biegsam und loß geworden ist, alsdenn wird es sehr leicht und nichts desto weniger zur Bequemlichkeit des Reuters fallen, das Pferd mit den Hüften wohl und auf der Linie der Schultern galopiren zu lassen.

Nach dieser Lection muß man das Pferd in die schöne Cadans zu bringen und zu erhalten suchen, 1) durch dasselbe, aus seinem eigenen Willen und Muth wohl vorwärts gehen zu lassen; 2) um etliche mal die halbe Aufhaltung zu machen, welche demselben das Vorgestell wohl empor bringet, und 3) mit demselben durch das mannigfaltige Geben und Nehmen der Hände zu verhindern, auf das Gebiß zu stützen, wie auch hierdurch desselben Maul gelinde und frisch zu halten.

Ehe und bevor man ein Pferd bey dem Changiren der Hände seitwärts galopiren läßt, so muß es hierzu erst in dem Galop von zwey Hufschlägen mit dem Kreuz nach der Wand wohl zubereitet seyn, und wenn man befindet, daß es diese Lection kann, so mag man demselben wohl die ganze Wiederholung dieser Uebung, das ist, recht aus, in

dem

dem Zirkel, und seitwärts von der Hand changirend, durch den Galop thun lassen.

Wenn ein Pferd über beyde Hände den Galop von einem Hufschlag auf einer gleichen Linie, und von zweyen Hufschlägen bey dem Changiren der Hand vollkommen und ungezwungen machen kann, so läßt man es mit den beyden Enden einwärts galopiren: Welche Stellung hierinnen bestehet, daß die beyden Hüften des Pferdes ein wenig einwärts der Schulterlinie gebracht werden, haltend dabey gleichfalls den Kopf einwärts, oder nach der Hand, wo es gehet, gebogen. Dieser Galop giebt einem Pferde eine besondere Zierde: Die Hüften aber müssen nicht zu viel einwärts stehen, sonst würde dieses das Pferd von hinten zu weit gehend machen können, da im Gegentheil die Hinterfüße wohl neben einander und nach fornen unter dem Bauch gestellet seyn müssen, damit ein Pferd im Galopiren seine Kräfte desto mehr zusammen bringen kann. Es würde aber auch keinesweges rathsam seyn, das Pferd beständig in einer so mühsamen Stellung zu erhalten und galopiren zu lassen; nein! man muß bisweilen zu einem leichten, ungezwungenen und gemeinen Galop wiederkehren, in welchem die Hinterfüße auf der Linie von denen fordern treten, und allein das Vorende etwas gebogen ist, nach der Hand wo man gehet.

Vor einen Liebhaber und der Reutkunst Beflissenen ist es eine sehr nothwendige und wesentliche Sache, empfinden zu können, ob sein Pferd wohl oder übel unter ihm galopire; das Mittel um dieses in kurzer Zeit zu lernen, ist sehr leicht und begreiflich. Man nimmt ein ungedreßirtes Pferd, welches einen festen und wohl ausgestreckten Schritt hat, giebt genau Achtung jeden Stand der Vorfüße bey sich selbst zu zählen, und aus der Bewegung der Schultern

tern zu sehen, welchen Fuß es niedersetzet, und welchen es aufhebet, man zählet also eine jede Bewegung in seinen Gedanken; nämlich: man zählet eins, bey sich selbst, wenn es den linken Vorfuß auf den Grund niedersetzet, und wenn der rechte Fuß in seiner Ordnung auf den Grund kommt, so zählet man zwey, und so fort, folglich allezeit eins, zwey, bey sich selbsten.

Es ist keine so gar große Kunst, diese Stellung der Füße zählen und wissen zu können durch das Sehen, sondern das Wesentlichste ist, das Gefühl hiervon in denen Schenkeln und Waden zu bemerken; hierzu muß man einige Zeit auf die Bewegung der Schultern Achtung haben, und zu sehen, ob man unrecht hat. Wenn man nun dieser Bewegung einige Zeit mit Aufmerksamkeit nachgeforschet hat, so wird man in kurzer Zeit an den Waden und Schenkeln fühlen und wahrnehmen können, welchen Fuß das Pferd aufhebet und welchen es niedersetzet. Wenn man nun diese Bewegung der Füße bey dem Schritt fest hat, ohne länger nöthig zu haben, auf die Bewegung der Schultern Achtung zu geben, so übet man sich, um auf dieselbe Weise den Trab fühlen zu können, und alsdenn wird man sich auch in kurzer Zeit im Stande befinden, den Galop nach dem Gefühle zu wissen, weil bey demselben die Cadans der Vorfüße eins, zwey eben so als wie bey dem Trabe ist. Wenn man in der Stellung der Vorfüße, bey dem Galop, durch das Gefühl fest ist, so wird es sehr leicht fallen, die von den Hinterfüßen zu fühlen; denn ein Pferd, das von hinten nicht fest, und dessen Hüften verdorben sind, hat gemeiniglich eine so unbequeme Bewegung, daß es dem Reuter, so bald er in dem Sattel niedergesessen ist, sehr leicht fallen wird, diese verkehrte und mißliche Wirkung zu fühlen.

Eine andere und noch viel kürzere Art, um zu kennen, ob der Galop gut oder falsch sey, bestehet hierinnen, daß die Bewegung des Pferdes, welche es sey, links oder rechts, wohl galopiret, es die Schultern und Hüften seines Reuters vorwärts bringet, da es im Gegentheil, wenn es falsch und verdorben galopiret, die Schultern und Hüften des Reuters zurück setzet. Im übrigen wird jemand, der in der Uebung vom Pferdreuten wohl erfahren ist, aus dem Trab des Pferdes alsobald entdecken können, ob es im Stande sey, wohl und auf dem guten Fuß zu galopiren oder nicht.

Das zehente Hauptstück.

Von den Volten und halben Volten, von den Pirouetten und von dem Terre-a-Terre.

Die Volte bestehet aus zwey Vierecken, auf welche man ein Pferd, durch einen doppelten Hufschlag von gleichweiten Linien bringet, so daß der Hufschlag der Schultern das größere, und der Hüften das kleinere Viereck ausmachen.

Eine jede Linie, die durch die Schultern ausgedrücket wird, muß die Länge eines Pferdes vier mal ausmachen, welches ohngefehr 24 Fuß sind, und der Mittelzug oder Durchschnitt (Diameter) einer regelmäßigen Volte ist; um sich aber hieran nicht gebunden zu finden, so macht man diese Volten in der Mitte der Reutbahn, und nicht in den Ecken.

Man unterscheidet die Volten in dreyerley, nämlich in ordinaire Volten, in umgekehrte Volten, und in verdoppelte Volten.

Die ordinaire Volte ist, wenn man ein Pferd auf einem Viereck seitwärts gehen läßt, den Kopf und die

Schul-

Schultern auf der Linie, welche am meisten von dem Mittelpunkte verweitert, und die Hüften auf die, welche am nächsten bey demselben ist. Bey einer umgekehrten Volte aber findet das Gegentheil von dem ersterwehnten statt; da sind es die Schultern, die am nächsten bey dem Centro stehen, und die Linie bezeichnen, und da die Hüften auf der äußern Linie von der Volte gehen. Unter den verdoppelten Volten verstehet man unterschiedene über eine Hand auf einander folgende und wiederholte Volten.

Wenn ein Pferd mit dem Kreutz an der Wand und bey dem Galop über beyde Hände über den einen und alsdenn über den andern Schenkel, das ist, rechts und links, wohl gehet; alsdenn mag man dasselbe frey auf die Volten bringen.

Bey den ganzen und halben Volten, bey den Changementen der Hände in zwey Hufschlägen, in den Pirouetten und halben Pirouetten und bey dem Terre-a-Terre muß die Stellung eines Pferdes allezeit, so wie die mit dem Kreutz an der Wand seyn, so, daß nur allein die Proportion und die Vertheilung des Erdbodens den Unterschied dieser Lection ausmacht.

Bey den **ordinairen Volten** muß man aufmerken, daß ein jedes Eck von den großen Vierecken durch die Schultern wohl gerundet werde, welches geschiehet, wenn der Reuter mit seinem äußern Schenkel des Pferdes Hüften fest setzet, und durch die Hand mit dem Zügel desselben Schultern schnell fortgehen hilft, um desto eher auf die andere Linie zu kommen, welche man nennet, die **Volte umringen** oder **umfangen**. Bey der umgekehrten Volte machet man das Gegentheil, da man auf jeder Ecke die Schultern so lange aufhält, bis daß die Hüften den vierten Theil eines Zirkels gemacht haben.

Wenn diese Uebung auf dem Viereck von zwey Hufschlägen nach dieser Vorschrift und nach der Natur des Pferdes demselben zugedienet worden, widerstehet sie solchen die auf der Hand stützen oder ziehen, und treibt die, welche sich widersetzen oder aufhalten, vorwärts, und hilft ihnen die Hälfte der Schulter vor dem Kreutz voraus zu gehen, biegt dieselben nach der Hand, wo sie arbeiten, und macht die Schultern vornehmlich in den Ecken loß, beweglsam und handelbar: also, daß man hierdurch nicht allein an dem Kopfe, dem Halse, den Schultern, dem Leibe und den Hüften mit der Zeit eine merkliche Zierde zuwege bringet, sondern auch das Pferd zubereitet, um mit wenig Mühe, die schönsten, zierlichsten, auserlesensten und stolzirenden Uebungen thun und gut machen zu können.

Doch ehe man ein Pferd auf den Volten galopiren läßt, so muß man es auf die Passage bringen, so lange, bis daß man befindet, daß es genugsam handelbar, zureichend, leicht und flüchtig geworden ist, um in diesen verkürzten, würksamen und aus den Hüften fortkommenden Voltengalop von selbst zu kommen. Wenn es sich zutragen sollte, daß ein Pferd sich widersetzt, und dieser Lehre keinen Gehorsam leisten will, so muß man seine Zuflucht wiederum zu der Bearbeitung des Kreutzes gegen die Wand nehmen, als welche die Grundregel von dem Gehorsam und der zierlichen Stellung ist, welche ein Pferd, so auf der Volte arbeitet, haben muß.

Die halbe Volte ist ein Changement der Hand von zwey Hufschlägen, das man in der Volte oder an beyden Enden von der rechten Linie macht.

Um eine halbe Volte in der Volte zu machen, muß man das Pferd auf eine von den Linien drehen, die das Viereck vorstellen, dasselbe vorwärts und mit der Seite

gegen

gegen das Centrum der Volte bringen, und es hernach in dieser Stellung wenden, um es seitwärts auf der Mitte der äußeren Linie des Viereckes zu stellen, da es mit den vier Füßen flach zwischen die Fersen gebracht worden, welches man nennet, die halbe Volte schließen, hernach bringet man es durch einen Hufschlag bis an die erstere Ecke voraus, um an dasselbe die Volte über die andere Hand machen zu lassen.

Die halbe Volte, welche auf den beyden Enden von einer gleichen Linie weniger oder mehr lang, nach der Willkühr des Reuters geschiehet, bestehet aus drey Linien: In der ersten setzet man das Pferd seitwärts gehend, auf den Abstand von ohngefehr zwey seiner Längen von der Wand ab, ohne vor oder hinterwärts zu kommen, hernach wendet man die Schultern auf die zweyte Linie von gleicher Länge, und auf der dritten Linie gedrehet habende, gehet man etwas vorwärts, und schließt die halbe Volte, wenn man mit den vier Füßen auf die Linie der Wand gekommen ist, damit ein Pferd, um über die andere Hand zu kommen, sich seiner beyden Hüften zugleich bedienen könne.

Man muß kein Pferd auf die halbe Volte bringen, ehe es die ganze Volte genugsam loß und ungezwungen werkstellig machen kann, weil es anders auf einen so engen Grund zu viel geschlossen ist, und nicht wohl weichen kann, und also pfahlfest stehen bleiben, oder wohl hinterwärts sollte schreiten müssen. Zudem muß man diese Lectionen zuweilen verändern, denn wenn man beständig und auf einem eben dergleichen Orte die halbe Volte macht, so wird es sich oftmals zutragen, daß ein Pferd auf dem gewöhnlichen Orte zur Volte gekommen, sich zu voreilig finden lassen wird, und die Arbeit aus sich selbst und also wider den Willen des Reuters thun will.

Die Passade ist eine gerade Linie, worauf man hin und wieder gehet; wovon der Name Passade kommt, auf welcher beyden Enden man eine halbe Volte macht. Die gerade Linie der Passade muß ohngefehr fünf Längen von dem Pferde betragen, und jede halbe Volte muß die Länge von der Breite eines Pferdes haben, daß also die halbe Volte der Passade noch um die Hälfte enger ist, als die ordinaire halbe Volte: Nachdem diese Uebung zu den Gefechten gepracticiret worden ist, so ist es nöthig, daß sich ein Pferd rasch wende, um sich dadurch gegen seinen Feind fertig ansetzen zu können: Diese Verrichtung muß es auch auf den Hüften thun, damit es mehr Fest- und Steifigkeit auf den Hinterfüßen habe, und mit denselben nicht leicht einen Fehltritt mache. Es giebt zweyerley Passaden, die, welche sowohl auf der Linie von der Passade, als auf den halben Volten, auf einen kleinen Galop gethan werden, und die, welche man die forcirte Passade nennet, in welcher man sein Pferd einen furieusen Rennlauf, von der Mitte der rechten Linie ab, bis an den Ort, wo man zum formiren der halben Volte die Aufhaltung bestimmet hat, durchsetzen läßt.

Diese Passaden müssen auf der Mittellinie der Reutschule geschehen; denn dieweil dieselben, so wie schon gesagt worden, vor die Gefechten eingestellet sind, so müssen sie auf einem geraumen Platz geschehen, um seinem Feinde desto freyer und unumschränkter entgegen eilen zu können.

Die Pirouette ist eine Volte in der Länge eines Pferdes, die Hüften bleiben in dem Centrum und die Schultern machen einen Kreiß. Bey dieser Kunstfertigkeit drehet der innere Hinterfuß auf einen Ort ohne sich zu erheben, und dienet also zu einer Spindel, um welche die drey übrigen Schenkel nebst dem ganzen Körper des Pferdes drehen, derge-

dergestalt, daß, ohne die Hüften zu verrücken, der Kopf und die Schultern sich wiederum auf vorigem Orte befinden.

Die halbe Pirouette ist eine halbe Volte in der Länge eines Pferdes, und bey welcher auch die Hüften auf demselben Orte bleiben, wie bey der Pirouette, und die Schultern einen halben Kreiß formiren.

Die Pirouetten und halben Pirouetten werden zuerst in dem Schritt gemacht, und wenn das Pferd genugsam loß von Schultern und fest und sicher auf den Hüften worden ist, um diese Lection wohl und flüchtig gut machen zu können, alsdenn läßt man dasselbe auch in dem Galop gehen: Man kann auch, nachdem es die Kräfte des Pferdes zulassen, über eine Hand unterschiedene Pirouetten machen.

Das Terre-à-Terre ist ein Galop in zwey Tempos, und von zwey Hufschlägen, in welchen ein Pferd mehr beysammen gezogen und verkürzter arbeiten muß, als bey dem ordinairen Galop, indem es die beyden Vorfüße zugleich aufhebt, und wenn diese bereit sind, um wiederum nieder zu setzen, so folgen die hintern in einer allezeit wohl unterstützten Cadans, dergestalt, daß die Tempos und die Bewegungen des Hintergestelles gleich kurz und geschwind sind, sowohl als daß das Pferd stets zusammen gedrungen und wohl auf seine Hüften gesessen ist. Die Vorschenkel erheben sich nur mittelmäßig, und die hintern bleiben sehr niedrig bey dem Grunde, und gehen nicht anders als gleidende fort, welches den Namen von Terre-à-Terre, das ist, niedrig bey dem Grunde fortgehen, dieser kunstfertigen Uebung gegeben hat. Was den Reuter anbelanget, so muß derselbe, links gehende, die Hand um etwas auswärts bringen, und die Spießruthe mit der Spitze niedrig gegen die rechte Schulter des Pferdes, und desselben innerer

Schenkel mag wohl um etwas mehr voraus seyn, als der äußere, welcher kürzer bey dem Pferde seyn muß, doch ohne sich außer dem Nothfall zu bedienen; vor allen Dingen muß man wohl acht haben, ein Pferd allezeit wohl vorwärts zu bringen, und es in einer wohl gemessenen Cadans zu unterhalten. Anlangend die Changementen der Hand bey dem Terre-à-Terre, welches eine von den zierlichsten Verrichtungen der Reutschule ist, so müssen dieselben allezeit einwärts, keinesweges aber auswärts geschehen, und nachdem der Reuter die Volte geschlossen hat, so gehet er vorwärts, eben so, als ob er wolle mehr Grund einnehmen; doch indem er eine Viertelvolte macht, so verändert er von Hand, und nimmt wiederum den Grund derselben Volte.

Das eilfte Hauptstück.

Von den stolzirenden und erhabenen Bewegungen.

Alle Kunstfertigkeiten, welche mehr von dem Grunde erhaben sind, als das Terre-à Terre, werden erhabene Bewegungen (1) genennet; in der Reutschule werden sie auf eine siebenfache Art geübet, nämlich die Pesade, das Mesair, die Courbette, die Croupade, die Balotade, die Capriole, der Paß oder Sprung.

Die Pesade ist ein Air oder Stellung, worinnen ein Pferd, das auf dem Platze bleibet, sich von fornen in die Höhe begiebt, so, daß die beyden Hinterfüße erst auf dem Grunde bleiben. Ob es zwar unwahrscheinlich zu seyn scheinet, daß man diese Stellung, um daß bey derselben das hintere sich nicht von dem Grunde erhebet, auch unter die erhabenen

(1) Airs Relevés.

erhabenen Bewegungen zähle; so wird derselben dennoch davon der erste Rang vor allen andern gegeben, dieweil sie die erste Grundregel ist.

Man muß aber dennoch das unrechtmäßige Hochbäumen und Steigen der Pferde nicht mit der Pesade vermengen; denn bey derselben muß ein Pferd in der Hand seyn, die Hüften gebogen, und die Schenkel unter sich haben, wodurch es sich verhindert findet, allzuhoch, gerade, und ausgestreckt steigern zu können, so wie bey dem gefährlichen Aufbäumen, wobey es nicht in der Hand, aber wohl in Gefahr ist, hinterwärts über zu schlagen.

Das Mesair, oder halbe Air, ist eine Art von halben Courbetten, deren Bewegung weniger loß von dem Grunde, niedriger, mehr befördernd, und mehr gleitend ist, als bey der wahren Courbette. Diese Verrichtung ist, so zu sagen, nichts anders, als ein erhabenes Terre-à-Terre, wovon man bey den Changementen der Hände von zwey Hufschlägen, in den ganzen und halben Volten Gebrauch macht; denn man gehet weder zu dem Mesair, noch zu dem Terre-à-Terre mit einem Hufschlag über, sondern man bedienet sich derselben Regeln, um ein Pferd zu der ein oder andern von diesen zwey gemeldten Kunstfertigkeiten zu bringen.

Die Courbette ist ein von fornen noch mehr erhabener und unterstützter Sprung, als das Mesair, wobey die Hüften einigermassen geschwinder und in eine kurze, gleiche, wohl abgemessene, und wohl unterhaltene Cadans, das Vorgestell vergesellen müssen. Diese Verrichtung ist die zierlichste und am meisten gebräuchlichste von allen erhabenen Bewegungen. Man endiget gemeiniglich eine jede Wiederholung von der Courbette auf einer geraden Linie in der

Mitte des Platzes, welches man nennet, eine rechte Courbette machen, deren letzteres Tempo eine Pesade ist.

Die Croupade und Balotade sind zwey Airen, welche durch nichts anders unterschieden sind, als durch die Stellung der Hinterschenkel. In der Croupade ziehet und hält das Pferd die Hinterbeine unter den Bauch, ohne die Eisen zu zeigen; in der Balotade aber läßt dasselbe die Eisen der Hinterfüße sehen, eben so, als ob es hinaus schlagen wollte, so wie auch bey der Capriole geschehen muß.

Die Capriole ist der erhabenste und vollkommenste unter allen Sprüngen. Wenn ein Pferd sich von dem Grunde erhaben befindet, alsdenn schlägt es gewaltig hinten aus, und streckt unter währendem Ausschlagen die Hinterfüße, welche es beysammen hält, so weit aus, daß man zuweilen durch die geschwinde und gewaltsame Ausstreckung die Schenkel krachen höret. Soll eine Capriole vollkommen seyn, so muß des Pferdes Vor- und Hintergestell sich gleich hoch erheben, das ist, in dem höchsten des Sprunges muß das Kreutz mit dem Schoft in einer geraden Linie seyn.

Es sind auch Pferde, die mit ihren vier Füßen zugleich auf denselben Ort wieder nieder kommen, und diese Kunstübung wiederholen in einem Augenblick und Tempo mit eben derselben Kraft, Geschwindigkeit und Cadans, so lange und so viel, als das Vermögen des Pferdes solches zuläßt; diese Kunstfertigkeit wird genennet, feste Sprünge.

Der Paß und der Sprung ist eine Verrichtung, die aus drey Tempos bestehet; das erste Tempo ist der verkürzte Galop, oder ein Terre-à-Terre; das zweyte eine Courbette; das dritte ist eine Capriole und so ferner. Der zwey ersten Tempos bedienet sich ein Pferd, um sich desto besser

zu

zu der Capriole zu erheben. Zu dieser Verrichtung werden Pferde erfordert, die nicht weniger Geschwindigkeit als Kräfte haben.

Ein Pferd muß zu einigen von diesen Kunstfertigkeiten eine natürliche Neigung haben, und sich als von selbsten darzu anbiethen, bevor man dasselbe darzu bringen will, sonsten würde man die Zeit vergeblich verliehren, das Pferd abwendig machen, ja selbst, anstatt zu dreßiren, verderben. Keine andere Pferde sind zu den erhabenen Bewegungen bequemer, und können dieselben mehr gut machen, als die viel Kraft haben, das ist, welche nerveus und rasch sind, und ihre Kräfte natürlich, bequemlich und fertig anzuwenden wissen, welche das Gefühl und die Stütze des Mauls fest und leicht, die Glieder stark, die Schultern loß, die Kugeln, Köthen und Füße gut haben, und dabey bereit, gutwillig und gelehrig sind.

Wenn ein Pferd der Lection von der Schulter einwärts und vom piaffiren zwischen den Pfeilern mächtig ist, ohne welche Grundlegung kein Pferd zu einigen erhabenen Verrichtungen wohl dreßiret werden kann, so macht man alsdenn den Anfang demselben die Pesade zwischen den Pfählen thun zu lassen, dasselbe mit der Spießruthe auf die Brust, auf die Knie und auf die Kugeln zu schlagen, um es von fornen leichtlich erhebend zu machen, die Knie fertig zu biegen, und die Hüften fest zu stellen.

Einige Pferde, an statt daß sie die Knie biegen sollen, strecken die Füße recht voraus, welche Haltung sehr mißlich ist; man hilft dieser verkehrten Verrichtung ab, wenn man die Pferde mit der Spießruthe tüchtig über die Vorschenkel streichet. Andere, die sich auf die Hinterfüße sträubelen, steigern von selbsten hoch, ohne daß es ihnen abgefordert wird. Die Strafe, durch welche man diese Pferde corrigiret,

ist,

ist, ihnen die Chambriere auf die Hinterbacken zu legen, und hinten ausschlagen zu lassen, um hierdurch ihre Hüften zu entknüpfen und los zu machen. Um aber diesen unregelmäßigen Würkungen vorzukommen, so muß man allezeit ein Pferd eine jede seiner Wiederholungen mit dem Piaffiren anfangen lassen, und auch damit wiederum endigen, fordernde von demselben in der Zwischenzeit einige Tempos von den stolzirenden erhabenen Bewegungen. Durch diese Beschäftigungsweise wird ein Pferd gezwungen, sich vollkommen nach dem Willen des Reuters zu richten.

Wenn ein Pferd zwischen den Pfählen den Regeln der Pesade genug gethan hat, so muß man dasselbe ins Raume bringen, und es auf der Mittenlinie der Reutbahn am Ende jeder Wiederholung eine oder zwey Pesaden thun lassen, und zwar so, daß desselben Stellung nicht queer oder von der rechten Linie abweichend ser.

Wenn ein Pferd bey dem Niedersetzen der Vorfüße auf den Grund an der Hand ziehet, oder darauf stützet, so muß man dasselbe zurück ziehen, und hernach wieder zu einer Pesade erheben lassen, und nachdem es dieses wohl ausgeführet hat, dann streicheln. Falls es sich aber widersetzet, widerhält und fest setzet, anstatt, daß es sich von fornen erheben sollte, so muß man es vorwärts treiben, und unmittelbar, dieweil es die Füße aufhebet, eine Aufhaltung formiren, und dieselbe durch eine Pesade folgen lassen.

Um bey den Courbetten des Pferdes Hintergestell gleich und in eine wohl abgemessene Cadans mit dem Vorgestell in Bewegung zu bringen, als welches die Schönheit von dieser erhabenen Verrichtung ist, so gehöret es sich auch, daß man noch dasselbe, um von dem Grunde zu kommen, mit der Hand gesouteniret zu haben, in diesem Augenblicke, da das Vorgestell bereit ist, nieder zu kommen, die Hülfe

des

des Reuters beybringet; jedoch so muß diese Hülfe nicht allzu gefühlich seyn, dieweil, wenn das Pferd anfängt sich in Positur zu stellen, und man denn in einer losen und freyen Haltung das Gleichgewicht bewahret, das Mouvement des Pferdes genugsam selbsten zuwege bringet, daß die Schenkel des Reuters dem Pferd zu einer natürlichen Hülfe verstrecken, zum wenigsten, wenn das Pferd sich nicht widersetzet, in welchem Fall man sich einer stärkern Hülfe bedienen mag, und selbst, wenn es nach derselben nicht gehorsamen will, alsdenn die Sporen tüchtig in die Ribben stoßen.

Um ein Pferd in den Courbetten mit zwey Hufschlägen gehen zu lassen, muß man dasselbe in diesem Augenblick, da das Vorgestell bereit ist, auf den Grund zu kommen, in ein Tempo seitwärts, und hernach in die Courbette bringen, und also ordentlich fortfahren, wobey noch zu erinnern, daß man bey den Courbetten die Hüften nicht so viel einwärts zu setzen nöthig hat, als wie bey dem Terre-à-Terre geschiehet, und wenn man ein Pferd bey dieser erhabenen Verrichtung in die Volte bringet, so muß man auf den vier Ecken derselben die Schultern promt auf die andere Linie drehen lassen, ohne sich in dem Wenden zu erheben, man muß auch ein Pferd nicht allzuviel biegen, denn es ist genug, wenn es mit einem Auge in die Volte siehet

Es sind zwey Manieren, um ein Pferd die Courbetten thun zu lassen, welche man die Kreutzcourbetten und die Sarabandcourbetten nennet. Durch die Courbetten ins Kreutz verstehet man, wenn man erstlich eine Courbette auf der geraden Linie vorwärts recht voraus gethan hat, nach welcher man auf derselben Linie zurück setzend, wieder hinterwärts gehet, und allda eine Courbette macht,

hernach

das Pferd anfängt, sich in diesen seinem Air wohl zu schicken, so muß man dasselbe, wenn es am höchsten in dem Sprung ist, einen Augenblick lang in der Hand halten, eben als ob es aufgehangen wäre, welches man nennet den Sprung unterstützen.

Dieweil die Bewegung der Capriole die ausgestreckteste und mühsamste unter allen erhabenen Bewegungen ist, so muß der Ort nicht allzu enge seyn, um dadurch denen Sprüngen mehr Kraft und Geschwindigkeit beysetzen zu können. Endlich muß der Reuter bey allen diesen gewaltsamen Bewegungen, sich in einer zierlichen, regelmäßigen und zu allen Diensten fertigen Positur halten.

Das zwölfte Hauptstück.

Von den Pferden, welche zum Kriegsdienste bestimmet sind; und von den Kutschpferden.

Alles dasjenige, was in einer wohlgeregelten Reutschule geübet wird, ist eine Vorstellung von unterschiedlichen Bewegungen, welche bey einer wohl eingerichteten Reuterey in den Lagern werkstellig gemachet werden müssen. Zum Exempel, die Passage giebt dem Pferde, worauf sich ein Officier an der Spitze der Truppen zeuget, einen zierlichen und stolzen Tritt. Das Weichen vor dem Schenkel oder Sporen des Reuters lehret dasselbe die Reihen und Glieder der Esquadrons schliessen oder öfnen. Die Volten dienen, um seinen Feind schnell zu umringen. Die Passaden, um schnell voraus zu setzen, und auch fertig ab- und zurück zu ziehen. Die Pirouetten und halbe Pirouetten lehren das Pferd sich bey Gefechten mit der äussersten Geschwindigkeit zu wenden, und die zierlichen und erhabenen Kunstfertigkeiten geben demselben die Geschwindigkeit

und

und Leichtheit, die es nöthig hat, um über Gräben, Hecken, und Gebüsche zu springen, und welche Fertigkeit nicht wenig zur Sicherheit, Gemächlichkeit und Vortheil des Reuters dienet.

Ein Pferd, welches vor die Cavallerie dienen soll, muß ein gutes Maul haben, das ist, es muß leicht auf der Hand seyn, ohne sich zu viel auf das Gebiß zu stützen; es muß auch von einer guten und dauerhaften Natur seyn, still, fühlsam, getreu, stolz, nerveus, stark, nicht halsstarrig noch scheu seyn, auch müssen dessen Seiten fein und gefühlig, und die Hüften gut und loß seyn, um von dem Reuter bequemlich, loß, biegsam und gänzlich handelbar gemacht werden zu können.

Wenn ein Pferd diese obbenannten Tugenden besitzet, so wird es leicht fallen, dasselbe zu dem Kriegsdienst, nach denen hiervor beschriebenen Regeln zu dreßiren; nämlich, nachdem man demselben, durch den Trab die erste Biegsamkeit beygebracht hat, so unterrichtet man es, mit den Schultern einwärts, und mit dem Kreuz gegen die Wand, wodurch dasselbe in den Stand gesetzet wird, sich auf den Volten, welche bey Gefechten erfordert werden, fertig und mit Bequemlichkeit zu wenden, und also auf denen Linien der Passaden, bey denen ganzen und halben Volten, so auch bey denen Caracolen und Pirouetten Vollthuung zu geben; und dieses sind eigentlich die wesentlichsten Unterweisungen, welche einem zum Kriege bestimmten Pferde in Ansehung der Biegsamkeit, Schnellheit und Gehorsam gegeben werden müssen. Doch ist es hier höchst nöthig, daß ein Pferd auch an das Geräusche der Waffen, an das Feuer, den Rauch oder Dampf, an den Geruch des Schießpulvers, an den Klang und Getöse der Trompeten und Trommeln, an das bewegen Sehen der Standdarten und

Fahnen und an mehr dergleichen Kriegszeug und Getöse gewöhnet werde. Alle solche Dinge müssen diesen Pferden mit vieler Gedult, Moderation und Liebkosung gelernet werden, sowohl um dieselben zu kennen, als auch fertig üben zu können. Doch ist es nicht alleine zwischen den Mauren der Reutbahn, daß ein zum Kriegsdienst bestimmtes Pferd in den gemeldten Stücken abgerichtet werden muß. Nein! sondern man muß dasselbe zuweilen in das freye Feld und auf den langen Weg bringen, allwo man stets Gegenstände findet, so in den Pferden Schrecken verursachen, welche selten ausser der Reutschule beritten werden.

Von den Kutschpferden.

Die gemeine Größe eines Kutschpferdes, mit der Schnur von denen Stollen an bis zu dem Schoft gemessen, ist 14 bis 17 Palmen oder Fäuste. Bey einer solchen ansehnlichen Größe muß dasselbe wohl gemacht, gedrungen und zierlich aufgesetzet seyn, breit und voll vom Leibe, um durch die Arbeit nicht leicht einzufallen. Die Schultern müssen nicht zu schwer und auch nicht zu breit seyn; denn ein schönes Kutschpferd muß platte und wohl bewegliche Schultern haben, um frey, loß und mit Anmuth in denen Zeugen traben zu können. Dasselbe muß auch schöne, saubere und platte Schenkel haben, die Röhren des Beins ein wenig schwer, und besonders gute Füße; denn der geringste Fehler oder Ungemach an denselben macht, daß das Pferd in kurzer Zeit lahm wird, und also das Gehen auf harten und unebnen Wegen nicht lange wird können aushalten. Man muß auch nach den Schenkeln sehen, denn die Kutschpferde sind wegen ihrer Größe häufiger mit schlechten Schenkeln versehen, als die Pferde von einer geringeren Taille, weil die meisten dieser ersteren auf allzu-

geilen

geilen und fetten Gründen fortgebracht und auferzogen werden, die viele Humeuren zuwege bringen, welche ihnen meistens in die Schenkel und Knochen schiessen. Die Kugel des Schenkels muß auch nicht zu biegsam seyn, denn dadurch würde das Pferd verhindert seyn wohl zurück zu setzen, und im Berg abwärts gehen gehörig gegen halten zu können.

Ein wohl auserlesenes Kutschpferd, welches die hier gemeldten guten Eigenschaften besitzet, ist wohl würdig, daß man demselben noch die beyden Vollkommenheiten der Biegsamkeit und des Gehorsams beysetze, welche ein jedes abgerichtetes Pferd haben muß. Zu dem Ende muß man, um einen Anfang zur Biegsamkeit zu bekommen, dasselbe an der Longe traben lassen, hernach läßt man es, wenn jemand darauf sitzet, recht aus und in dem Kreiß, dem Schritt und im Trab etwas gehen, und um dem Pferde Rundung und eine schöne Figur zuwege zu bringen, so setzet man dasselbe zuweilen mit der Schulter einwärts, und läßt es über die beyden Hände einige Wiederholungen traversiren; man muß dasselbe auch einigermaßen mit dem Kreuz gegen die Wand arbeiten zu lassen lehren, den einen Schenkel über den andern zu setzen, um dadurch alle Drehungen und Wendungen mit desto mehr Bequemlichkeit machen zu können: Denn so oft ein Pferd vor der Kutsche drehet, so ist es genöthiget, mit den Schultern sowohl als mit den Hüften seitwärts einen Kreiß zu machen, oder eine Art von halben Volten zu formiren, und dieserwegen ist es nöthig, daß es gelehret werde, wie es sowohl die Vor- als auch die Hinterschenkel den einen über den andern setzen muß, ohne sich selbst zu stoßen oder treten, oder mit den Hüften zu schleifen und hängen zu lassen, oder ungeschickt umzudrehen.

Noch eine andere und vor ein Kutschpferd nicht weniger wesentliche Unterweisung ist, dasselbe nach der durch den Trab erlangten Geschwindigkeit zwischen die Pfähle piaffiren zu lassen, welches einem Kutschpferde einen sehr zierlichen, stolzen, losen und erhabenen Gang giebt. Hierbey kommt noch, daß die Pfähle ausser der Annehmlichkeit und Loßigkeit, die sie dem Pferde zuwege bringen, dasselbe auch zugleich nach der Hülfe und Strafe der Peitsche aufmerksam und davor zu fürchten lernen, und sich allezeit auf die geringste Bewegung unterwerfen, und also dem Willen des Führers ein vollkommenes Genüge leisten.

Noch eine andere Sache, und die bey einem Kutschpferde keinesweges versäumet werden muß, ist, daß es, wenn es eingespannt ist, allezeit um etwas nach der Hand, auf welche es gestellet ist, gebogen sey, das ist, das Pferd, welches unter der Hand oder rechts gespannet ist, muß etwas rechts, und das so ausser der Hand oder an der linken Seite gespannet ist, ein wenig links gebogen gehen. Diese Stellung, so zu einem regelmäßigen Trabe gehöret, vermehret sehr viel das Ansehen und die Annehmlichkeit eines Kutschpferdes; dasselbe hält hierdurch seinen Weg in den Augen; es bleibt mit dem Kreuz in der Linie der Schultern, und macht es in den Strängen recht fest, und mit wohl vereinigten Schultern und Hüften traben. Pferde, die vor ein Reutzeug nicht in dieser gemeldten Positur traben, haben den Fehler, daß sie entweder den Kopf gegen die Deichsel hängen lassen, wodurch sie das Kreuz ausser die Stränge setzen, oder daß sie die Nase in den Wind stecken, und an der Hand ziehen, oder so wie man es nennet, das Gebiß zwischen die Zähne nehmen, welches um so viel mehr gefährlicher ist, weil dadurch der Kutscher ausser Stand gebracht wird, seine Pferde zu bezwingen und aufhalten

halten zu können: wodurch jemand der in der Kutsche, oder auch nur um und bey derselben ist, sein Leben oder zum wenigsten Arm und Bein zu verlieren in Gefahr ist.

Möchte es aber jemand befremden, daß man vor Kutschpferde diejenigen Regeln stelle, welche man bey den Reutpferden zu gebrauchen gewohnet ist, der gehe nur bloß die Gespannen großer Herren und Liebhaber von schönen Pferden und zierlichen Equipagen durch, welche ihre Pferde haben abrichten lassen, ehe sie vor die Kutsche gespannet worden, so wird er wohl alsobald den großen Unterschied zwischen Pferden vor ein Reutzeug, welche abgerichtet und welche nicht abgerichtet sind entdecken. Doch man verlanget nicht, daß ein Kutschpferd in allen Stücken der Reutschule abgerichtet sey; es ist dahero genug, wenn derselben Rohigkeit gebrochen, das Maul zubereitet, und es zaumkündig gemacht ist, wie auch gelernet hat, über beyde Hände mit Bequemlichkeit zu wenden und auf einen Ort zu drehen, wie auch im Fortgehen zu piaffiren, und der Peitsche zu gehorchen.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Von dem Reuten des Frauenzimmers auf Pferden, und von dem wahren Character eines Bereuters.

Die edle Uebung des zu Pferde reuten, ist allbereits vor langen Zeiten vor die Gesundheit sehr nüzlich befunden worden, dahero hat es dem liebenswürdigen Geschlechte gefallen, es sey zur Gesundheit oder Bequemlichkeit, oder zu ihrem Vergnügen, gleichfalls davon Gebrauch zu machen.

Ein vor das Frauenzimmer geschicktes Pferd muß nicht allzu hoch noch zu grob, und lieber klein als zu groß seyn, nicht allein weil es mühsamer fällt, ein hoch und dickes Pferd zu besteigen, sondern auch, weil alle desselben Bewegungen viel fühlsamer und beschwerlicher vor den Reuter sind, als die Bewegungen eines Pferdes von einer kleinern Taille.

So ein, einzig und allein zum Spatzieren des Frauenzimmers geschicktes Pferd, muß sehr bequem, gelinde, und nicht im mindesten scheu oder falsch seyn; dasselbe muß bey den freyen Bewegungen ein gelindes und fühlsames Maul, und einen bequemen Gang haben; es muß auch fest auf den Beinen und in allen vollkommen handelbar seyn.

Dieses sind die vornehmsten Eigenschaften, welche Pferden, die von dem Frauenzimmer sollen beritten werden, zukommen oder vielmehr haben müssen. Die Art und Weise aber solche abzurichten, ist sehr viel von andern Pferden unterschieden.

Es würde vielen von diesem liebreizenden Geschlechte, wo nicht unmöglich, jedoch sehr unbequemlich fallen, wie die Mannespersonen zu Pferde zu sitzen, das ist, mit dem einen Bein über diese, und mit dem andern über jene Seite des Pferdes abhangen. Diesem nun abzuhelfen, hat man die sogenannten Frauensattel erdacht, welcher sich die zu Pferd reutenden Amazonen bedienen, doch durch welche Stellung denen Pferden die anders gewöhnliche Hülfe und Züchtigungen mit den Schenkeln und Speren nicht angebracht werden können. Derowegen ist es nothwendig, daß ein solches Pferd abgerichtet werde, sich nur bloß auf die Hülfe, welche demselben durch die Zügel, den Laut der Zunge, und Berührung mit der Spißruthe gegeben wird, dem Willen der Amazonen zu unterwerfen. Die Spiß-

ruthe

ruthe ist also die einzige Strafe, welche dies Frauenzimmer gebrauchen kann; deswegen ist es nöthig, daß sie, wenn sie zu Pferde sitzen, allezeit eine solche oder andere Sorte von Reutkorwatschen, in der rechten Hand mit dem dünnen Ende niedrig, gegen die Hinterbacken des Pferdes führen.

Ob nun zwar die Frauenzimmer seitwärts zu Pferde sitzen, so müssen sie dennoch ihren Leib so viel drehen, daß sie das Gesicht vorwärts kehren und flach zwischen den Ohren des Pferdes durchsehen. Doch nachdem es eine Hauptregel ist, daß an jemand, der zu Pferde sitzet, nicht das mindeste, das gezwungen ist, statt finde, so ist es nöthig, daß durch die Uebung und Gewohnheit diese vorwärts gedrehte Stellung so wenig als nur möglich ein gezwungenes oder unnatürliches Ansehen gebe. Die Hand muß dieselbe Haltung, Biegung, und bey dem Drehen, Wenden, und Aufhalten dieselbe Bewegung haben, gleichwie in dem dritten Hauptstück in der Abhandlung von der Hand des Zaums, angewiesen ist, nur bloß mit dem Unterscheid, daß die Hand des Frauenzimmers nicht so niedrig kann gestellet seyn, als wie bey einem Reuter.

Der wahre Character eines guten Bereuters.

In verschiedenen Landen, besonders in Deutschland wird ein merklicher Unterschied zwischen einem Piqueur und zwischen einem Bereuter gemacht; indem das erste eine Person bezeichnet, die sich nur bloß darauf leget und gebrauchet wird, um die Jagdpferde, besonders die vor die Parforcejagd abzurichten, doch das leztere ist eine Person, die die Reutschule verstehen und zu üben wissen

muß, so wie dieselbe hier beschrieben ist, und deswegen zu unserer Abhandlung dienen soll.

Ein Bereuter muß flüchtig, stark, unverzagt, arbeitsam und unermüdet seyn; dabey sehr langmüthig und geduldig gegen seine Schüler, welche die Reutschule besuchen, und zu lernen anfangen wollen, besonders aber gegen die jungen Pferde, welche er unter die Hände bekommet, denn es ist eine ausgemachte Sache, daß durch die geringste Brutalität junge Pferde Zeitlebens können verdorben werden; so daß man dieselben hauptsächlich mit Gelindigkeit, Gedult und Urtheil behandeln muß. Ferner muß ein Bereuter zu Erhaltung seiner Kräfte und Urtheil, welche er bey der Uebung seines Metier sehr viel nöthig hat, so viel als möglich mäßig und nüchtern seyn: denn er muß nicht allein fest zu Pferde sitzen, und dasselbe zu Fuß an der Hand bearbeiten und bezwingen können, sondern er muß auch die Natur der Pferde auszuforschen und zu erkennen wissen, um hiernach sich einzurichten, welche Uebung jedes Pferd, so er unter die Hände bekommt, am meisten nöthig hat, und also dasselbe nicht quälen durch unnöthige, oder seinem Vermögen zu hoch gehende Lectionen, die er nach Maaßgabe der Gelehrigkeit, so er bey dem Pferde bemerket, einzurichten wissen muß, wie auch zu entdecken, ob das Strafen, Bedrohen oder Liebkosen die Neigung des Pferdes vermehret.

Der Beruf eines Bereuters bringet auch mit sich vielmals mit vornehmen Standespersonen und andern honetten Leuten umzugehen, dahero muß er auch freundlich, leutselig und von einem wohllebenden und beliebten Umgange seyn: Hierbey muß er auch in allen ritterlichen Uebungen und Wissenschaften, wie auch in unterschiedenen Sprachen kein Fremdling seyn; und besonders muß er sich in

den

den Kunstwörtern der Reitschule wohl auszudrücken wissen. Er muß auch resolut, sinnreich, dabey aber gar nicht eigensinnig seyn, der gesunden Vernunft Platz zu geben, der Natur zu folgen, und besonders sich nicht auf den festen Schlendrian seiner Kunst, gleichwie der Bock auf seine Hörner verlassen.

Was die Positur eines Bereuters anlanget, so ist es gewißlich ein großes Vorrecht, wenn er vom Leibe und Lenden wohl beschaffen ist, und also nicht nöthig hat, wenn er zu Pferde sitzet, etwas besonderes und gezwungenes an sich zu nehmen. Er muß mehr groß, als klein, und mehr stark als schwach seyn; denn wenn er allzu klein und kurz ist, so kann er zu Fuße das Pferd nicht wohl fassen, und mit aufgesetztem Kopfe bearbeiten, und wenn er aufgesessen, so kann er die Hülfe der Schenkel und Fersen nicht gehörig anbringen, wobey es sehr unansehnlich ist, wenn an statt eines Mannes der Hut, die Peruque und die Stiefeln den Sattel füllen.

Das vierzehnte Hauptstück.

Von dem Wettrennen der Engelländer, und dem starken Traben der Holländer.

In Engelland werden viele große Herren und Liebhaber gefunden, welche einzig und allein vor das Wettlaufen Pferde auferziehen und unterhalten. Der König giebt jährlich eine Summe zum wenigsten von hundert Guineen zu einem Preiß vor das Wettrennen von Neumarket, welcher Ort in Ansehung dieser Liebhaberey der berühmteste in ganz Engelland ist. Andere Städte oder Gemeinden, oder besondere Liebhaber stellen nach Art einer Einschreibung zuweilen auch einen ansehnlichen Preiß auf so ein Wettlau-

sen, derselbe bestehet mehrentheils an statt Geldes in einer silbernen Ponschschüssel von dreyßig Guineen, oder auch wohl in einem auserlesenen Zaum oder Sattel vor das Pferd, so zum besten gelaufen hat, und vor das darauf folgende eine silberne Peitsche. Die Preise werden benebst den Orten, da das Wettlaufen gehalten werden soll, in denen Zeitungen bekannt gemacht: Es werden auch Bedingungen davon geschrieben, worinnen die Größe des Pferdes, und die Schwere, die es tragen soll, bestimmet wird: welche Schwere man mit Bley auswieget, das auf den Sattel oder in die Schubsäcke des Reuters, der der leichteste ist, gethan wird; wie auch, wie viele Touren ein jedes Pferd wird laufen müssen; die Zeit, wenn sie zu diesem Ende auf die angewiesene Stelle gesetzet und wie viel davor bezahlet werden muß, welches allezeit proportioniret ist nach der Größe des Preises, um welchen gerennet wird, und welches Stallgeld doppelt bezahlet werden muß, wenn das Pferd nicht precies zu der bestimmten Zeit da ist. Aus Ursache der vorgeschriebenen Gesetze, können auch die Pferde von der einen oder andern Reputation ausgeschlossen werden; nämlich solche, die bereits um einen Preiß von dergleichen Werth gelaufen und denselben gewonnen haben, werden selten wiederum zugelassen, ja zuweilen wird selbsten bedungen, daß das siegende Pferd an die Liebhaber, welche entweder eingezeichnet, oder den Preiß vor das Wettlaufen angestellet haben, und dasselbe hernach zu einem gesetzten Preiß, welches gemeiniglich 60 Guineen sind, überlassen werden muß. Es werden auch keine solche Pferde zugelassen, welche fehlerhaft sind. Die siegenden Rennpferde werden in den Zeitungen beschrieben und bekannt gemachet, und selbst die, (vornehmlich wenn sie gegen Pferde von Reputation gerennet haben), welche verlohren

haben,

haben, wie auch wem diese oder jene Pferde gehören. Diese Art von Lustbarkeiten zu besuchen und mit anzusehen kommen nicht allein der Adel in der Ferne als in der Nachbarschaft, sondern auch andere Leute aus denen umliegenden Provinzen in Menge herbey.

Es ist bekannt, daß die Engelländer ein großes Vergnügen in Schauspielen empfinden, welche durch Thiere verrichtet werden, worunter meistens bey ihnen im Gebrauch sind, das Hahnenkämpfen, das Schlagen nach denselben, das Hundegefechte, und mehr andere. Ob nun schon das Wettrennen eines der größten Ergötzlichkeiten dieser Nation ist, so hat dasselbe dennoch zum Endzweck, den Ruhm der wunderbaren Flüchtigkeit und Schnellheit der Pferde ihres Landes nicht allein zu erhalten, sondern auch noch zu vermehren. Und weil sie in der ganzen Welt dieserwegen schon berühmt sind, so werden sie auch, vornehmlich dieser Tugend wegen, von den Liebhabern der Parforcejagd, von allen anderen Landesarten von Pferden auserlesen, gesucht, und mit vielem Gelde bezahlet.

Vom starken Traben der Holländer.

Ein jedes Land hat seine Gebräuche. Die Engelländer empfinden Vergnügen in dem Wettrennen, und stellen in diesen die Tugend und Schnellheit ihrer Pferde auf die Probe; die Holländer erreichen denselben Endzweck durch das Anstellen des starken Traben; und es ist gewiß, daß sie in dieser ausnehmenden Uebung und unvergleichlichen Gebrauch der Pferde, einzig und allein die Meister sind; wie denn auch ein jeder überzeuget ist, daß ihrer Landesart von Pferden in diesem Stücke der Vorrang über alle andere zukommt. Das starke Traben hat über das Rennen viel voraus, denn erstlich ist der Trab, so stark derselbe auch sey,

bey

bey weiten nicht so beschwerlich als ein Rennlauf; ein Pferd hat nicht nöthig so viel Athem zu holen, und wird auch so leicht nicht verdorben, welches aber wohl durch einen forcirten Rennlauf geschehen kann. Hingegen ist der Trab zu desto mehrerer Bequemlichkeit und Nutzen, weil die Pferde in und durch denselben alle Arten von Reutzeugen, wie solche auch Namen haben mögen, ja selbst Schiffe und andere Fahrzeuge, gegen Wind und Wetter in den innländischen Gewässern sehr geschwind von dem einen Ort zu dem andern, zum größten Vortheil der Reisenden sowohl, als auch der Kaufmannschaft überbringen können. Es ist wohl wahr, daß das Rennlaufen, welches die Engelländer ihren Pferden lernen, einiges Vorrecht hat, welches bey dem starken Traben nicht eben so ist, nämlich, daß diese ihren Lauf auch auf den ungleichsten Wegen üben können, und in demselben über Hecken, Gräben und Gebüsche springen können, und aus der Ursache sowohl in als ausser Landes Königen, Fürsten und großen Herren zu der Parforcejagd dienen, und theuer bezahlet werden, und also viel Geld, sowohl den Abrichtern derselben als auch dem Lande aufbringen. Das starke Traben kann nur allein in dem Lande geübet werden, allwo durch unermüdeten Eifer und die Aufmerksamkeit der Regierung vor das Wohlseyn und Bequemlichkeit ihrer Mitbürger, gefüget, bey der Natur des Erdbodens, die meisten Wege, Straßen und Passagen so gleich und eben als in einem Zimmer seyn, und wodurch diese zu einem so ausnehmenden Nutzen und Bequemlichkeit hinreichende Liebhaberey alleine denen Holländern ein durch die Natur und Kunst erlangtes Monopolium bleibet, ohne dadurch der Ausführung ihrer Pferde, die dennoch gesucht seyn und bleiben, einigen Nachtheil zuwege zu bringen.

Ich

Ich will mich hier nicht in eine weitläuftige Beschreibung von alle demjenigen, was zum starken Traben gehöret, verwickeln; man kann sich dahero begnügen lassen, wenn ich nur dieses noch melde, daß ein Starktraber (Hard-draaver) wohl auf seinem Athem seyn muß, von fornen loß, wohl und gerade austraben, das ist, seine Vorschenkel in dem Aufheben nicht auswärts biegen, um seine Hinterschenkel im Traben den förderen vorbey setzen zu können; worzu auch noch wohl zu statten kommt, daß ein Pferd nicht allzu breit von fornen ist, sonsten würde es die Hinterschenkel bey denen forderen nicht wohl vorbey bringen können. Um desto freyer Athem schöpfen zu können, so ist es besser, daß ein Harttraber die Nase in den Wind trage, als daß er den Kopf hangen lasse, oder mit den Stangen auf der Brust gesetzet laufe. Zu Harttrabern werden die Stuthen den Hengsten und Wallachen (a) vorgezogen, weil man gemeiniglich bey denselben mehr Respiration findet. Uebrigens wird ein Liebhaber, der sich vornehmlich auf die Uebung des Harttrabens leget, (dergleichen eine Menge in den vereinigten Niederlanden gefunden werden),

aus

(a) Dieweil hier zu Lande viele Liebhaber gefunden werden, welche vieles Geld spendiren, um ausnehmende Harttraber vor ihre Reutzeuge zu bekommen, so werden dadurch die Bauern und Pferdeerzieher angetrieben, ihre schönste und beste Stuthen, die sie anders würden zu Mutterpferden halten, um schöne junge Pferde davon zu ziehen, über zu geben, und sich vor die Pferdezucht zu behelfen mit schlechteren und weniger gesuchten Stuthen, welches nur allezeit vielen Verfall in dem Hervorbringen schöner Pferde zu verursachen geschienen hat, denn die Meynung von einigen, daß nämlich die Natur und Positur der Stuthen nicht viel Einfluß in die Hervorbringung der Füllen habe, ist vielem Widerspruch unterworfen: wovon wir in der lezten Abtheilung dieses Werkes handeln werden.

aus der Natur, dem Gestell und den Bewegungen eines Pferdes leicht entdecken können, ob es zum schnellen Trabe bequem sey oder nicht? und also nach dem Vermögen eines solchen Pferdes seine Kunst beybringen, von welcher mir nicht alle besondere Regeln bekannt sind.

Es ist ausser allem Zweifel, daß ehehin die angestellten Wetttrabungen nicht alleine zum Vergnügen gewesen, sondern man auch zugleich darauf gesehen hat, daß diese nüzliche Uebung und Liebhaberey, führohin vortreflicher und mehr und mehr ausgebreitet werden möchte: Es haben dahero sich Liebhaber gefunden, welche Preise darzu aufgestellet haben, da nun aber keine gehörige Verordnungen gefunden worden, so ist hieraus nur ein Profitspiel der Wirthe worden, die zuweilen Wetttraben anstellen und auf Unkosten anderer eine sogenannte silberne oder auch wohl goldene Peitsche zu einem Preise stellen. Die Conditiones, welche bey diesen Wettlaufen vorgeschrieben werden, bestehen vornehmlich in der Anzahl der Pferde, die um den Preiß traben sollen: daß keine Pferde zugelassen werden sollen, als die, welche unmangelhaft an Augen und Beinen sind; daß die Trabpferde in den Stall des Wirthes, der den Preiß giebt, gebracht werden müssen, und daß derjenige, so den Preiß gewinnet, seine Mitconsorten in dem Wirthshause auf eine gewisse Anzahl Flaschen Wein oder auch auf eine andere Art frey halten soll.

Das funfzehnte Hauptstück.

Von den Carousselen.

In dem Anfange dieses Werkes haben wir bereits angemerket, daß die meisten bey Fürsten und dem Adel ehehin so sehr in Gebrauch gewesene Schaugefechte und

Renn-

Rennspiele, heut zu Tage in den Reutschulen nicht mehr geübet werden, und also aus der Mode gekommen sind: Deswegen würde es unnöthig seyn, von diesen ehedessen so allgemeinen ritterlichen Uebungen eine geraume Erzählung zu machen. Dieweil es aber bekannt ist, daß heut zu Tage an den großen Höfen noch Carousselsgehalten werden; so wird es dem geneigten Leser nicht unangenehm seyn, zum Beschluß dieser zweyten Abtheilung noch eine kurze Beschreibung davon zu finden.

Das Carroussel oder Rennspiel ist nichts anders, als ein Fest der Kriegsleute, oder eine Vorstellung von Gefechten, welches durch einen Troup Ritter, die in unterschiedliche Quadrillen oder Rotten vertheilet, vorgestellet wird, und durch unterschiedene künstliche Uebungen geübet sind, nach denen gesetzten Preisen zu streben.

Diese Schauspiele müssen mit Wagen, Kunstwerkzeugen, prächtigen Schirmen, Decorationen, Sinnsprüchen, (Devisen) gezieret werden; mit Concerten und Balletten, mit ausgeschmückten Pferden, deren Unterschied und Mengung ein prächtiges Aufsehen macht.

Dieweil diese Arten von Festen mehrentheils aus gewissen Ursachen angestellet werden, entweder um Fürsten und ansehnliche Personen zu instruiren, oder aus Gunstbezeugung, oder zum Ansehen derer, die dieselben anstellen, oder zur Ehre derselben Verdienste; so muß der Entzweck seyn, sinnreich, kriegesmännisch, und geschickt nach der Zeit, den Ort und den Personen. Bey einen rechten Carroussel müssen verschiedene Sachen in Acht genommen werden:

1) Der Anführer (le Metre de Camp) mit seinen Gehülfen.

2) Die Ritter von einer jeden Trauppe oder Quadrille.

3) Der

3) Derselben Verbindung (Cartels), Reglementen, Namen, Prachtkleider, Sinnsprüche, (Devisen), Waffen, Maschinen, Pagen, Sclaven, Laquayen, Leitknechten, Pferden und Zierrathen.

4) Die Redner, die Maschinenführer und die Musicanten.

Der Anführer ist, der den ganzen Staat leitet, der den Marsch reguliret, die Quadrillen und derselben Gefolge in Ordnung stellet, und dieselben in Schranken oder den Streitplatz führet; der die Ritter auf ihren Posten stellet, und die Oerter vor die Maschinen anweiset: desselben Helfers (Adjutanten) sind, die ihm, bey dem Ausführen dieser seiner Sachwaltung dienen und behülflich sind; sie agiren nicht, als auf seine Ordre, und führen, so wie er, Commandostäbe.

Bey einem rechten Carroussel bestehet die Anzahl der Quadrillen zum wenigsten aus vier, und zum höchsten aus zwölf Personen: sie müssen eine gleiche Zahl ausmachen, deswegen die Partheyen zu dem Fechten und Wettrennen gleich seyn können: jedoch derselben Chef oder Oberhaupt ist unter dieser Anzahl nicht begriffen, und wird die ansehnlichste Person von Rang und Geburt, oder auch um allen Streitigkeiten hierinn vorzukommen, durch das Loos gezogen, und darzu angestellet.

Es sind nur zweyerley Quadrillen, die von den Standhaltern (1) und die von den Anfallern, wovon der Standhaltertroup der ansehnlichste ist. Diese sind es, die das Carroussel öfnen, und die erste Ausforderung thun, durch Anträge, die durch die Herolde angekündiget werden; sie werden Standhalter genennet, weil sie gewisse Anträge thun, welchen sie sich verpflichten, mit gewafneter Hand gegen alle Anfälle Stand zu halten. Sie machen die erste Quadrille aus.

Die

(1) Tenans.

Die Anfaller sind, die sich durch ihre Anführer anbiethen, wider die Ausforderung und Anträge der Standhalter das Gegentheil zu souteniren, und machen also die gegenseitige oder feindliche Quadrille aus. Die Anträge geschehen im Namen des Chefs der Quadrille, der hierzu seine Livery giebt. Diese enthalten gemeiniglich fünferley Dinge in sich:

1) Die Namen und Addressen derjenigen, welchen die Standhalter die Ausforderung zusenden.

2) Die Ursache, welche die Standhalter haben, um diese zum Gefechte heraus zu fordern.

3) Einige andere Vorträge, welche sie mit gewafneter Hand gegen alle Anfaller souteniren wollen.

4) Den Ort und die Weise des Gefechtes.

5) Die Namen der Standhalter, so die Ausforderung oder das Cartel senden, und welcher Namen gemeiniglich aus der Historie oder aus den Fabeln entlehnet sind.

Diese Cartellen können in Prosa oder in Versen seyn, und nachdem die Ausforderung die Ehrbegierde zum Endzweck hat, so wird dieselbe auch mit Rotomantaden oder Großsprechungen vergesellschaftet. Die Fürsten sind frey von der Ausforderung und Cartellen, es werden aber diese vor sie an andern Personen gethan und gegeben. Dieweil die Aufzüge der Carousselen historisch, fabulös und sinnbildig sind, so nehmen die Standhalter und Anfäller gemeiniglich auch Namen, welche mit dem Subject, das sie vorstellen, überein kommen; nämlich: die, welche die vortreflichen Römer vorstellen, geben sich den Namen Cäsar, Augustus, ꝛc. und die, welche von der Carthaginenser Seite sind, nehmen den Namen des Hamilcar, Hannibal ꝛc. an. Man nimmt auch wohl Namen aus den Romanen, als die Ritter der Sonne, der Rose ꝛc. und zuweilen sind es auch nur bloße

Erdichtungen, als Florimond, Lisander ꝛc. Die Namen müssen mit den Sinnsprüchen der Ritter überein kommen, und die Quadrille muß davon auch den Namen führen. Derselben Kleidungen, Livreyen, Waffen, Maschinen, Sclaven und Vorträge müssen auch damit gleichförmig seyn.

Die Pagen sind gemeiniglich zu Pferde, und tragen die Lanzen und Sinnsprüche. Die Fuß- und Leitknechte oder Estafiers leiten die Handpferde, und halten sich bey den Maschinen; man verkleidet sie in Türken, in Mohren, in Sclaven, in Wilde, in Armenier, auch wohl in Affen oder Bären, nach dem Gutbefinden und der Angebung des Oberhauptes der Quadrille. Die Redner und die Maschinenführer sind gleich den Schauspielern, die nach Beschaffenheit der Sache unterschiedliche Vorwürfe vorstellen müssen: zuweilen sind auch sinnspielende Verse zur Ehre derer Personen, vor welche diese Feste angestellet sind, verfertiget. An der Spitze jeder Quadrille höret man Paucken, Trompeten ꝛc. um die Ritters aufzumuntern, und derselben Ankunft und Eintritt in den Kampfplatz, (den man Comparse nennet), zu verkündigen ꝛc.

Dieses sind die vornehmsten Stücke eines Carousels. Das lezte so meines Erachtens zu unserer Zeit ist gehalten worden, war im Jahr 1750. da der jezt regierende König von Preussen bey Gelegenheit eines Besuches, welchen der Hof von Bareuth bey demselben ablegte, Befehl gab, ein Carroussel anzustellen, welches überaus prächtig und precieus war, wovon ich eine weitläuftige Beschreibung würde geben können; jedoch aber dieweil dieselbe nichts wesentliches zu diesem Werke würde beybringen, so wollen wir davon still schweigen.

Ende der zweyten Abtheilung.

Des
Holländischen
Stallmeisters
Dritte Abtheilung.

Das erste Hauptstück.

1) Von den allgemeinen Kennzeichen der Krankheiten an den Pferden: 2) Von den Ursachen derselben, und 3) von der Beschaffenheit der innerlichen Theile des Körpers eines Pferdes.

I. Von den allgemeinen Kennzeichen der Krankheiten an den Pferden.

Gleichwie die meisten Krankheiten der Pferde ihre eigenen und besondern Kennzeichen haben, welche anzeigen, durch welche von derselben sie sich angegriffen befinden: also sind hierbey auch allgemeine Kennzeichen von den Krankheiten dieser Thiere, welche erfordern, daß, so bald man dieselben bemerket, man alsdenn sogleich dem Ursprunge und der Natur des Uebels nachforsche.

Die allgemeinen Kennzeichen und Vorbothen der Krankheit eines Pferdes sind folgende: Ein anhaltender Eckel, Mangel des Geschmacks und Appetits. Der Kopf schwermüthig und niederhängend; die Ohren kalt und hängend; die Augen trübe und störrisch oder thränend; das Maul erhitzet, geschwollen, voll Geifer und mit einer trockenen Zunge; das Haar loß und aufwärts stehend, oder auch wohl, wenn dasselbe in den Seiten und Dünnungen außerordentlich hell von Farbe wird. Wenn das Pferd beständig den Kopf drehet, und gegen seine Seite siehet; sich zuweilen niederleget und wieder aufspringet, alsdenn sind es die gemeinsten Kennzeichen von der Colik und Bauchschmerzen.

Wenn ein Pferd schwach und schwermüthig ist, desselben Seiten außerordentlich schlagen, das Herz stark klopfet,

und im Gehen hin und wieder wanket; so ist es ohne allen Zweifel krank. Es ist auch zuweilen ein Zeichen einer tödtlichen Krankheit, wenn ein Pferd, welches sonsten im Gebrauch hat, sich in währenden stallen auszustrecken, oder nieder zu biegen, das Wasser, ohne dieses zu thun, lassen läßt, und ohne die Eichel sehen zu lassen, so es ein Hengst oder Wallach ist. Desgleichen ist auch ein Pferd ungesund, wenn das Mähnenhaar so loß ist, daß es sich sehr leicht ausziehen läßt.

Wenn man ein Pferd ohngefehr zwey Zoll breit über dem Ende des Kreußes mit der Faust klopfet und drücket, und davon die Ribben nicht bieget, so ist es ein sicheres Kennzeichen, daß es ein Ungemach hat; und wenn ein Pferd die Augen stark verdrehet, so giebt dieses zu erkennen, daß es große Schmerzen hat.

Wenn der Abgang hart und schwarz oder grün ist, so ist es ein Zeichen, daß die Galle erhitzet ist, auch wohl von einer Vermengung der Galle mit der Leber, woraus schwere beschlossene Schmerzen entstehen, wie auch anhaltende Bauchgeschwulst.

Wenn der Urin eines Pferdes zu klar und rohe ist, so bezeichnet dieses eine Rohigkeit im Geblüte, und folglich eine schlechte Verdauung des Futters durch den Magen, welcher man, ohne das Blut zu erhitzen, abhelfen muß. Wenn der Urin roth, entzündet oder erhitzet ist, so bedeutet es, daß das Pferd brandig und erhitzet ist, und verkühlende Mittel nöthig habe.

II. Von den Ursachen der Krankheiten bey den Pferden.

Es ist gewiß, daß die Pferde viel mehrern Krankheiten unterworfen sind, als andere vierfüßige Thiere. Die vornehmste

vornehmste Ursache hiervon ist, weil das Pferd keine Gallenblase an der Leber hat, gleichwie sonsten andere Thiere haben, indem die Gallenblase das einzige Werkzeug ist, wodurch das Blut gereiniget werden muß. Derowegen ist bey den Pferden die Leber so vielmals entstellet und verstopfet, weil sich das gallichte Blut in die Hauptader menget, die ihren Anfang in der Leber nimmt; welche Ader das Blut in alle andere Theile des Körpers bringet; woraus denn allerley äußerliche und innerliche Krankheiten und Zufälle entstehen; doch die daraus entspringende äußerlichen Uebel, als Wurm, Raude, Trußen, Rotz, Geschwellen, oder andere hitzige Schwiehlen und Karfunkeln sind so gefährlich nicht, als wenn sich inwendig ein oder der andere Zufall ereignet, woraus große und gefährliche Krankheiten entstehen, es sey an der Lunge, Leber, Nieren oder Milz, wie auch große Verschwächungen und Vertrocknungen an allen inwendigen Theilen, wie auch schmerzliche und gefährliche Brustgeschwür und Seitenstechen. Deswegen ist nothwendig, daß man auf dieses Uebel sorgfältig acht gebe, und demselben durch purgiren, Blutlaßen und Arzneytränke abhelfe, ehe und bevor es zu tief in das Blut gekommen ist.

III. Von der Beschaffenheit der innerlichen Theile des Körpers eines Pferdes.

Der Körper eines Pferdes bestehet in 3 Ventres oder Hohlichkeiten, nämlich in den fordern, mittlern und hintern Hohlichkeiten. Die fordere oder obere ist der Kopf, worinnen das Gehirn mit desselben Häutchens beschlossen lieget; die mittlere ist die Brust, in welcher vornehmlich das Herz und die Lunge verwahret sind: die hintere Hohlichkeit ist der Bauch, der die nährenden Theile, als die Leber, Milz,

Magen, Gedärme und Blase, nebst andern zur Zeugung geschickten Theilen ꝛc. in sich fasset.

Diese drey Hohlichkeiten sind von einander abgesondert, gleichwie das Gehirn von der Hirnschale, und das dünne und dicke Mutterhäutchen; die Brust, durch die Ribben von außen, und inwendig durch das Ribbenfell (Pleura), durchgehends begleitet sind, welches Fell, wenn es entzündet ist, Seitenwehe verursacht, nämlich, wenn durch erhitztes und scharfes Blut, welches aus denen Brustadern, Fäserchen, zwischen die Brustmäuse und das vorgemeldte Ribbenfell fällt, und allda eine grausame Pein verursachet, welcher sogleich geholfen werden muß, oder sie ist tödtlich.

Der Bauch an sich selbst ist bewahret und umgeben mit Ribben, gleichwie ein Faß mit Reifen. Derselbe ist inwendig durch das Zwerchfell (Diaphragma) abgesondert, in welcher Absonderung die Leber bewahret wird. Diese, als ein schwerer Körper, wird, um nicht herab zu sinken, durch drey Bänder, welche aus dem Bauchfell entspringen, festgehalten. Kein Theil von dem Eingeweide ist mehr der Verstopfung unterworfen, als die Leber, dieses kommt daher, weil die Pfortader (Vena portae) sich durch dieselben mit sehr dünnen und unzählbaren Fäserchen (Ramuli) ausbreitet, so, daß diese Verstopfung der Leber von großen Folgen seyn, und schwere Krankheiten hervorbringen kann. Die Leber giebt also dem ganzen Körper seine Nahruug, das Herz das Leben und den Geist, und das Gehirne das Fühlen durch die Sennen oder Nerven, welche aus demselbigen ihren Ursprung haben.

Alle diese Theile haben zur Unterhaltung des Lebens und der Gesundheit ihre Würkung, und reichen einander die nöthigen Hülfleistungen. Der Magen kochet die Speisen; das Gedärme zertheilet sie; die Milz, Nieren und die

Wasser-

Wasserblase säubern den Körper. Alle Theile des Kopfes dienen dem Gehirne; und die Theile der Brust haben ihre Würkung auf das Herz; und also arbeitet ein jeder Theil mit Uebereinstimmung aller anderen, woraus folget, daß, wenn einem von denselben etwas fehlet, alsdenn alle andere Theile und also der ganze Körper gleichsam als ein verdorbenes Uhrwerk ungangbar wird.

Das zweyte Hauptstück.

1) Vom Aderlassen, 2) vom Purgiren, 3) vom Klistiren.

I. Vom Aderlassen.

Das Aderlassen ist das sicherste und größte Hülfsmittel, so man bey den Pferden anwenden kann, welche einen Ueberfluß haben an dicken oder rohen Geblüte, oder auch, wenn dasselbe durch ein oder den andern Zufall entzündet ist.

Die Krankheiten, die aus der Schärfe entstehen, besonders die das Gehirne anthun, haben ein vielfältiges Aderlassen nöthig, und eine Flüßigkeit und Durchspielung in die Blutgefäße zu bringen, und einen freyen Lauf dem Blut zu verschaffen, und dasselbe in den Stand zu setzen, um durch die Ausdünstung und Durchstralung die schlimme Feuchtigkeiten, welche sich beständig in den innerlichen Theilen vereinigen, und beschlossen halten, auszutreiben.

Das Aderlaßen geschiehet zu Entlassung oder Reinigung (Evacuation) des schädlichen und überflüßigen Geblütes. Doch, um zu wissen, ob dieselbe reuulsiue sind, das ist, ob das Blut, welches etwan in einem Theil beschlossen ist, durch das Oeffnen einer Ader, in einen andern

abgelegenen Theil wiederum gebracht werde, so muß man die Sache naturkundig (physice) untersuchen, und hierzu die Erfahrung bey den Menschen zu Hülfe nehmen, bey welchen man deutlich findet, daß eine Aderlassung auf dem Fuße, bey schweren Kopfschmerzen, mehr Erleichterung giebt, als die, welche auf dem Arme geschiehet. Da also die werkzeugliche Beschaffenheit eines Pferdes viel, und die Circulation desselben Blutes gänzlich mit der von den Menschen überein kommt, so ist kein Zweifel mehr übrig, daß dasselbige in Ansehung des Blutlassens durch die gemeldte Revulsion auf eben dieselbe Weise, Erleichterung und Hülfe finden wird; weshalben man in vielen Gelegenheiten hiervon wird Vortheil haben.

Das Aderlassen bey den Pferden geschiehet gemeiniglich an dem Halse; doch nach Gestalt der Sachen werden dieselben auch an dem Gaumen gethan, unter der Zunge, hinter den Ohren, an dem Kopf, unter den Augen; an beyden Seiten der Brust, an den Seiten des Bauches, an den vier Schenkeln, an den Füßen, in dem Schweif, und wo man es sonsten vor gut befindet.

Das Aderlassen an dem Halse muß 4 Finger breit unter der Gabel geschehen, welche die sichtbare Halsader formiret; denn höher an dem Halse ist die Ader sehr dünne, und mehr unterwärts ist das Fell zu dick, und also beschwerlich durchzuschlagen.

An der Zunge wird also gelassen: Man nimmt dieselbe gelinde aus dem Maule, nach sich zu, drehet sie einigermaßen, und öffnet mit dem Laßeisen oder mit einer Lancette, auch wohl mit einem spitzigen Hufnagel, die sichtbareste Ader unter der Zunge, und läßt dieselbe bluten, so lange, bis daß sie von sich selbsten aufhöret: denn diese Adern haben wenig Blut. Man unternimmt dieses Aderlassen

gemeini-

gemeiniglich bey dem Fieber, Drieß- oder Kehlgeschwellen.

Die Blutziehung an dem Gaumen geschiehet in der Ader oder vierten Runzel von demselben, und wird davon Gebrauch gemacht, wenn man bemerket, daß die Pferde keine Lust zum Essen haben, um bey dem ein oder andern Zufall im Maule, die Gefäße von dem überflüßigen oder schlimmen Blute zu säubern.

Das Oeffnen der Bugader wird bey den Schmieden vor die allerunbequemlichste gehalten, obschon hier die Adern ziemlich sichtbar sind, und aus dem Fell liegen. Dieweil diese Ader sehr leicht fließet, so muß das Laßeisen flach auf der Mitte derselben Rundigkeit angebracht und nicht allzutief geschlagen werden. Dieses Lassen geschiehet meistens bey verstauchten Knien, bey Lähmigkeit, Brustbeklemmungen, und mehr andern dergleichen Fällen.

Das Lassen in den Seiten geschiehet auf der längs dem Bauch laufenden Sporader. Diese wird geöffnet, um das Schneiden und die Schmerzen in dem Eingeweide und dem Bauch zu vermindern.

Das Oeffnen und vornehmlich das Wiederzuschließen der Mutterader (Vena saphena) inwendig an den Schenkeln ist vor die Schmiede auch sehr unbequem. Diese Blutziehung geschiehet mehrentheils vor verstauchte Hüften, Lenden oder Schenkel.

An den Füßen hinter und ohngefehr über den Huf, werden die Straaladern geöffnet, um bey der Mauke oder andern dergleichen Ungemächen das böse Blut aus den Schenkeln zu zapfen, und mehr Durchstralung zu geben.

Das Blutlassen an dem Schweife geschiehet auf vielerley Weise, doch die gemeinste bestehet in einer kreuzweisen Einschneidung, oder auch wohl, daß man unterschiedene

Schläge

Schläge mit dem Laßeisen thut, wie auch in dem Abschneiden von einer oder zwey Würbel mit der Wurzel, und wird mehrentheils bey verruckten Lenden ꝛc. geöffnet.

Im übrigen kann hierbey noch angemerket werden, daß bey dem Aderlassen der Pferde die Menge des Blutes nach dem Ungemach, oder nach der Beschaffenheit, oder nach der Kraft des Pferdes eingerichtet werden muß. Es ist eine allgemeine Meynung von den Zergliederern, daß bey jedem vierfüßigen Thiere das Blut den vierten Theil seiner Schwere ausmache.

II. Vom Purgiren.

Es geschiehet zuweilen, daß die Purgationen an den Pferden mehr übel als gut thun, indem die Feuchtigkeiten und Verschleimungen bey diesen Thieren nicht so leicht und bequemlich los gemacht werden können, als wie bey den Menschen. Diese Reinigungsmittel bleiben ihnen allezeit 24 Stunden lang in dem Leibe sitzen, zuweilen auch wohl viermal 24 Stunden, durch welche lange Aufhaltung nothwendig ein Theil derselben in dem Magen verzehret, und durch das Blut aufgenommen werden muß, folglich von wenig oder gar keinem Effect, ja selbst vielmals von einer widrigen Würkung ist. Derohalben können die Purgationen durch ihre langsame Würkungen in Krankheiten, welche geschwind entstehen und fortgehen, nicht gebrauchet werden, und sind also vor ein erhitztes oder mit Feifel, Colick oder Seitenstechen angefallen Pferd sehr gefährlich, verursachen auch fliegenden und Blutverderblichen Brand durch den ganzen Körper. Jedoch bey Pferden, die mit Verstopfungen in der Lunge, Milz, Leber, oder auch mit einem unreinen Magen geplaget sind, wie auch in Krankheiten, welche aus wässe-

richten

richten Feuchtigkeiten und Flüssen hervor kommen, können die Purgationen von einer guten Würkung seyn.

Könnte man bey den Pferden Brechmittel (Vomitive) gebrauchen, so würden dieselben gewißlich dadurch in vielen Ungemachen erleichtert, ja selbst davon können geheilet werden, weil die Vomitiven von einer schnellen Würkung sind, und folglich wenig Erhitzung in das Geblüte bringen können. Jedoch diese Thiere sind von diesem prompten Hülfsmittel ausgeschlossen, welches anders den Menschen sowohl, als auch den mit Klauen versehenen Thieren zum großen Vortheil und Nutzen in derselben Genesung dienet.

III. Von den Klistiren oder von den Lavementen.

Die Klistire sind ein sehr gutes Mittel, den Pferden den Leib zu reinigen, zu öffnen, und die Inflammation in dem Eingeweide durch eine Entbindung der harten Theile weg zu nehmen. Dieselben müssen, nach Gelegenheit und Gestalt der Sachen, aus erfrischenden, lindernden, säubernden, Schärfe dämpfenden und wegnehmenden Kräutern zusammen gesetzet seyn, wodurch dieses Hülfsmittel das Vorrecht erhält, nimmermehr widerwärtige Würkungen oder Zufälle, noch das geringste Uebel zu verursachen.

Das dritte Hauptstück.

Von der Zusammensetzung verschiedener allgemeiner Hülfsmittel, sowohl innerlich als äußerlich zu gebrauchen.

No. 1. Zusammensetzung eines köstlichen Trußpulvers, als ein Präservativ wider diese so gemeine Rotzkrankheit der Pferde zu gebrauchen.

℞. Sem. Foenugraei.
Rad. Gentian.
- Asar. - ana. ℥vj.
- Carlin.
Bacc. Laur.
Herb. Veron.
Sulph. Caballin. - ana ℔ ß.
Herb. Sabin. - ℥j.
Bacc. Juniper.
Rad. Imperator. - ana. ℥iv.
Incisa & contusa grasso modo, fiat pulvis.

Dieses Pulver gebrauchet man des Jahrs zweymal bey Pferden, die in dem Stalle stehen bleiben, befindet man sich aber im Felde, oder sonst an andern Orten, wo das Gras und Wasser vor die Pferde schlecht ist, so kann man ihnen als ein Präservativ jedesmal, wenn der Mond im Abnehmen ist, drey Löffel voll von diesem Pulver geben, nämlich drey Tage nach einander, alle Morgen einen Löffel voll unter das erste Futter, wodurch das böse Wasser verhindert wird, sich zum Schleim, Roz oder Unrath zu setzen, oder sich vermengen können mit dem, womit das Pferd bereits angestecket ist.

Wenn aber ein Pferd die Truße oder Rozigkeit schon hat, so muß man demselben 9 Löffel von diesem Pulver geben, nämlich drey Tage nach einander, täglich einen Löffel voll des Morgens in das erste Futter, und so ferner; doch jedesmal nach einer Zwischenzeit von drey Tagen, in welcher man das Pulver nicht giebt; man muß auch den Pferden, wenn sie dasselbe eingenommen haben, in Zeit von drey Stunden darauf nichts zu trinken geben.

Wenn

Wenn man die ganze Dosis bey jungen im Stalle bleibenden Pferden, als ein Präservativ in dem Früh- oder Spätjahr gebrauchet, alsdenn werden viele nimmermehr von der unnatürlichen Rotzigkeit angegriffen werden.

No. 2. Das Pulver Palmarius, aus Wurm vertreibenden Kräutern zusammen gesetzet.

℞. Blätter von Latifolia.
Verbena, Eisenkraut.
Salvia minor, kleine Salbey.
Plantago, Wegebreit.
Polypodium, Engelsüß.
Absinthium vulg. Wermuth.
Mentha aq. Wassermünz.
Melisse.
Betonica.
Hypericum vulg. Johanniskraut.
Centaurium minus, Tausendgüldenkraut.
Corallina, Meermoß.

Dieses alles zu einem Pulver gestossen und davon die Dosis von 3i Granen ohngefehr gebrauchet.

NB. Von allen diesen Kräutern muß von jedem gleich viel genommen werden.

No. 3. Das Königspulver ist vortreflich vor allerley Krankheiten und Schmerzen, vornehmlich vor die unterschiedliche Würme, die Schärfe, Rotzigkeit, und mehr andere Ungemache.

℞. Baccarum lauri, Lorbeerblüthen.
Aristolochi rotundi, gemeinen Hollunder. } Von jedem 3 Unzen.

Sem.

Sem.	Sillery, Sellerieſaamen.	Von jedem 3 Unzen.
Rad.	Cardopat. Eberwurzel.	
	Enula Campana, Alantwurzel.	
	Gentiana, Kreuzwurzel.	
	Piper long. langen Pfeffer.	
	Sulphuri litrini, gemeiner gelber Schwefel.	
	Ellebori albi et nigri, weiſſe, und schwarze Nießwurzel.	Von jedem 1 Unze.
	Crocus, Safran.	2 Dragma.

Alles unter einander geſtoſſen und zu einem Pulver gemacht. Wenn daſſelbe in eine trockne Schweinsblaſe gethan wird, ſo kann es lange Zeit bewahret werden, bis daß man es nöthig hat. Die Doſis iſt eine Unze in ein Glaß voll warmes Bier, oder es kann auch wohl unter etwas Weitzenkleyen und Haber zu eſſen gegeben werden.

No. 4. Pulver, um einen guten Athem zu machen; iſt auch ſehr gut vor den Feifel, die Truſe, Rotzigkeit, den Huſten, und mehr andere Krankheiten; welches gemeiniglich genennet wird des Grafen von Oldenburg Pulver.

℞.	Cardelium.	1 Pfund.
	Aſſa ferida. Teufelsdreck.	¼ Pfund.
	Hohlwurzelbohngen.	2 Unzen.
	Alantwurzel	2 Unzen.
	Gentiana.	2 Unzen.
	Süßholz.	1 Unze.
	Aniſsaamen.	¼ Pfund.
	Liebſtöckelſaamen.	2 Unzen.
	Kümmel.	1 Unze.

Dieses unter einander gestossen zu einem Pulver: die Dosis davon ist jedes mal ein Löffel voll in Bier oder Wein den Pferden eingegeben, es thut sehr gute Wirkung, und kann lange gut behalten und bewahret werden.

No. 5. Ein sehr gutes Pulver le Duc, oder das Fürstenpulver genannt.

℞.	Cardebenedict.	6 Unzen.
	Süßholzsaft.	
	Ysop.	
	Scenu graec.	
	Wachholderbeer.	5 Unzen.
	Alantwurzel.	
	Ireas.	
	Cardemom.	3 Unzen.
	Gentiana; Zimmet; Kümmel.	
	Hohlwurz; Muskatennüsse.	

Dieses alles sehr fein gestossen, und durchgesiebet, und so lange, bis man es gebrauchet, wohl verwahret. Die Dosis davon ist 2 Unzen, mit Wein oder Bier eingegeben.

No. 6. Das berühmte Pulver Diapente.

℞.	Gentiana.	Von jedem 3 Unzen.
	Lorbeer.	
	Myrrhen.	
	Geraspelt Helfenbein.	
	Gemeine Hohlwurz.	
	Safran.	2 Dragma.

Dieses unter einander gestossen zu einem Pulver und gemenget mit 2 Pfund Honig, von diesem Conserv jedesmal ein oder zwey Löffel voll mit einem halben Viertelmaas Warmbier eingegeben, ist ein köstliches Mittel und

gut vor allerley Krankheiten. Es kann bewahret werden, und bleibt viele Jahre lang gut: Es macht auch einen guten Athem; und man kann es auch trocken bewahren, und mit Honig mengen, wenn man es gebrauchen will.

No. 7. Pillen, vor vielerley Ungemach der Pferde.

℞.	Rhabarber.	¼ Unze.
	Aloe.	1¼ Unze.
	Agaricus.	¼ Unze.
	Coloquint.	¼ Unze.
	Gentiana.	¼ Unze.
	Teufelsdreck.	¼ Unze.

Dieses zusammen gestossen, und alsdenn gemenget mit einem vierten Theil Honig und ein halb Pfund Butter, und zu Pillen gemachet: hiervon den dritten Theil, jedesmal mit einem halben Viertelmaas Wein, und so viel Olivenöl eingegeben, drey Tage nach einander; es sey denn, daß ein Pferd den dritten Tag stark purgirte, da man alsdenn so lange einhalten muß, bis daß es nicht mehr purgiret. Diese Pillen sind auch sehr gut vor die Dämpfigkeit.

No. 8. Stärkende Pillen, welche besonders gut sind vor Pferde, die auf den Jagden oder großen Reisen abgeritten sind, um derselben verlohrne Kräfte sowohl innerlich als äusserlich wieder herzustellen.

℞.	Gemahlen Süßholz.	1 Unze.
	Gestossener Zucker.	1 Unze.

Gestossener Safran.	1 Dragma.
Fein gestossener Zimmet.	1 Loth.
Honig.	1 Unze.
Methridat.	½ Unze.

Dieses alles mit ein wenig Weizenmehl und Butter gemenget, und zu Pillen gemacht, und in ein wenig Zucker gerollet; wenn diese Pillen eingegeben sind, so müssen sie mit einem halben Viertelmaas Wein oder Bier durchgespielet werden.

No. 9. Purgirmittel vor Pferde.

Rec. Coloquint.	½ Unze.
Agaricus.	½ Unze.
Senisblätter.	½ Unze.
Aloe.	1 Unze.
Rhabarber.	¾ Unze.
Sadebaum.	¾ Unze.

Dieses alles unter einander gestossen zu einem Pulver, und alsdenn mit einem halben Pfund Butter, und einem halben vierten Theil Honig gemenget. Dieses zusammen unter einander geknöthet, und zu Pillen gemacht, so groß als kleine Hühnereyer. Man giebt diese dem Pferde ein, indem man ihm den Kopf aufziehet, die Zunge mit der Hand ein wenig heraus holet, und die Pillen mit der Hand so tief in die Kehle stecket, als es möglich ist, und jedesmal so bald eine Pille hinein gestecket worden ist, so muß man die Zunge loß lassen, damit das Pferd dieselbe hinunter schlucken könne.

Wenn alle diese Pillen hinunter geschlucket sind, so nimmt man ein Viertelmaas Rüböl, oder Olivenöl, mit einem Glaß Wein oder Bier unter einander, und giesset es

in die Kehle, um die Pillen wohl durch zu spielen: und so dieses also gethan worden, so giebt man dem Pferde zwey Tage lang an statt Haber, feuchtgemachte Kleyen zu fressen.

No. 10. Noch eine andere Purganz.

Ein Pfund rohen Speck eine Nacht lang in reines Wasser geleget, und alsdenn abgewaschen, in einem Mörser wohl gestossen, eine Unze Aloe mit einem Loth Rhabarber darunter gemenget, und davon Pillen gemacht, und den Pferden nach der obigen Weise eingegeben.

No. 11. Eine andere Purganz.

℞ Aloe.
Senisblätter.
Galläpfel.
} Von jedem eine halbe Unze.

Dieses alles fein gepulverisiret, und 12 Stunden lang in einem Viertelmaaß Wein weichen lassen, und alsdenn dem Pferde zu trinken gegeben.

No. 12. Eine andere Purganz, so auch ein gutes Haußmittel ist.

Eine Kanne Oel mit einer halben Kanne süße Milch, eine Hand voll Knoblauch, und so viel gestossenen Sadebaum, als in die Schale eines Hünereyes kann; den Lauch klein geschnitten, und dieses alles zusammen eingegeben.

No. 13. Lavement oder Klistirmittel.

Nehmet ein Achtelsmaaß Rübdl, halb so viel Olivendöl, mit einem Achtelsmaaß Wasser, ein Loth Salz, und ein Loth Salpeter mit vier Loth Honig. Dieses

alles

alles unter einander gemenget, und mit der Spritze beygebracht.

No. 14. Eine andere Klistur.

Nehmet ein Viertelmaaß süße Milch, einen vierten Theil Honig, ein Loth Salprunelle, von geschwefelten Salpeter, und eine Unze Olivenöl. Dieses laulicht gemacht und gebraucht.

No. 15. Ein Schmerzen linderndes Lavement.

Nehmet ein Pfund trockne Feigen; diese klein geschnitten, und in drey Pfund Regenwasser eine halbe Stunde lang gekocht; nehmet hierzu noch eine Hand voll Weinrauthen, klein geschnitten, und zusammen noch eine Viertelstunde lang kochen lassen. Dieses Gekochte durch ein Sieb gethan, und davon zwey Pfund mit Beyfügung eines halben Pfundes Olivenöl warm eingespritzet, ist sehr gut befunden worden.

No. 16. Noch eine andere und Windbrechende Klistur.

Kochet fünf oder sechs Hände voll Salbey in drey Pfund rothen Wein: Wenn dieses bis auf den dritten Theil eingekocht ist, so thut man ein halb Pfund Butter darzu, und alsdenn laulicht beygebracht.

No. 17. Cataplasma oder Brey, um eine Geschwulst oder Geschwelle reif zu machen.

Nehmet Kümmel und Mehl von Leinkuchen, von jedem gleich viel; kochet es in Kühmilch, und thut alsdenn darzu so viel getrockneten und fein gestossenen Hünermist, als genug ist zu der Consistenz eines Breyes. Le-

get dieses warm auf die Geschwülsten; es wird erweichen, reif machen, und die Schmerzen benehmen.

No. 18. Das Foije d'Antimoine zu präpariren.

Nehmet fein gestossenen Antimonie 16 Unzen, und so viel wohl gereinigten und cristallisirten Salpeter oder Niter, stosset denselben klein, so daß es ein sehr klares Pulver wird; mischet diese beyden Pulver unter einander, und thut diese Vermengung in einen eisernen Mörsel, decket es zu mit einem Tuch; nehmet alsdenn eine glühende Kohle, hebet das Tuch an der einen Seite etwas in die Höhe, bringet die glühende Kohle in den Mörsel, und stecket die darinn vorhandene Masse in Brand. Nehmet alsdenn die Kohle wiederum geschwind heraus, und decket den Mörsel dichte zu: Alsdenn werdet ihr mit einem Getöse die Scheidung in dem Mörsel hören, und wenn diese aufhöret und der Mörsel kalt worden ist, schüttet alsdenn die Masse heraus, welche einem leberfärbigen Steine gleich sehen wird, welches das Foije d'Antimoine oder das Antimonium Diaphoreticum ist, ein Schweißerweckendes und austreibendes Mittel. Die schilfigten Theile, welche sich rings um den Mörsel angesetzet haben, müssen nicht mit unter das ächte Antimonium vermischet werden.

Dieses Foije d'Antimoine wird den Pferden eingegeben, zu Eröfnung der Schweißlöcher, die Ausdämpfung zu befördern, und schwitzend zu machen, wodurch die bösen Feuchtigkeiten aus dem Körper getrieben, und ohne Gefahr viele alte und schwere Gebrechen können genesen werden.

No. 19. Das graue oder neapolitanische Unguentum oder Salbe zu bereiten.

℞	Queckſilber.	$6\frac{1}{2}$ Unze.
	Schweinsſchmalz.	4 Pfund.
	Venetianiſchen Terpentin.	4 Unzen.

Man dämpfet das Queckſilber, wenn man daſſelbe fünf oder ſechs Stunden lang in einem metallenen Mörſel rechtſchaffen unter dem Terpentin ſtöſſet und herum rühret; hernach thut man mit kleinen Theilen, vor und nach das Schweinsſchmalz mit darzu, und alsdenn iſt dieſe Salbe gemacht. Sie iſt ſehr gut vor allerley Schärfe, und auch um das Ungeziefer zu vertreiben.

No. 20. Baſilicumſalbe.

℞	Schafunſchlitt.	Von jedem den vierten Theil von einem Pf.
	Rindsunſchlitt.	
	Das Fett von Bergſchweinen.	
	Calvonium oder Spiegelharz.	
	Schwarzes Pech.	
	Wachs.	
	Honig.	
	Butter.	
	Terpentin.	
	Baumöl.	Von jedem 4 Loth.
	Pferdefett.	

Von allen dieſen hier bemeldten Stücken muß ein jedes beſonders geſchmolzen, und alsdenn in eine Schüſſel unter einander gegoſſen werden, bis alles in einander geſchmolzen iſt, und alsdenn wiederum zuſammen über das Feuer geſetzet, und nach und nach noch etwas kochen laſſen, und alsdenn mit beſtändigen herum Rühren kalt werden laſſen.

Dieses ist die beste und gelindeste Salbe, und ist in allen gefährlichen Wunden sicher zu gebrauchen.

No. 21. Aegyptiacum zu machen.

℞ Fein gestossenen Grünspan.	⅛ Pfund.
Desgleichen Vitriol	1 Unze.
Mercurium Sublim.	1 Dragma.
Honig.	2 Pfund.
Weineßig.	¼ Maas.

Dieses unter einander langsam gekocht, und im Herumrühren kalt werden lassen; ist gut in alten oder stinkenden Wunden; und wenn man es noch kräftiger haben will, so muß man noch ein wenig Arsenicum dazu thun.

No. 22. Eine köstliche Wundsalbe.

Nehmet ein Stück gelbes Harz, in der Größe eines Hühnereyes, schmelzet es in einem neuen irrdenen Tiegel auf gelinden Feuer, thut auch so viel gelbes Wachs darzu, und wenn dieses mit geschmolzen ist, ein halb Pfund Schweinsschmalz, eine Unze Honig, und ein halb Pfund gemeinen aber wohl gesäuberten Terpentin. Lasset dieses alles zusammen allmählig kochen, und mit einem hölzernen Löffel herum rühren, bis daß der Terpentin aufgelöset, und mit dem übrigen vollkommen vereiniget ist; setzet alsdenn den Tiegel von dem Feuer herab, und thut nur noch bey zwey Unzen Kupfergrün hinein, wenn dieses abermalen wohl herum gerühret worden ist, so lasset es noch zwey oder drey Wellen in dem Kochen aufwerfen. Wenn es nun von dem Feuer herab genommen, so lässet man es durch eine Siebe laufen, und bewahret das Durchgesiebte zum Gebrauch.

No. 23. Eine sehr gute Salbe vor tiefe Wunden.

℞. Terpentin.	1 Pfund.
Olivenöl.	¼ Pfund.
Fein gestossenen Grünspan.	½ Unze.

Dieses unter einander gethan, und ein wenig aufkochen lassen, und alsdenn durch stetes Herumrühren kalt werden lassen.

No. 24. Noch eine andere sehr gute Salbe.

Nehmet Cheledonie oder Scheelkraut, Nachtschatten, Pfaffenblätter, Camillenblumen, Hipericonrosen, von jedem eine Hand voll; zuerst klein geschnitten, und alsdenn in einem Mörsel fein gestossen, hernach in ein verglaßirtes Gefäße gethan, und darzu genommen ein Pfund Terpentin und auch so viel Olivenöl und wohl unter einander gerühret; alsdann in eine Flasche gethan, und es zwey Monate lang in der Sonne destilliren lassen; hernach ausgepresset und darunter gemischet ein halb Pfund Schweinsschmalz und ein halb Viertelpfund Wachs, zusammen unter einander aufkochen und durch stetes Herumrühren kalt werden lassen.

No. 25. Eine grüne Wundsalbe die ausnehmend gut ist.

℞. Terpentin.	1 Pfund.
Spiegelharz.	1 Unze.
Wachs.	1 Unze.
Olivenöl.	½ Maas.
Feinen Grünspan.	1 Unze.

Dieses beysammen in einem glaßirten Gefäße langsam aufkochen, und durch stetes Herumrühren kalt werden lassen.

No. 26. Noch eine bewährte Salbe vor harte Knobbels.

℞. Lorbeeröl.	2 Unzen.
Oel von Leinsaamen.	2 Unzen.
Salbe von Popelion.	2 Unzen.
Dito von Dialthea oder Eybischblumen.	2 Unzen.
Terpentinöl.	¼ Unze.

Dieses alles wohl unter einander gerühret.

No. 27. Oel von Hipericum zu präpariren.

Nehmet ein Pfund Blumen von Hipericum, pflicket sie von den Stielen, thut sie mit einer Kanne Olivenöl und einer Unze Terpentin in eine Flasche, stopfet solche wohl zu, und lasset es drey Monate lang in der Sonne destilliren, alsdenn ist es vollkommen, und wird je älter je besser. Dieses Oel heilet in gar kurzer Zeit alle Arten von Wunden, und kann bey tiefen Wunden besonders zu statten kommen und gebrauchet werden.

No. 28. Wunderöl vor alle Gallen und Geschwülsten an den Pferden.

℞. Scorpionenöl.	2 Loth.
Steinöl.	1 Loth.
Spicköl.	2 Loth.
Terpentinöl.	1 Loth.
Oel von Hanfsaamen.	1 Loth.
= von Camillen.	1 Loth.
= von weissen Lilien.	1 Loth.

Alle

Alle diese Oele unter einander gemenget, und die Gallen und Geschwülsten täglich damit beschmieret, und recht warm eingerieben. Es kann auch bey offnen Wunden und Verquetschungen gebraucht werden, doch muß es weder bey dem einen, noch bey dem andern zu fett beschmieret werden. Die Erfahrung wird es lehren, daß der Nutzen und die Würkung von diesem Mittel nicht mit Gelde zu bezahlen ist.

No. 29. Zusammensetzung (Composition) einer köstlichen Hornsalbe.

℞. Terpentinöl,	}	Von jedem ¼ Pfund.
Bilsenöl,		
Wacholderbeeröl,		
Ziegelöl,		
Steinöl,	=	1 Loth.
Johannisöl,	=	4 Loth.
rother Polus,	=	¼ Pfund.
Hirschunschlitt,	}	Von jedem ¼ Pfund.
Wachs,		
Harz,		

Dieses alles auf einem gelinden Feuer schmelzen lassen, wohl unter einander gerühret, und nachdem es genug gekochet hat, in ein Gefäße von Cöllnischen Erdenwerk gegossen, und damit den Pferden den Huf die Woche zweymal schmieren lassen.

NB. Diese Salbe ist sehr nützlich bey den Hornklüften und Quartierfüßen zu gebrauchen.

No. 30. Eine andere köstliche Hornsalbe.

℞. Leinöl	=	7 Unzen.
Baumöl	=	3 Unzen.
reinen Venetianischen Terpentin,		3 ½ Unzen.

gelbes

gelbes Wachs,	3 ½ Unzen.
Schweinsschmalz,	5 Unzen.
Schöpsenschmalz oder Unschlitt,	3 Unzen.
Honig,	3 ½ Unzen.

Diese Oele müssen zuerst langsam warm gemacht werden, das Unschlitt und Schweineschmalz muß auch allein, und zu den Oelen abgegossen, und der Honig zuletzt auch hinzugethan werden; das Pferd wird im Anfang alle 2 oder 3 Tage damit auf den Huf und in den Klüften desselben beschmieret; und ohngefehr 14 Tage hernach, alle 8 Tage einmahl; und wenn die Hufen wiederum in guten Stand gebracht worden, alsdenn alle 14 Tage oder 3 Wochen nur einmal.

No. 31. Noch eine andere sehr gute Hornsalbe.

℞. Terpentin	}	von jedem ½ Pfund.
Wachs		
Schöpsenunschlitt		
Schweinsschmalz		
Steinöl		3 Loth.
Lorbeeröl		2 Loth.
Grünspahn		vor 3 gute Groschen.
Zwiefelstiele oder Röhre		eine Hand voll.

Das Wachs, Unschlitt und Schweinsschmalz müssen vorhero zusammen wohl ausgebraten seyn, und hernach ausgepresset werden, und alsdenn den Terpentin auf ein gelindes Feuer mit den übrigen Specien gethan, etlichemal auskochen lassen, und alsdenn in ein Gefäß von Töllnischen Erdenwerk gethan. Diese Salbe bleibt lange Jahre gut, und ist je länger je besser.

No. 32. Das so nützliche Cordial- oder Herzstärkende Pulver.

℞.	Lorbeerblüth	Von jedem 4 Unzen.
	Süßholz	
	Gentiana oder Kreutzwurzel	
	Gemeine Hohlwurzel	
	Myrrhen	
	Geraspelt Hirschhorn	
	Brandnesselsaamen	4 ½ Unze.
	Ysop	Von jedem 1 Unze.
	Agaricus, oder Lerchenschwamm	
	Rhabarber	
	Nägeigen	
	Muscatennüße	

Dieses alles wohl pulverisiret, und durch ein feines Sieb gesiebet, und das durchgesiebte zum Gebrauch bewahret. Die Dosis davon ist 2 Unzen.

No. 33. Ein sehr bewährtes Wundpflaster.

℞.	Gelbes Wachs	1 Pfund.
	Terpentin	8 Loth.
	Olivenöl	2 Loth.
	fein geriebenen Zinnober	2 Loth.

Schmelzet das Wachs, und rühret die andern Species darunter, wenn sie kalt worden sind, so kann man Rollen oder Stangen davon machen, und lange Jahre zum Gebrauch bewahren und gut halten. Wenn man es gebrauchen will, so zerschmelzet man es ein wenig in einem eisernen Löffel, und gießet es warm in die Wunde. Um dasselbe etwas flüchtiger und zu mehrerer Säuberung der Wunde zu machen, so kann man nur einige Tropfen Spiritus vom Löffelkraut darzu thun.

No. 34. Eine sehr köstliche Wundsalbe, besonders sehr nützlich zu gebrauchen, wenn sich ein Pferd Glas oder sonsten was anders in die Füße getreten; dieselbe ist auch gut bey Menschen, auf den gefährlichsten Wunden zu gebrauchen.

℞.	Bestes Olivenöl	½ Unze.
	Wacholderbeeröl	3 Dragma.
	Nägelessenz	2 Dragma.
	Blauen Vitriol, gepulverisirt	2 Dragma.
	Aloe Succotri, gepulverisirt	2 Dragma.
	Besten Venetianischen Terpentin	2 Dragma.

Thut dieses alles zusammen in ein verglasirt irdenes Gefäße: rühret es drey viertel Stunden lang, lasset es unter stetigem Herumrühren eine Viertelstunde kochen, und wenn es kalt worden ist, so thut es in eine Flasche, und bewahret es zum Gebrauch.

No. 35. Eine Salbe zu machen, die ohnfehlbar die schlimmsten Hornritze oder Kluft geneset.

℞.	Terpentinöl	½ Pfund.
	Wachs	⅛ Pfund.
	Vitriol in der Größe einer Muskatennuß.	

Dieses unter einander gekocht, so lange, bis daß der Vitriol weiß wird; und denn von dieser Salbe drey Tage hinter einander, und hernach dreymal um den andern Tag siedendheiß in die Klüfte oder Ritze gegossen, es geneset ohnfehlbar.

Das vierte Hauptstück.

Von den gemeinsten innerlichen Krankheiten, von welchen die Pferde angefallen werden.

Von der Truße.

Diese Krankheit, welcher die Pferde unterworfen sind, und gleichsam wie die Kinder und auch erwachsene Menschen, den Blattern und Nesteln, ist eine natürliche Entlastung der scharfen, salzigen, schleimigen und unreinen Feuchtigkeiten, welche das Füllen durch die Beschaffenheit von seiner genossenen Nahrung oder von dem Clima oder Luftgestelltniß, in welchem es gebohren und auferzogen ist, hat eingesauget. In den südlichen Landen, da die Luft mehr trocken ist, und die Gewächse weniger feucht sind, sind die Füllen und Pferde dieser Krankheit weniger unterworfen, als in den Landen, welche mehr gegen Norden liegen.

Diese Entledigung geschiehet auf zweyerley Weise, nämlich gemeiniglich ziehen sich die Feuchtigkeiten unter den Backen zusammen, und setzen sich da zu wenig oder mehr großen oder harten oder weichen Beulen, welche zuweilen von sich selbst in Ausbruch gelangen, und sich durch die Nase entledigen: doch zuweilen müssen sie reif gemacht und geöffnet werden; sie gehen auch wohl von sich selbst ins schwären, und brechen von selbst auf. Vielmals trägt sichs auch zu, daß die unreinen Feuchtigkeiten ohne zu Beulen zu werden, ausbrüchig werden, und sich durch die Nasenlöcher entlasten. Zuweilen geschiehet diese Entlastung durch das Schwären der gesetzten Beulen und Flüssen aus der Nase zugleich. Diese beyden Arten von Entlastung der Truße oder des Rotzes sind die besten und bequemlichsten, und bey weiten nicht so schlimm, als wenn die Rotzigkeit

sich

sich auf einen andern Ort von des Pferdes Körper suchet zu entledigen und durchzubrechen, oder sich in den einen oder andern offnen Schaden, welchen das Pferd an sich hat, setzet, und dadurch sich entladet.

Die Truße oder Rotzigkeit der Pferde kann in dreyerley Sorten vertheilet werden. Die erste ist, wovon die Pferde in diesem unsern Luftstrich selten oder gar nicht befreyet bleiben. Einige Füllen trußen in dem ersten, und viele in ihrem zweyten oder dritten Jahre. Einige wollen, daß die Füllen, welche unter die drey Jahre trußen, noch einmal dieser Entladung unterworfen sind. Zum wenigsten ist es nicht schlimm, wenn die Pferde vor dem vierten Jahre abgetrußet haben.

No. 36. Wider diese erste Truße dienet nichts zu thun, als allein dessen Entledigung durch die Nasenlöcher zu befördern suchen. Doch so es sich zutrüge, daß durch ein oder anderes Uebel, Schwachheit oder schlecht Futter, die Natur verhindert würde, diese so nothwendige Säuberung und Entledigung der bösen Feuchtigkeiten vollbringen zu können, und wovon schwere Ungemache die Folgen seyn würden: so muß man denselben zu Hülfe kommen mit Weineßig, Olivenöl, von jedem ein Loth, mit zwey Dottern von frisch gelegten Hünereyern, unter einander gekletschet, und davon alle Tage in jedes Nasenloch einen Löffel voll eingegossen; wobey der Kopf in die Höhe gezogen seyn muß, damit es wohl hinein laufen kann. Dieses continuiret man 3 oder 4 Tage lang, auch wohl länger, nachdem es die Nothwendigkeit erfordert.

Wenn das Pferd von unten an der Kehle zu schwellen kommt, so muß man diese Dicke suchen zu lindern durch tägliches zweymaliges Schmieren mit Oel von Dialthea oder von Eybischenblumen, oder bey Ermangelung dessen

mit

mit alten Schweinsschmalz, und mit einem Lammsfell die Wolle einwärts auf das Geschwell zu binden, und das Pferd so warm halten, als es möglich ist. Es ist auch gut eine viertel Metze Gersten mit Bier gekochet, und dieses in einen Sack gethan, und den Kopf des Pferdes darein gestecket, und den Sack über den Kopf zugebunden, damit der Rauch und Dunst von diesem Gekochten in den Kopf ziehen kann. Oder es trüge sich zu, daß dieses noch nicht helfen wollte, so muß man den vierten Theil von einer Knoblauchzwiebel nehmen, sauber geschälet, mit einem halben Loth Sadebaum, und dieses klein geschnitten oder gestoßen, und alsdenn mit einem Achtel süßer Milch eingegeben; oder man kann auch nehmen ein halb Loth Methridat und ein halb Dragma Safran mit einem halben Viertelmaaß Bier zusammen warm gemacht und eingegeben.

No. 37. Wenn ein Pferd nicht sauber ausgetrußet, so wird es gemeiniglich, es sey über lang oder kurz, noch einmal von dieser Krankheit angegriffen werden: derowegen ist es nothwendig, daß man hierinn bey Zeiten vorbaue, und dabey die Entledigung suche durchzusetzen. Hierzu ist folgender Trank besonders gut: Nehmet Wasser von Scabiosen, von Scorzonera, von Latifolia oder Giftwurzel, von Cardebenedict, von Rosen und Endivien und weißen Wein, von jedem ein halb Viertel und eine Unze von Hyacinth Conserv darein schmelzen lassen, und das eingegeben; doch muß dem Pferde 4 Stunden vor und nach dem Gebrauch kein Essen oder Trinken gegeben werden. Man kann hierzu auch einen andern Trank gebrauchen, der von Cordialpulver No. 32. gemacht wird.

No. 38. Die zweyte Sorte von Truße wird vielmals durch die Kälte und vielen Beschwerlichkeiten verursachet;

denn wenn ein Pferd erhitzt und beschwitzt ist, und in der kalten Luft ungedecket stehen bleibet, oder schnell kalt Wasser trinket, alsdenn verursachet dieses eine Verstopfung in den Schweißlöchern, und die Ausdünstung wird durch die kalte Luft verhindert. Dieses bemerket man am allermeisten in den Nasenlöchern, und in der Kehle, weil durch dieselben die kalten Luftrtheile beständig sehr schnell eingeathmet und in den geöffneten, erhitzten und erweiterten Trüßen gleichsam eingeschlossen werden, wodurch zuerst eine Stremmung, und hernach eine Verderbung in den Feuchtigkeiten entstehet, welche von Zeit zu Zeit schlimmer wird. Die allzugroße Hitze macht das Fett der Pferde gleichsam schmelzend, welches sich zuerst als eine Sorte eines Wassers und hernach zu einer Materie setzet, und alsdenn ausgeworfen wird: Diese Pferde haben selten Drüsen oder Knobeln unten an der Kehle; die Materie ist auch ganz anders von Farbe, auch nicht so fettig, noch weniger aber von einem so heßlichen Geruch, als die von einer schlimmen Rotzigkeit, von welcher wir hernach sprechen werden: Zuweilen ist dieser Auswurf sehr gelb, welches nach einiger Beurtheilungen sehr schlimm ist; doch es ist darum nicht schlimmer, sondern nur bloß ein Zeichen eines langen und alten Zusammenflußes.

Noch eine andere und dieser Sorte ähnliche Truße wird durch die überflüßigen Feuchtigkeiten verursachet, welche ihren Ursprung haben aus dem Gehirne, und zuweilen auch hervorkommen, und aus den untern Theilen des Körpers, als aus dem Magen, der Leber und der Lunge sich hinauf ziehen, wodurch in den Sennen und Blutgefäßen des Gehirnes eine Verstopfung entsteht, welche sowohl als vorgemeldte durch diese oder jene Hülfsmittel reif, loß und fließend gemacht werden muß. Wenn es Sommerszeit

ist,

ist, so ist es sehr nützlich, ein solches Pferd in die Weide zu bringen. Es ist auch folgendes sehr gut davor: Olivenöl, ein Loth, Weineßig, eine Unze, fein gestossenen Pfeffer, ein Dragma, fein gemahlenen Senf, einen Löffel voll; mischet dieses unter einander, und spritzet es einmal des Tags in die Nase.

Die dritte und letzte Sorte der Rotzigkeit ist ein ganz anderes und schlimmeres Ungemach, als die zwey erstgemeldten; und wird durchgehends der böse Rotz genennet. Diese gefährliche und ansteckende Quaal wird aus der klebigten und salzigten Feuchtigkeit, die sich durch die Nasenlöcher entlediget, und entweder weiß, oder röthlich, oder gelb, oder grünlich ist, erkennet. Dieses Ansehen mit der Verstopfung und Schwellung der Drüßen unten an den Backen verknüpfet, welche Drüßen darbey peinlich und an dem Bein fest sitzend befunden werden, sind sattsame und sichere Kennzeichen eines bösen Rotzes. Die Unreinigkeit, welche bey diesem Rotz ausgeworfen wird, kömmt gemeiniglich nur aus einem Nasenloch, auf der Seite, da die Drüßen geschwollen sind, oder da die Beulen sitzen; bey den zwey erstgemeldten Sorten aber entledigen sich die klebigten Feuchtigkeiten meistentheils durch die beyden Nasenlöcher. Dennoch trägt es sich auch zuweilen zu, daß die mit einem bösen Rotz behaften Pferde auf beyden Seiten von den Backenbeinen dicke Drüßen oder festsitzende Knobbeln bekommen, und auch durch die beyden Nasenlöcher die unreinen Feuchtigkeiten gehen lassen: Dieses Uebel und harten Drüßen kommen gar nicht auswendig zu einer Superation oder Materie. Die Ursache davon wird aus dem nachfolgenden Unterricht von der Natur und dem Sitz dieses Uebels sich genugsam zu erkennen geben. Man hat einige Probnehmungen, aus welchen man meynet abneh-

men zu können, ob ein rotzendes Pferd den bösen Rotz habe oder nicht. Die erste ist, man setzet einen Eymer voll Bachwasser vor das Pferd, so, daß die aus der Nase rinnende Feuchtigkeit in das Wasser fällt: wenn nun dieser sülzige Rotz schnell auf den Grund nieder sinket, so ist es gewißlich Eiter; bleibt aber dasselbe auf dem Wasser treiben, alsdenn ist es eine dicke und zähe schleimichte Massa, die beyweiten nicht so gefährlich als der Eiter ist. Man weiß auch, ob ein Pferd mit dem bösen Rotz behaftet sey oder nicht, wenn man einen leinenen Lappen oder sonst einen Lumpen nimmt, selben tauchet man in scharfen Weineßig, und stecket es dem Pferde in die Nasenlöcher. Wenn es hierauf nieset oder stark braußet, so ist es ein Zeichen und Beweis, daß in den Nasenlöchern noch keine Verschwierung statt findet; oder um noch besser zu sagen, daß an dem Schleimhäutgen, (membrana pituitaria) mit welchem nicht allein die Mittelwand und die Knorpelbeine in der Nase, sondern auch alle andere in den untern Hohlichkeiten des Vorhauptes (Sinus maxillares) sich befindenden Theile bekleidet sind, noch keine Verfaulung oder Verschwierung Platz habe, wodurch sonsten, wenn die Zugänge und Sinnzeugen des Geruches mit vielfältigem Eyter geplaget und verstopfet sind, die Probe von dem Nieſen gewißlich verhindert wird. Hierbey kommt es, daß ein Pferd, so mit der schlimmen Rotzigkeit behafftet ist, durchgehends mehr Zeichen von der Gesundheit an den Tag leget, besonders mit mehr Appetit sein Futter frisset, und dabey glatt und kurzhärig bleibet, als ein anders, das nur bloß an der ordinairen Truße laboriret.

Man hat über diese so gefährliche Krankheit vor wenig Jahren importante und vor das gemeine Wesen von Wichtigkeit seyende Entdeckungen gethan: Doch dieweil

diesel-

dieselben vielen vielleicht noch unbekannt geblieben sind, so wird es vor dieses mal mir erlaubt seyn, diese Entdeckungen und Erfindungen hier einigermaßen zu erwehnen.

Es ist merkwürdig, daß, wenn man alle alte Autores durchlieset, welche nur einigermaßen über das Haußwesen, über das Landleben, oder über die Krankheiten und Zufälle der zahmen Thiere geschrieben haben, man überzeuget wird, daß der böse Roß bey unseren Voreltern nicht bekannt gewesen, sondern zu erst in unserem Welttheil, ohngefehr Anno 1494. bekannt worden ist. Parazzez ein Spanier ist der erste gewesen, der über diese unheilbare Krankheit geschrieben hat.

Jedoch ist es noch merkwürdiger, und nichts desto weniger bewunderungswürdig, daß, da im Gegentheil die Erkänntniß und Erfindungen in allen Künsten und Wissenschaften Zeithero so großen Fortgang gemacht haben, man dennoch so lange in Ungewiß- und Blindheit geblieben ist, wegen der Natur und dem Sitzplatze dieses so nachtheiligen Uebels, und daß, aus Ermangelung dieser Erkänntniß, Zeithero genugsam kein einziges Pferd von dieser Qual hat können genesen werden, und also diese vor unheilbar gehaltene Krankheit unter den so nüzlichen Thieren, gleichwie die Pferde sind, erschreckliche Verwüstungen angerichtet hat.

Alle die Autores, welche seit der obbenannten Zeit bis in die Mitte dieses Jahrhunderts, über die Krankheiten der Pferde und derselben Genesung die Feder haben fliessen lassen, haben nebst der Natur und dem Sitzplatz dieser Quaalen den Ball gänzlich fehl geschlagen, und folglich haben auch ihre aufgegebene Geneßmittel von keinem guten Effect seyn können, weil sie derselben Ursprung aus dem Geblüthe und ihren Sitz in dem Ingeweide haben herleiten wollen. Jedoch wir sind ganz anders und besser

hiervon unterrichtet worden, durch die genauern Nachforschungen in der Zergliederungskunst (Anatomia) der Pferde von dem Herrn la Fosse, Meister, Churschmidt von dem kleinen Stall des Königs von Frankreich, welcher dieser verderblichen Krankheit gründlich nachgeforschet, und seine glückliche Erfindungen, durch eine kurze, jedoch deutliche Abhandlung der Nachwelt aufgezeichnet hinterlassen hat. Diese Abhandlung, welche ein vollkommenes Gutbefinden von der königlichen Akademie der Wissenschaften davon getragen hat, führet den Titel:

Traite sur la veritable Siege de la Morve des chevaux, et les Moyens d'y remdier. Par le Sieur la Fosse, Maitre Maréchal a Paris, et Maréchal de la Petite Ecurie du Roy. Avec l'Approbation de l'Academie Royale des Sciençes.

Dieweil mir nun nicht unbekannt ist, daß, ohnerachtet der großen Nützlichkeit dieses Werkes, dasselbe dennoch bis auf den heutigen Tag in weniger Hände gefunden worden ist, und wir dabey der festen Meynung sind, daß zum Nutzen des menschlichen Geschlechtes ins allgemeine und zur Ehre und Genugthuung von dem Endzweck des Erfinders insbesondere so eine importante und gewünschte Entdeckung nicht genug bekannt und ausgebreitet werden kann: so habe geurtheilet, dieselbe verdiene vor allen einen Platz in diesem Werke, welches meistentheils bestehet aus einer Zusammensammlung von den auserlesensten Lehren, und nützlichsten auch meist bewährten Geneßmitteln, sowohl von großen und erfahrnen Liebhabern, als auch von Pferdemeistern. Derowegen habe ich mir die Freyheit genommen das Wesentlichste der Abhandlung des Herrn la Fosse mehrentheils nach seinen eigenen Ausdrücken aus

dem

dem ersten und besten französischen Druck zu übersetzen, und hier folgen zu lassen.

Die Abhandlung dieses Erfinders enthält eigentlich folgende drey Vorstellungen in sich:

1) Daß die wunderlichen und verkehrten Denkbilder, welche man bishero von der Ursache und dem Sitzplatz des bösen Rotzes gehabt hat, die unterschiedlichen Behandlungen verursachet haben, welche noch niemals ein Pferd, das wirklich mit dieser Quaal behaftet gewesen ist, haben genesen können.
2) Daß der wahre und einzige Sitzplatz dieses Ungemaches ist, das Schleimhäutgen (membrana pituitaria) welches das innere der Nase begleitet.
3) Daß das beste Mittel, um den bösen Rotz zu curiren, die Einspritzung sey, welche mit Hülfe von dem Trepan geschehen muß.

Die erste Vorstellung.

Daß die wunderlichen und verkehrten Denkbilder, welche man bishero von der Ursache und dem Sitzplatz des bösen Rotzes gehabt hat, die unterschiedlichen Behandlungen verursachet haben, welche noch niemals ein Pferd, das wirklich mit dieser Qual behaftet gewesen ist, haben genesen können.

Nachdem der Herr la Fosse unterschiedene der berühmtesten sowohl französischen, spanischen, englischen als auch andere Schreiber angeführet, und durch derselben eigene Ausdrücke ihre verkehrten und ungegründeten Meynungen von dem Sitz des bösen Rotzes erwehnet hat, und hieraus die Blindheit anzeiget, in welcher man in An-

sehung dieser Krankheit, bis auf seine Erfindungen gewesen ist, so gehet er über, seine Abhandlung und nüzliche Unterweisung mit sich, wie folget, auszudrucken.

Diese durch die berühmtesten Schreiber bekräftigte Meynungen von dem bösen Roß haben durch ganz Europa den Beyfall erlanget. Gelehrte und Ungelehrte, der Stallmeister und der Schmidt sind allzumal irre gewesen. Es ist derowegen nicht zu verwundern, daß meine Mitbrüder Mühe haben, ihren eignen Augen zu glauben. Da ich von so einer allgemein angenommenen Meynung abgegangen bin, würde man mich selbst einer Verwegenheit haben beschuldigen können, wenn ich darzu nicht durch unzweifelhafte und auf die Erfahrung gegründete Anmerkungen wäre überwiesen worden. Der Eigensinn meiner Mitbrüder ist selbst in einigen Stücken zu entschuldigen; sie waren bereits seit zwey ganzen Jahrhunderten in dem ungestörten Besitz ihrer Meynungen; sie fanden dieselbe gegründet durch Aufstellungen von einer großen Wichtigkeit, und sie hatten nicht unrecht, daß sie nicht davon abwichen, dieweil sie sonsten niemand, als mich allein zu ihrem Gegenstand hatten. Jedoch da meine Meynungen sich durch die königliche Gesellschaft der Wissenschaften befestiget finden, so wird der, der vorhero die Eigensinnigen vertheidigte, dieselben nunmehro verurtheilen: Und zum Wohlseyn des gemeinen Wesens ist zu hoffen, daß sie von ihren Vorurtheilen abstehen werden.

Verständige Aerzte sagen, daß es nichts helfe, die Genesung einer Krankheit auf die Wahrscheinlichkeit (Hypothesis) zu festigen, welche die Einbildungskraft vor das Gedächtniß formiret. Um sie deutlich zu erkennen, verbinden sie die Sache an sich selbst mit den Ursachen der Zufälle (Symptomas), der Krankheiten. Gleichwohl ist

das

das Schicksal des bösen Rotzes bey Unglück also gewesen, daß es Tausende von Pferden auf den Schindanger gebracht hat. Man hat mit wenigem Grunde in dem Eingeweide ein Uebel erdacht, welches endlich in der Nase gefunden worden ist. Folgends dieser Raisonnementen hat man Getränke verordnet, wiewohl derselben Anzahl unzählbar sey, so können sie doch alle unter dreyerley Sorten von Geneßmitteln gebracht werden, nämlich entweder von den Alterantia (*a*) um das Geblüte zu reinigen, oder von den Sudorifera (*b*) um das Böse durch die Haut heraus zu treiben; oder auch wehl von denen Bechica (*c*) um dies Böse in der Lunge zu dämpfen.

Man hat noch niemalen vernommen, daß ein einziges Pferd von dem bösen Rotz genesen gewesen ist; und es ist auch nicht zu verwundern, daß man eine Krankheit durch Geneßmittel, welche einen verkehrten Theil angiengen, nicht hat vertreiben können.

Aus dem folgenden Artickel wird man ersehen, was es sey, allgemeine Geneßmittel gegen ein Local (*d*) Uebel, welches erschreckliche Verwüstungen angerichtet, die Reuter-Haufen zu Fuß gebracht, das Kriegsgepacke ausser Stand gestellet, um denen Herren nachfolgen zu können, den Gang der so nüzlichen öffentlichen Wagen gehemmet,

(*a*) Dieses sind Blutsaubernde Mittel, wodurch die Lebensgeister, Säfte und andere körperliche Theile verändert werden, und meistentheils Durst erweckende Dinge sind.

(*b*) oder Hydrotica, Schweißtreibende Mittel sind Arzeneyen, welche das Blut stark ansetzen, und Schweiß verursachen.

(*c*) oder Thoracica: Expectorantia; sind Geneßmittel vor die Pleuris, Engbrüstigkeit, und andere Brust- und Lungenqualen

(*d*) Das durch äusserliche Mittel (Medicamenta localia) genesen werden muß.

und viele Landleute und Pferdehalter ins Verderben gebracht hat.

Die zweyte Vorstellung.

Daß der wahre Sitzplatz des bösen Rotzes das Schleimhäutgen (membrana pituitaria) sey. Wenn man mit Aufmerksamkeit die Kennzeichen und Wirkungen dieser üblen Krankheit nachgehet, und auf derselben Fortgang und Folgerungen merket, so offenbaret sich alles vollkommen durch einstimmige Beweise und Beweggründen, daß sie ihren Sitz nicht in dem Eingeweide habe. Es ist so, wenn ein Pferd nicht, als von einer Seite rotzet, alsdenn befindet sich die Drüse unter dem Backen alleine auf derselben Seite geschwollen; jedoch so bald die Entledigung aus den beyden Nasenlöchern geschiehet, alsdenn sind auch die beyden Drüsen damit behaftet. Wie würde sich dieses zutragen können, wenn das Uebel in den Feuchtigkeiten allgemein wäre? Selbst die Beschmettung dieser Krankheit scheinet diese Meynung zu bekräftigen; denn so das Uebel, welches der ansteckende Rotz verursachet, Platz hätte in dem Blut, ehe daß der Ausbruch zum Vorschein kommt, so würde die Ansteckung durch die Transpiration weggehen, gleichwie in der Pest und in den Kinderblattern geschieht. Solche Ueberführungen trieben mich an, um den Pferden, die mit diesem Rotz behaftet waren, Nachforschung zu thun. Eine genaue Untersuchung des Eingeweides, unterstützet so wie ich war, durch bequeme Meister in der Zergliederkunst, hat meinen Urtheilen balde Recht wiederfahren lassen; ja ich kann mit Wahrheit sagen, daß von einer großen Anzahl mit dem bösen Rotz angesteckten Pferden, die ich geöfnet habe, neunzehen von den zwanzigen das Eingeweide noch so gesund und so wenig

verle-

verletzet gehabt haben, daß es in denselben ganz und gar nichts von einem bösen Rotz ähnlich sahe. Jedoch ich gehe noch weiter, und stelle, daß, ob ich auch von 20 Pferden 19 gesunden hätte, deren Eingeweide verfaulet gewesen wären, solches dennoch nichts wider meine Meynung würde haben beweisen können, denn da ich nur bloß einige wenige in gutem Zustande gefunden, so würde vor mich hinlänglich genug gewesen seyn, mit Gründen den Schluß zu machen, daß die schlimme Rotzigkeit nicht aus dem Eingeweide entspringet. Alles würde auf das Höchste nur bloß gedienet haben, um zu begreifen, daß eine Qual, die ihren wesentlichen Sitzplatz in der Nase hat, vermögend sey, sich auszubreiten und die Lunge anzustecken.

Dieses wäre also der Sitzplatz von dem bösen Rotz, durch die Beurtheilungskraft gefunden; lasset uns sehen, ob dieses durch Proben wird widersprochen werden?

Indem ich von dem Eingeweide abgehe, so werde ich meine Untersuchung zu dem Kopf wenden. Die unterschiedlichen Zergliederungen, welche ich an den Köpfen der Pferde, die mit dem bösen Rotz angestecket waren, unternommen habe, liessen mir wegen desselben wahren Sitz, keinen Zweifel mehr übrig.

Längs dem innersten der Nase läuft eine Mittelwand, welche die Nase in zwey gleiche Theile unterscheidet. Diese Scheidewand ist überzogen mit einem weichen Häutgen, welches die Zergliederer nennen das Schleimhäutgen (membrana pituitaria) aus der Ursache, weil dasselbe eine Feuchtigkeit absondert, welche die Verdrocknung dieses Felles verhindert, die anders dem Geruche hinderlich seyn würde. An jeder Seite der Mittelwand befinden sich große Hohligkeiten, welche die Sinus maxillares genennet werden, die noch stets mit demselben Häutgen überzo-

gen,

gen sind: welches aber allda ungemein dünn wird und von einer so harten und trocknen Webung ist, daß es zu dem Abscheiden der Humeuren nicht mehr bequem zu seyn scheinet, und von allen sichtbaren und verborgenen Sinnzeugen entblößet ist. Diese Zusammenstellung scheinet ihre Nützlichkeit zu haben; in der That der innere Theil von diesem Sinus war so tief, und so uneben gefalten, und in einer solchen Figur, als man den Kopf des Pferdes vermeynet zu seyn: Es war dahero nicht möglich, daß die in gewisser Menge herabgesunkene und vereinigte Feuchtigkeit jemals daraus kommen konnte, so das Schleimhäutgen, welches diese Höhle bekleidet, von derselben Stoff wäre, als es an der Mittelwand und in den Hörnern oder Knorbelbeinen der Nase ist; denn in diesem Sinus säugt nichts durch.

In dem unteren Theil des Kopfes, eigentlich zu sagen, über den Augenringen, oder Hohligkeiten, wo die Augen gesetzet sind, (orbitates) befindet sich eine Vertheilung der Blätter des Stirnbeins, (os frontalis) welche zwey Tiefen ausmachen, die genennet werden Sinus frontales, und die mit dem Schleimhäutgen umgeben sind, auf eben die Weise, als die Sinus maxillares.

Bey Oefnung der Köpfe von denen mit der schlimmen Rotzigkeit angesteckten Pferden, habe ich das Häutgen, so die Mittelwand umgiebt, ganz und gar durch faulen Eyter verzehret, die Substanz des Häutgens merklich verdicket, und von der rotzigen Materie auf der Oberfläche fest klebend befunden. Da ich in meinen Untersuchungen weiter fortfuhr, entdeckte ich, daß die Backenhöhlen (Sinus maxillares) voll von schleimigter Materie waren: und indem durch neue Oefnungen meine Entdeckungen fortsetzte; befand ich, daß die Stirnhöhlen (Sinus frontales) mit derselben Materie angefüllet waren. Hierzu kommt noch,

daß

daß das dünne Häutgen, welches diesen Sinus ganz und gar umgiebt, und dessen Fäsergen unsichtbar sind, in einem gesunden Pferde, sehr sichtbarlich verdicket, und durchwebend befunden worden, von einer unendlichen Anzahl Blutgefäßen, gleichsam als ob dieselben durch die feinste Einsprützung wären dahin gebracht gewesen.

Ausser der Mittelwand und dem Sinus befinden sich in der großen Höhle zwey dünne und knorblichte Körper [Pl. VI.] (a), auf sich selbst beruhende, und in Gestalt von Hornen, von welchen das eine höher ist, als das andere. Diese Hornen sind zugleich mit demselben Häutgen überzogen, als die Mittelwand, und deren Oberfläche hierdurch merklich vermehret ist. Das Uebel der ansteckenden Rotzigkeit verschonet auch dieses Horn nicht; dieselbe hat ihren Sitz befestiget in dem Schleimhäutgen, und verfolget dasselbe überall und an allen Seiten, und hat hierdurch gute Gelegenheit sich zu verbergen in der Verdoppelung und Spalten dieser Hornen, in deren lezteren Falte ich Eyter und rotzige Materie gefunden habe.

Wir haben vorher gesprochen von gewissen Drüsen unter den Backen, die bey dem bösen Rotz geschwollen sind: Dieses sind die sublinguale Drüsen (a), bey welcher Gelegenheit man zwey sehr merkwürdige Besonderheiten anzumerken hat: 1) Daß derselben Ausflüsse der Feuchtigkeiten nicht bis in das Maul gehen, so wie bey den Menschen; sondern daß im Gegentheil die Ableitung der Feuchtigkeiten, die aus diesen Drüsen hervor kommen, rückwärts und hinter denen inneren Canälen der Nase hinein gehen (*).

2) Daß

(a) Drüsen die unter der Zunge liegen.

(*) Dieses ist falsch, was la Fosse in dieser Paragraphe von den sublingualen Glandeln saget: im Gegentheil kann man genugsam beweisen, daß diese beyde Drüsen, welcher

Figur

2) Daß diese Drüsen, die vielmehr vorwärts sind, als die Backendrüsen, (glandulae maxillares) dem Maul nichts geben; dieweil die lezten allda alle ihre Säfte entlassen: Auch sind die sublinguale Drüsen geschwollen, die Backendrüsen aber bleiben allezeit gesund.

Bevor wir diesen Artickel endigen, wird es gut seyn, anzumerken, daß in den Backendrüsen zwey beinigte Ableitungsgefäße von einer sehr genau geschlossenen und rundlichten Gestalt gefunden werden, welche die Sinus maxillares von oben nach unten quer-durchgehen, und in sich beschliessen die Backennerven (Nervi maxillares superiores, abstammend von dem 5ten Paar) und die durch die Löcher derselben Namen auskommen. Dieses ist nun das einzige Sinnzeug (organum) in dem innersten der Nase, das gegen den bösen Rotz scheinet sicher zu seyn. Selten habe ich die beinigte Scheidungen eingefressen und gefaulet gefunden; und unter der großen Anzahl Pferde, welche ich untersuchet habe, habe ich nicht den geringsten Fleck an diesen Leidungsgefäßen wahrgenommen. Und in der That, wenn man auf derselben Figur, Festigkeit und Gestalt Achtung hat, so ist man überzeuget, daß diese Anthuung nicht könne geschehen, oder alle beinigte innerlichen Theile der Nase müssen verdorben werden, die Höhlen mit der Materie gefüllet und mit einem Wort diese Canäle mit einem ungemein scharfen Rotz gleichsam überströmet seyn.

Lasset uns alle diese Dinge unter einen einzigen Gesichtspunkt bringen. Der Schein der Gesundheit; die Zähig-

Figur länglicht ist, wahrhaftig auch ihre besonderen Ableitungsröhren haben: welche an denselben bey dem Untertheil des Canals, in welchen sie liegen, zu finden sind, und welche durch Rivinus in einem Kalbe sehr genau erforschet geworden.

Zähigkeit von einigen so rotzenden Pferden; die Gestalt des Eingeweides; die Verdickung und der Eyterfluß des Schleimhäutgens an der Mittelwand und der Nasenbeine; die Materien, welche die Sinus füllen, die Schwellungen derselben Häutgen ꝛc. aus diesem allen können wir urtheilen und den Schluß machen, daß der böse Rotz eine locale und entzündende Krankheit (a) ist, die ihren Sitz in dem Schleimhäutgen hat.

Ehe ich zu dem dritten Artickel schreite, wird es meines Erachtens nicht ungereimt seyn, eine Anmerkung zu erzählen, welche nicht wenig zu besserer Einsicht dieser Materie hilft.

Da ich mit der Herausgabe dieses Werkes beschäftiget war, wurde ich über ein Pferd zu Rathe gezogen, das seit 18 Monaten durch die Nasenlöcher eine weisse und dicke Feuchtigkeit von sich gehen ließ. Wenn dieses Pferd in dem Stalle blieb, so hielt dieser Nasenlauf inne, wohingegen man aber ein Geschnarch vernahm, welches auch bald wieder aufhörte, so bald man das Pferd starke Bewegungen thun ließ, und alsdenn wiederum eine plötzliche und starke Entledigung derselben Materie anfieng, wobey noch

zu

(a) Eine Entsteckung kann entstehen, wenn das Blut irgendwo in seiner gehörigen Circulation gehemmet wird, welches eine Schwell und Spannung verursachet, und diese wiederum einen häufigen und brennenden Schmerz erwecken, wodurch wegen der mannigfaltigen Zufließung der Geister, der leidende Theil entzündet wird. Alle Entzündungen sind Entstaltheiten der Haut, als nämlich scharfe Feuchtigkeiten einige Schweißlöcher zernaget haben, oder von äusserlichen Ursachen verletzet sind, und die ausgelaufenen Feuchtigkeiten zwischen den Fellen sitzen und wüthen: und obschon dieselben genesen werden, so sind sie doch meistentheils den Wiedereinfallungen (Recidiven) unterworfen.

zu fügen, daß die Drüsen des Pferdes weder dick noch geschwollen waren. Ich ließ es tödten und öfnen, und ich habe das Schleimhäutgen vollkommen gesund, und nicht das mindeste in dem Sinus, wie auch alle innerliche Theile der Nase, desgleichen auch das Eingeweide des Unterbauches in gutem Stande gefunden. Indem ich die Brust öfnete, fand ich eine anmerkliche Eyterbeule bey dem Eingange der Lunge, an dem Ort, wo die Luftröhre (Arteria Trachea oder Aspera) sich in Zacken theilet. Aus dieser Wahrnehmung folget, 1) daß ein Pferd mit einer Verschwierung in der Lunge lange Zeit leben und arbeiten kann, ohne daß die scharfe Materie, die durch die Luftröhre quer durch die Nase läuft, ihre Häutgens verderben könne: 2) Daß das Schnarchen, der Mangel der geschwollenen Drüsen, und die gewaltige Entlastungen der Materie, Zeichen sind, welche dergleichen Krankheit von dem bösen Roz zu unterscheiden dienen können.

Der dritte Artickel.

Daß der Schedelbohrer (Trepan) das beste Mittel ist, zu der Zudienung der Remedien.

Da ich nun von dem wahren Siz der bösen Rozigkeit versichert war, so bin ich bedacht gewesen auf ein Hülfsmittel. Nach genugsamen Ueberlegungen bin ich zu dem Trepan über gegangen, um durch Mittel einer Spritze füglicher Geneßmittel in der Nase anzubringen. Die erste Schwierigkeit, welche ich vor mir hatte, war nämlich, ob ein Pferd die Folgen einer solchen Operation oder Behandlung sollte können aushalten, ohne daß desselben Gesundheit dadurch angetastet würde. Nachdem ich gewiß versichert war von den bequemsten Orten, um die unreine

Roz-

Roßstoffe durch die Einspritzung hinweg zu nehmen, und also die Verschwierungen zu reinigen; that ich eine Trepanirung an dem Kopf eines Pferdes, welches nur bloß an der einen Seite drussete, und zwey Trepanirungen an einem andern Pferde, welchen durch beyde Nasenlöcher der Roß floß. Ich war zum höchsten vergnügt, zu befinden, daß die Pferde, die also getrepaniret waren, noch alle Kennzeichen von sich gaben, welche Thiere von der besten Gesundheit würden geben können; daß die Löcher sich zu dem Schliessen schickten: mit einem Worte, daß ein Pferd, welches doppelt getrepaniret war, acht und zwanzig Tage hernach wenn es nach dem Schinderplatz geführet wurde, bey dem Anblick einer Stuthe so geanimiret war, daß es dieselbe noch zweymal hinter einander besprung, eine halbe Stunde zuvor, ehe es umgebracht wurde.

Seit der Zeit habe ich die Operation von dem Trepan an unterschiedenen Pferden gethan, und sie haben alle dieselben Kennzeichen von Gesundheit blicken lassen. Ueberdieses was vor Gefahr hat man! Oder welche schlimme Folgen hat man von einer solchen Behandlung zu befürchten! Das beinerne Behältniß, welches das Gehirne einschliesset, ist nur klein, und alles, was unter dem oberen Rande des Augkreises (orbita) ist, ist die Nase.

Dieses wäre also die Behandlung mit dem Schedelbohrer, ohne schlimme Folgen, befestiget; es bleibt nun noch übrig die Fortsetzung dieser Proben, bis daß man die eigentlichen Hülfsmittel zur Vernichtung des Uebels, welches diese ansteckende Roßigkeit hervor bringet, wird gefunden haben. Dieweil aber bey der Ausführung dieser Operation viele Vorsichtigkeit muß angewendet werden, und man eine genaue Erkänntniß von denen innerlichen Theilen der Nase zu haben nöthig hat; so habe ich geglaubet, daß

es vor das Wohlseyn des gemeinen Wesens nöthig sey, die hier beygefügten Figuren von zwey Köpfen in Kupfer bringen zu lassen, [Pl. VI.] damit jedermann dadurch in den Stand gelangen möge, die Proben mit Verstande und Gewißheit zu machen.

Anweisung und Erklärung des Kupferblattes No. VI.

BB. Zwey Linien, welche die Enden des hinteren Gehirns (cerebellum) anzeigen, das bey einem Pferde sehr klein, nach Proportion desjenigen so bey dem Menschen ist: wie auch das Gehirne, so bey der Linie D. den Anfang nimmt. CC. Eine Linie, bey welcher der obere Theil des Sinus frontalis oder Schädelhöhle mit desselben Tiefe anfängt, welche sich zwischen der Linie D. und E. endiget. Man siehet einen Körper in der Gestalt einer Birn die länglicht gerift ist; dieses ist das Siebbein (os Ethimoides oder os Cribriforme), durch welches die Nerven gehen die von daher dem Schleimhäutgen, als dem unmittelbaren Sinnzeuge des Geruches, das Gefühl geben.

E. Der Anfang der Backenhöhle (Sinus maxillaris) welche sich bey M. endiget. Der schwarze Platz, den man zwischen diesen zweyen Linien siehet, stellet derselben anmerkliche Tiefen vor. Der weisse und zwerchgehende Strich, gezeichnet mit F. ist eine beinigte Scheidewand, welche den Sinus in zwey Höhlen scheidet, die keine Vereinigung oder Gemeinschaft mit einander haben. Zuweilen trägt es sich zu, daß daselbst zwey Zwischenschüsse sind, wiewohl selten. Derowegen ist es, um bey meinen Observationen nichts übrig zu lassen, wornach man sollte rathen müssen, daß man dieselben, an den äusseren Enden der rechten Linien angewiesen hat mit F. und G. Es geschie-

het

het auch zuweilen, wiewohl noch seltner, daß es auch Pferde giebt, in deren Köpfen gar kein Zwischenschuß gefunden wird

Die Anweisung der Vereinigung dieses Sinus hat man weggelassen, um dadurch keine Verwirrung in den Vorwürfen zu machen.

N. Der Anfang der Knorbel- oder Nasenbeiner. O. Derselben Spaltung. P. Ihre Mittentheile. Q. Derselben untere Theile. M. Die Beingrube, welche die obere Backennerve umfängt.

AA. Das Wandbein, das die Nase in zwey Theile vertheilet, vorgestellet durch die Linie, die dasselbe von oben unterwärts durchschneidet.

L. Stellet das Loch vor von dem Schedelbohrer, in dem Sinus frontalis, als man durch die Heftigkeit, Dauer und das Alter des Uebels vorunterstellet, daß der böse Roß bis in diesen Sinus gekommen sey.

Obschon die Weise, um den Schedelbohrer anzubringen, sowohl auf dem Orte, der mit L. bezeichnet, als auf dem, der mit E. bemerket ist, mir sehr gut geschienen hat, nachdem daß man die Schedel- oder Backenhöhlen meynet verstopfet zu seyn; dennoch habe ich, seitdem ich meinen Aufsatz an die königliche Gesellschaft der Wissenschaften übergeben habe, bey der Fortsetzung meiner Behandlungen angemerket, daß es besser seyn würde, den Trepan einzusetzen, an den Ort, zwischen D. und E., und daß eine einzige Trepanirung das Böse in den oberen und unteren Theilen sogleich würde gegen gehen, und also die zwey anderen zu vermeiden seyn würden.

Und was mich überzeuget hat, daß der Trepan auf dem leztgemeldten Orte besser angebracht ist, sind zwey Pferde, an welchen ich auf die Manier die Operation ge-

than habe: dieselben wurden angegeben, daß sie mit dem bösen Notz behaftet, und deswegen ausgeschossen wären. Diese Pferde gehörten zu dem Fuhrwesen des Hofes, und sind durch M. Berard. Mr. Chirurgus zu Paris, der bey dem Fuhrwesen interessiret war, gevisitiret worden: Ich habe dieselben unter seinen Augen behandelt, und seit ohngefehr sechs Wochen haben sie wiederum zu arbeiten angefangen, und rotzen nicht mehr; was mich aber um so viel mehr glaubend macht, daß sie genesen sind, ist, dieweil das Loch vom Schedelbohrer so wohl wieder geschlossen ist, daß man nichts mehr davon siehet.

Die Röhre der Spritze zeiget sich an dem Orte, wo der Schedelbohrer angesetzet werden muß, um die Einspritzung durch die Sinus maxillares zu machen, da man Ursache hat, zu denken, daß die Stirnhöhlen frey sind.

H. Zeiget den Platz, wo man die Oefnung in dem unteren Theil des Sinus machen muß, um Entledigung zu geben an die Retzmaterien, welche durch das Einspritzen sollen ausgetrieben werden: Denn es ist unmöglich, daß alleine durch die Gestalt der Tiefe dieser Sinus Stoffen daraus kommen, ohne allda zuvor einen Ausfluß zu machen. Man siehet, daß die allergenauesten Anweisungen vor dieses Uebel von keinem Vortheil seyn werden, wenn man nicht an diesem Ort den Schedelbohrer gebrauchet.

I. Stellet vor das Eingespritzte, so durch die Spritze getrieben wird, welches zugleich bey K. durch die Nase wiederum heraus kommt. Jedoch hat man anzumerken, daß es besser hilft, wenn man in währender Einspritzung die Nasenlöcher zuhält, weil ein Theil des Eingespritzten durch die gemachte Oefnung, und das andere durch die Nasenlöcher heraus läuft.

Man siehet hieraus die bereits obbemerkten weissen Striche, welche zwey beinigte Zwischenscheidungen in den Backenhöhlen vorstellen. Wenn diese Veränderung in der Zusammenstellung vorkommt, alsdenn befindet die Materie sich in den Höhlen dergestalt verschlossen, daß es höchst nöthig ist, diese Abscheidungen mit einem eisernen Stilet durchzustechen, um einen Durchzug an das Eingespritzte zu verschaffen, so wie man siehet an dem gedineten Theil des Kopfes, durch eine Hand, die das Stilet in die Sinus bringet, und damit die Zwischenscheidungen durchsticht. Dieser Umstand kommt selten vor, doch weil mir derselbe zuweilen vorgekommen, so wird es genug seyn, Mittel an die Hand zu geben, welche diese Hinderniſſe aus dem Wege räumen, falls dergleichen etwas vorkommen möchte.

Nun trägt es sich auch zu, daß die Natur in den Pferden sowohl als in andern Thieren spielet, und daß die Zwischenscheidungen nicht allezeit gleichförmig in der Gestalt sind. Derowegen bin ich verpflichtet anzumerken, daß im Fall das Stilet nicht voll thue an der erwartenden Bearbeitung, dergestalt, daß die Einspritzung, welche man durch die mit dem Schedelbohrer gemachte Oefnung thut, ihren Lauf durch den Guß nicht nehmen wollte, man alsdenn von unten hinauf einspritzen muß, nämlich durch das Loch des Ausflusses H. welches man lieber höher, als zu niedrig setzen muß, indem das Eingespritzte, wenn es zurück fällt, die Materie zugleich mit durch die Nasenlöcher ausführen könne, und die in den Höhlen sitzende Verschwierungen reinigen. Man muß auch noch anmerken, daß sich das mit dem Stilet zum Durchzug gemachte Loch nicht zuschlieſſe, aus Ursache des Häutgens, welches das Bein bekleidet, weswegen, nachdem man mit dem Stilet hinein

gestochen hat, alsdann ein dünn, spitzig, und glühendes Eisen hinein drücken muß.

Dieweil in den jungen Pferden die Sinus frontales und Maxillares sehr klein sind, und diese leztere sich beynahe aufgefüllet befinden durch die Wurzeln der Zähne so muß man den Schedelbohrer näher gegen das innere der Nase bringen, um allda den Auslauf zu machen, sonst wird man gegen die Zähne kommen, welches eine sehr große Hinderniß in der Operation machen würde.

Endlich muß ich hier noch beyfügen, daß diese Abhandlung durch den Erfinder an die königliche französische Akademie der Wissenschaften zur Untersuchung ist übergeben gewesen, und daß diese so erleuchtete Gesellschaft dieselbe wohl gegründet befunden und genehm gehalten hat, und darum auch zum Nutzen und Vortheil des gemeinen Wesens einen Auszug aus desselben Register an den Erfinder hat ausfertigen lassen, welchen derselbige auch seinem Werke am Ende beygefüget hat. Der Schluß dieses Auszuges wird hinlänglich genug seyn, um die Meynungen und Zeugnisse dieser Gesellschaft, betreffend die Entdeckung und Geschicklichkeit des Herrn la Fosse, zu befestigen.

In diesem Schluß sagen sie:

„Unterdessen können wir versichern, daß die Anmer-
„kungen, welche er (la Fosse) gemacht hat, sowohl um
„die alten irrigen Meynungen zu vernichten, als auch um
„den wahren Sitz des bösen Rotzes zu finden, mit der
„Wahrheit sehr überein kommen, und wir haben durch das
„Oefnen einer Menge mit dem bösen Rotz behafteten Pfer-
„de die Rechtmäßigkeit aller in desselben Aufsatz vorgetra-
„genen Sachen selbsten gesehen.

„Der Entwurf zur Genesung scheinet uns auch sehr
„wohl abgefasset zu seyn, und die Endzwecke des Erfin-
„ders

„ders können in der Absicht, wenn er dieselben in so weit „fortsetzet, als er zu thun meynet, von großen Nutzen „werden.

„Endlich giebt die Arbeit des Herrn la Foße viele „Blicke von desselben großen Verstande und Einsicht, und „es wäre zu wünschen, daß man ihm die Freyheit (a), „und Mittel gäbe, um seine Entdeckungen zu erweitern, „und seinen Entwurf in desselben ganzen Ausbreitung zu „verfolgen.„

Von dem Feibel.

No. 40. Der Feibel ist eine Krankheit, welche vielmals von einer großen Erhitzung und darauf folgenden plötzlichen Kälte herkommt; so auch, wenn ein Pferd, nachdem es warm geritten gewesen ist, in kaltem Duft, Regen, oder Winde ist stehen geblieben; es ist also an sich selbst eine große Erkältung, und ist in der Ursache nicht viel von demjenigen, was vorhero von der zweyten Sorte von der Truße gesaget worden ist, unterschieden, jedoch mit dem Unterscheid, daß der Feibel viel gefährlicher ist, und plötzliche Hülfe nöthig hat. Es ist nöthig, daß einem Pferde zuerst in dem Munde Ader gelassen werde, und zwar erstlich unter der Zunge, und hernach an dem Gaumen, und dabey etwas Pfeffer und Salz in die Nase geblasen.

No. 41. Einige brechen den Feibel an dem Halse; doch dieses ist nicht allein unnöthig, sondern es entstehen auch vielmals große Geschwellen daraus; und die Erfahrung lehret, daß durch diese Behandlungsart die Pferde lebenslang steife Hälse davon getragen haben.

(a) In Frankreich verbiethen die bürgerlichen Gesetze, (gleichwie in mehr andern Landen,) die mit dem bösen Rotz befundenen Pferde nicht länger als einen Monath lang beym Leben zu erhalten.

No. 42. Wenn es sich zutragen sollte, daß sich das Ungemach, nach dem zuerst genannten Mittel, nicht bessern sollte, so muß man den Pferden eingeben, ein Loth Theriak, vor zwey gute Groschen Saffran, mit einem Achtel Brandwein, und sie darauf ein wenig gehen lassen.

No. 43. Noch ein anderes Mittel vor den Feibel.

Nehmet Alantswurzel ein Loth, Creutzwurzel, Sadebaum, Angelica und Methridat, gleichfalls von jedem ein Loth; dieses wird alles zusammen in Bier gekochet, und eine halbe Kanne auf einmal davon eingegeben.

No. 44. Noch vor den Feibel.

Nehmet drey Dottern von frischgelegten Hünereyern, unter ein halb Nösel Brandwein geklerschet, vor ein großes und starkes Pferd; vor ein kleines und schwaches Pferd aber muß etwas weniger von Brandwein genommen werden; dem Pferde muß auch allezeit, so wie zuvor schon gesaget worden, vorhero in dem Munde und unter der Zunge Ader geschlagen werden.

No. 45. Noch ein anderes Mittel vor den Feibel, welches sehr gut ist.

Wenn die Backen des Pferdes stark gerieben worden sind, so muß man demselben unter den Ohren Blut lassen. Wenn allda eine Härtigkeit ist, die sich länglicht zeiget, so öffnet man dieselbe mit einer Lancette, nimmt sie heraus, und bestreuet die Wunde, um sie zu säubern, mit Salz. Hernach leget man nur bloß diesen Brey darauf: Gerstenmehl 6 Loth; Harz 3 Loth, in rothen Wein zu einem Brey gekochet; man verbindet auch die Wunden mit Wieken, die im Wasser mit etwas Oel und Salz naß gemacht sind.

Vor das Seitenstechen oder Pleuris.

Das Seitenstechen ist bey den Pferden ein Ungemach, welches wenig von dem Feibel unterschieden ist. Die Zeichen, daß ein Pferd mit dem Seitenstechen behaftet ist, sind, daß dasselbe bey dieser Krankheit nicht so vielmals sich niederleget und wieder aufspringet, als wie bey dem Feibel. Das Seitenstechen ist eine Entzündung des Ribbenhäutchens, und wobey die schweren Schmerzen durch hitziges, scharfes und gallichtes Geblüthe verursachet werden, welches aus den Zweigen der Brustadern, zwischen die Brustflechsen und das Ribbenhäutchen fällt. Diese Krankheit offenbaret sich durch klemmende Schmerzen, und ist so gefährlich, als ein Ungemach nur seyn kann. Man muß bey den Pferden zwey oder dreymal viel Blut abzapfen, dieweil das Seitenstechen aus einem Ueberfluß vom verdorbenen Blute entstehet. Scharfe und starke Medicamenten will diese Krankheit nicht haben; nachfolgende aber sind die besten.

No. 46. Nehmet grüne Angelica, Weinrauthen, Eberrauthe, Liebstöckel, von jedem zwey Unzen; stoßet es in einem Mörsel, und gießet nur ein halb Nösel Bier darein; lasset es darauf ein wenig stehen, menget es alsdenn durch einander; presset es durch ein Tuch; gebt das Nasse dem Pferde ein, und lasset es ein wenig auf und abgehen.

No. 47. Es ist sehr mühsam das Seitenstechen von dem Feibel und dem Bauchgrimmen zu unterscheiden. Das sicherste Kennzeichen des erstgemeldten Ungemaches ist ein außerordentlich trocknes Maul; hiervor ist sehr gut, daß man ein Pferd, so bald ihm zur Ader gelassen worden ist, mit Salz, Knoblauch, Pfeffer und Cremor tartari, auswasche.

No. 48. Noch ein anderes Mittel vor das Seitenstechen.

Nehmet ein Loth Saft von Süßholz; vor 2 gute Groschen Venetianischen Theriak; vor 2 Groschen und 6 Pfennige Safran, vor einen Groschen Rosenöl, und dieses alles mit ein halb Nösel Bier eingegeben.

No. 49. Noch ein anderes.

Nehmet Hohlwurzel ein Loth, Rhabarber ein halb Loth, Venetianischen Theriak ein Loth, eben so viel Olivenöl, mit einem halben Maaß Bier warm gemacht, und zu trinken gegeben.

No. 50. Noch ein anderes bewährtes Mittel vor das Seitenstechen.

Nehmet Campher ein und ein halb Loth, Nägel- und Einsöl, von jedem ein drittel von einem Loth, Opium oder Magsaamensaft $\frac{1}{2}$ Loth, erweichet und schmelzet den Campher in die Oele, thut alsdenn den Opium darunter, und rühret alsdenn sechs Loth Brandwein hinein. Gebt dieses dem Pferde auf einmal ein, und stellet es alsdenn wohl zugedecket auf einen warmen Stall.

No. 51. Vor die Colik oder Bauchwehe.

Diese Krankheit wird erkennet, wenn sich die Pferde vielmals niederlegen und alsbald wieder aufstehen, auch stets nach dem Bauch sich umsehen. So bald man dieses bemerket, muß man ihnen eine Unze Orvitian mit einem halben Nösel warmen Wein zu trinken geben, und in dem Maul Blut lassen. Oder auch wohl gestossenen Sadebaum, und mit einem Viertel Nössel Wacholderbeerwasser eingegeben. Es ist auch sehr gut eine Unze Theriak mit einem viertel Nösel Brandwein gemenget, und dem Pferde eingegeben.

No. 52. Noch ein anderer sehr gut und probirter Trank.

Nehmet Anis, Fenchel und Kümmelsaamen, von jedem acht Loth, stesset darunter 2 Loth Nägelgen, bis daß alles fein ist, nehmet noch ein halb Pfund hart gebranntes und geriebenes Brod darunter; gießet auf dieses alles 5 Kannen siedheißes Bier, und lasset es wohl ausziehen, und gebet alsdenn das Nasse dem Pferde auf zweymal warm zu trinken.

No. 53. Man versichert auch, daß eine Unze Hünermist im Schatten getrucknet und gepulverisiret, mit einem Nösel weißen Wein und einem vierten Theil so viel Brandwein den Pferden eingegeben, sogleich die Colik oder das Bauchwehe vertreibe.

No. 54. Wenn ein Pferd nicht pißen oder nicht stallen kann.

Dieses Ungemach kommt selten alleine, sondern ist gemeiniglich ein Vorbote oder die Folge der Colik, Bauchschmerzen und anderer dergleichen Krankheiten in dem Eingeweide. Wenn aber diese Ungemache nicht dabey gespüret werden, so kann dem Pferde durch folgenden Trank geholfen werden. Nehmet 4 Unzen fein gestossenen Colophonium in einem halben Nösel weißen Wein, und gebt es dem Pferde zu trinken. Oder nehmet Sadebaum, von der mittelsten Rinde des Hollunderholzes, von jedem ein Loth, in Hausbier (Kofend) gekocht, und eingegeben. Oder nehmet eine Kellerschabe, stecket diese dem Pferde in den Schaft; der Kitzel, welchen dieses Insect verursachet, wird machen, daß das Pferd sogleich den Urin lassen und stallen muß.

No. 55. Noch ein anderes Mittel.

Nehmet Spanische Fliegen ganz fein gestossen, mit einem Loth Rhabarber, in einem halben Nösel Hausbier eingegeben; dieses treibet sehr stark, wobey man auch noch ein wenig Euphorbium sehr fein gestossen, und mit einer Feder in den Schlauch, oder wenn es ein Stuthe ist, in die Klinke mit ein wenig Seife streichen kann. Dieses kann in allen Krankheiten, bey welchen die Pferde einige Wasserverstopfung haben, gebraucht werden.

No. 56. Wenn ein Pferd nicht misten kann, so wie bey vorgemeldten Krankheiten zuweilen geschicht, und wenn man die Werkzeuge zu der Klistirung nicht hat, so nimmt man gestossenen Pfeffer, menget ihn mit schwarzer Seife, und stecket solchen in den Arsch, hierauf läßt man das Pferd ein wenig gehen. Dieses ist auch sehr gut, um bey einem Pferde den Urin zu befördern, wenn man eine Feder, woran Seife und Pfeffer ist, in den Schaft stecket.

No. 57. Vom Herzklopfen oder von einer trocknen Lunge.

Die Kennzeichen von dieser Krankheit sind ein trockner Husten und ein kurzer Athem, beynahe wie bey der Dampfigkeit, nur nicht so stark. Die Ursache davon ist, daß die Pferde zuweilen aus dem Athem geritten worden oder übertrieben sind, oder andere große Fatiquen ausgestanden, oder es auch wohl in staubigen Wegen bekommen haben. Das Hülfsmittel davor ist, erst zu purgiren und hernach zur Ader zu lassen, und der Trank, welchen sie trinken müssen, muß ein Eymer mit Wasser seyn, und darein eine Unze von Süßholzsaft, mit einem Pfunde gestossenen Leinkuchen gethan. Wenn ein Pferd hiervon getrunken

hat,

hat, so kann man wiederum davon etwas hinzuthun, und es unter einander mengen. Unter den Haber muß man etwas Weizenkleyen und jedesmal eine oder zwey Hände voll Leinkuchen geben. Es ist auch das Diapentepulver N. 6. davor sehr gut, nämlich man nimmt eine Unze von dem Pulver, kocht es in einer halben Kanne Bier und giebt es dem Pferde zu trinken.

Diese Krankheit kann nicht so geschwinde gehoben werden, sondern man muß dieselbe langsam suchen zu vermindern, und endlich ganz und gar wegnehmen. Das Pulver No. 3. einige Zeit lang unter den Haber gefütrert, ist auch sehr gut vor dieses Ungemach, besonders wenn das Pferd dann und wann darzwischen purgiret und zur Ader gelassen wird.

Von dem Husten.

Ein jedes Pferd, so mit dem Husten beschweret ist, ist eben darum nicht dämpfig oder mit Herzklopfen gequälet, obschon derselbe ein Schein von diesen beyden Qualen seyn könnte. Er ist zuweilen ein Vorbothe davon, zuweilen aber auch nicht, und insgemein von keiner schlimmen Folge. Der Husten wird vielmals nicht viel geachtet; die Erfahrung lehret aber, daß viel böses davon herkommt. Er entspringet zuweilen daraus, wenn ein Pferd erhitzt ist, und gleich darauf wieder erkältet wird, welches denn einige Rauhigkeit in der Kehle verursachet. Andere Pferde bekommen einige Verstopfung oder Dörrung in der Lunge, welches ein Röcheln und Husten verursachet, wodurch sie sich dermassen inwendig forciren können, daß Adern und andere Gefäße davon zerbersten oder Verletzungen an der Lunge und derselben Röhren kommen. Um diesen vorzukommen, und bey Zeit abzuhelfen, so ist es nöthig und

nützlich,

nützlich, daß dem Pferde zur Ader gelassen, zugleich das Blut aufgefangen, und dasselbe dem leidenden Thiere mit etwas Kleyen gemenget zu fressen gegeben werde; alsdenn aber ist das Pulver No. 6. zu gebrauchen.

No. 58. Ein gutes Mittel vor den Husten.

Nehmet ein Maaß rothen Wein, Anissaamen ein Loth, Süßholz eine Unze, Feigen ein viertel Pfund; dieses alles zusammen mit einem Nösel Wasser bis auf die Helfte gekocht; und alsdenn durch ein Tuch gethan, und dem Pferde eingegeben; die Feigen steckt man in das Maul, läßt sie hinterschlingen, und läßt es darauf eine Stunde gehen.

No. 59. Noch ein anderes vor den Husten.

Nehmet Saft von Süßholz, legt es in Wasser, und lasset es schmelzen, nehmet alsdenn das Wasser und kochet darinnen 1 viertel Pfund Rosinen, thut es durch ein Tuch, und alsdenn, da es noch warm ist, ein halb Loth Venetianischen Theriak darzu, gebt es also dem Pferde ein, und decket es warm zu; dieses einige Morgen nacheinander gethan, ist vielmals gut befunden worden.

No. 60. Ein anderes Mittel vor den Husten.

Wenn es sich zutrüge, daß der Husten noch nicht wegbleiben wollte, so nehmet alsdenn ein halb Pfund Butter, ein viertel Pfund Rosenhonig, eine Unze Aloe; eine Unze Senisblätter; zwey Dragma Rhabarber; zwey Dragma Coloquint; zwey Dragma Lorberbeere, und ein Dragma Safran. Alles wohl mit einer Unze Methridat gestoßen; davon Pillen gemacht und eingegeben. Dieses ist ein sehr gutes und köstliches Mittel, denn es purgiret und erwärmet.

NB. Vor

NB. Vor ein kleines und schwaches Pferd muß die Dosis um etwas vermindert werden.

No. 61. Noch ein anderes Mittel.

Nehmet zwey Pfund Honig, nebst zwey Unzen von dem Pulver No. 6. mit einer Unze Sadebaum, klein gestoßen, und zwey Bollen Knoblauch abgeschälet, klein geschnitten unter einander gemenget, und alle zwey Tage davon zwey Löffel voll mit einer halben Kanne Bier eingegeben; jedoch muß es warm gemacht seyn, und des Morgens ehe das Pferd getrunken hat, eingegeben, und etliche Stunden lang darnach fasten lassen.

No. 62. Noch ein anderes Mittel vor den Husten.

Nehmet Gundermann, großes Schölkraut, Meerrettig, von jedem ein Loth, mit einer Kanne Bier gekocht, und warm eingegeben; oder lasset das Pferd des Morgens und Abends gebrauchen ein Getränk von Heide- oder Bramstreicherreiß oder Besem. Die Dosis davon ist fünf Hände voll unter 10 Nösel Wasser. Dieses Mittel, so gering als es scheinet, ist dennoch bewährt befunden worden.

Von der Dämpfigkeit der Pferde.

Die Dämpfigkeit ist ein Ungemach, welches die Athemhohlung sehr beschwerlich macht, und aus einer Verstopfung in der Lunge entsteht. Sie ist dasjenige, was bey den Menschen Engbrüstigkeit genennet wird. Wenn dieselbe mit Verschwärungen nicht vereiniget ist, so kann sie, wiewohl mit vieler Mühe, noch curiret werden: wenn aber eine Verschwärung sich dabey einfindet, so ist es gewißlich eine Lungenkrankheit, und also unheilbar. Einige Pferde

bekom-

bekommen dieses Ungemach hiervon, weil sie vielmals ganz ungewöhnlich stark und außer dem Athem geritten, oder über ihre Kräfte abgejaget werden. Andere wiederum, die auf trocknen und staubigen Wegen viel gebrauchet werden, auf welchen sie durch das Laufen den Staub einathmen und in sich ziehen, und dadurch so verstopfet auf der Brust oder in der Lungenröhre werden, daß sie dampfig werden. Es geschiehet auch, daß Pferde mit dieser Qual behaftet werden, weil sie viel staubig oder verschimmeltes Heu, oder auch wohl allzu viel Heu gefressen haben, oder weil sie verdorbenen oder verstickten Haber oder anderes schlechtes Futter gebrauchen. Bey einigen Pferden wird dieses Uebel verursachet durch ein oder anderes innerliches Ungemach, welches, indem es gemeiniglich mit großer Hitze oder Brand verknüpfet ist, die Lungenröhre dermassen verstopfet, daß selbst die Lunge dadurch verletzet, und in ihrer natürlichen Bewegung gehindert wird. Diese Arten von Ungemachen sind gar mühsam zu curiren, vornehmlich bey alten Pferden; bey jungen aber bleibt noch einige Möglichkeit übrig.

No. 63. Bevor man zur Genesung solcher Pferde schreitet, muß man ihnen das Heu enthalten, oder wenigstens nicht viel davon geben, ehe man ihnen zu trinken giebt. Die erste Operation, die man ferner unternimmt, ist, daß man ihnen etwas in die Nasenlöcher spritze, auf gleiche Weise, als man den Pferden thut, die mit der Truße behaftet sind, um dadurch die Luft- und Lungenröhre desto besser zu öffnen. Wenn dieses einige Tage so geschehen, und dadurch so viel Oeffnung gegeben worden, als möglich ist, so giebt man ihnen eine Purgation; und nachdem diese wohl gewürket hat, so läßt man den vierten Tag darauf an dem Halse eine Ader öffnen. So lange die Purgation

würket,

würket, muß man dem Pferde keinen Haber, sondern nasse Weitzenkleyen mit etwas Honig darunter gemenget zum Futter geben, und beständig Wasser mit Rogenmehl trinken lassen. Nach diesem Purgiren und Aderlassen muß fünf Tage nach einander das Pulver Diapente No. 6. auf folgende Weise eingegeben werden: Nehmet jeden Tag eine Unze Diapente mit einer Unze Honig in einer Viertelkanne Bier, halb warm gemacht, des Morgens eingegeben, und darauf eine Stunde lang fasten lassen. Wenn dieses fünf Tage lang so gethan worden ist, alsdenn wiederum purgiret, und so wie vorhero damit continuiret. Dieweil aber diese Krankheiten zuweilen sehr viel von einander unterschieden, und mehr oder weniger verältert sind, so ist es natürlich, daß die Genesung auch nicht bey allen in dieser oder jenen Zeit folgen könne; denn einige Pferde sollen in Zeit von acht Tagen, andere in vierzehen, und wiederum andere nicht vor vier Wochen genesen können.

No. 64. Noch ein anderes Mittel vor die Dämpfigkeit.

Nehmet Aloe eine Unze, Senfblätter, Agaricus (Lerchenschwamm) von jedem ein Loth, von den Pulvern No. 4. und No. 6. von jedem ein Loth. Dieses alles wohl gestossen, mit einem halben Pfund Butter gemenget, und davon Pillen gemacht, und diese dem Pferde eingegeben, und mit Olivenöl und ein halb Nösel Wein oder Bier durchgespielet. Bey dieser Cur muß auch das Aderlassen und Purgiren wohl beobachtet werden, gleichwie zuvor schon gesagt worden; wie auch das Spritzen in die Nase um den Lungenröhren Oefnung zu geben.

No. 65. Noch ein anderes Mittel vor die Dämpfigkeit.

℞. Cardemom.	1 Unze.	
Assa fetida.	Von jedem 1 Loth.	
Aristolochia.		
Alantwurzel.		
Creuz- oder Bitterwurzel.		
Süßholz.	Von jeden 4 Unzen.	
Anissaamen.		
Kümmel.	Von jedem 1 Unze.	
Liebstöckelsaamen.		
Sadebaum.		

Dieses alles fein zu einem Pulver gestossen und wenn man es gebrauchen will, davon des Tages einen Löffel voll mit einem Viertelnösel Wein oder Bier eingegeben.

No. 66. Noch ein anderes sehr nüzliches Mittel wider die Dämpfigkeit, wie auch um ein Pferd bey guten Athem zu erhalten.

Nehmet die Köpfe von denen großen Disteln, deren die Hutmacher und Tuchscherer sich bedienen, reibet diese zu einem feinen Pulver, und gebt davon des Morgens und des Abends dem Pferde jedesmal eine halbe Unze unter dem Haber zu fressen: Ist jederzeit vor gut befunden worden.

No. 67. Noch ein anderes Mittel wider die Dämpfigkeit, und einen guten Athem zu machen.

Nehmet Bley, feilet es so fein, als es möglich ist, und gebt hiervon dem Pferde jedes mal eine Unze unter seinem Haber

Haber zu fressen. Dieses Futter muß, wenn es seyn kann, mit Menschenurin oder wenigstens mit Wasser feucht gemacht werden; denn das trockne Futter ist bey dieser Krankheit ganz und gar nicht nüzlich.

Wenn das Fett im Leibe geschmolzen ist.

Die besonderen Zeichen dieser Krankheit sind, wenn der Köth des Pferdes mit einer fetten Materie durchmenget, oder auch wohl damit überzogen ist. Wenn diese fette Materie mit Blut untermenget zu seyn scheinet, so ist die Krankheit unheilbar. Wenn ein Pferd mit diesem Ungemach behaftet ist, so verlieret es am ersten den Appetit zum Essen und Trinken; dessen Seiten schlagen, es empfindet allda Schmerzen, und siehet vielmaln nach diesen peinlichen Orten, und kann weder liegen noch stehen bleiben. Dieser Krankheit sind dicke und fette Pferde mehr unterworfen als die magern.

Diese Krankheit ist sehr gefährlich; sie entstehet mehrentheils von einer übermäßigen Erhitzung. Durch diese Zerschmelzung des Fettes und den Brand wird der Leib inwendig überall ganz rau; denn das Fett schmelzet überall, sowohl in als ausser dem Gedärme; die Häutgen verbrennen inwendig, und endlich kommt dieses Uebel an die Lunge, Leber, Zwerchfell, an die Milz, und an die edlen Theile; und so diese Theile nur einigermaßen durch den Brand angegriffen werden, so muß das Pferd absolut sterben. Derowegen ist es höchst nöthig, daß man bey Zeiten vorkömmt, ehe und bevor das Uebel so weit gekommen ist. Das beste, so man thun kann, ist, wenn man zuerst viel Blut abzapfet, um den inwendigen Brand zu vermindern, und alsdenn durch lindernde und kühlende Mittel diesem Brande inwendig Einhalt zu thun und zu löschen suchet.

No. 68. Hierzu ist besonders gut.

℞.	Consolidaöl.	} Von jedem ein Achtelnösel.
	Olivenöl.	
	Rüböl.	
	Brandwein.	ein Viertelnösel.

Dieses unter einander gekletschet und dem Pferde eingegeben, dazu etwas Malz gekocht, in das Wasser etwas Honig gerühret, und dem Pferde zu trinken gegeben.

No. 69. Noch ein anderes Remedium.

℞.	Olivenöl.	4 Unzen.
	Weissen Honig.	4 Unzen.
	Venetianischen Terpentin.	2 Unzen.

Dieses unter einander gemenget, und in einer Flasche weissen Wein dem Pferde laulicht davon zu trinken gegeben.

No. 70. Noch ein ander Mittel.

℞.	Olivenöl.	ein halb Nösel.
	Brandwein.	$\frac{1}{4}$ Nösel.
	Venetianischen Theriak.	1 Loth.

No. 71. Noch ein anderes Recept.

Nehmet Schamonie eine Unze, und dieses mit einem Glaß voll warm Bier eingegeben, und des andern Tages ein halb Loth Rhabarber abermahlen mit einem Glaß voll warmes Bier und ein wenig Mandelöl eingegeben; ist sehr gut.

No. 72. Noch ein anderes Remedium vor das geschmolzene Fett bey den Pferden.

Es ist ein Trank, durch welchen man am ersten das Pferd inwendig zu kühlen und den Brand zu löschen suchen muß.

℞. frisch

℞.	frisch gemolkene Kuhmilch.	2 Pfund.
	frische Butter.	½ Pfund.
	von 12 Eyern die Dotter.	
	den Saft von Latifolia.	Von jedem ½ Pfund.
	" " von Beyfuß.	
	" " von St. Johannis-kraut.	

Dieses alles unter einander gemenget, und dem Pferde, warm gemacht, eingegeben, und so drey Tage hinter einander continuiret; man muß aber das Pferd innerhalb drey Stunden nach dem Geben dieser Medicin nicht trinken lassen.

No. 73. Noch ein anderes Mittel vor dasselbe Ungemach.

℞.	Theriac.	2 Unzen.
	Senisblätter.	4 Dragma.
	Manna.	2 Unzen.
	Creuzwurzel.	4 Unzen.
	Mineralcrystall.	4 Dragma.

Dieses alles unter einander gemenget in eine Flasche weissen Wein und dem Pferde warm zu trinken gegeben; und dieses einige Tage wiederholet.

No. 74. Noch ein anderes und zuweilen gut befundenes Remedium.

℞.	Olivenöl.	Von jedem ein ¼ Nösel.
	Brandwein.	
	Das Gelbe von 3 frischen Eyern.	

Alles unter einander gekletschet zu einem Getränke, und des Tags zwey mal eingegeben, hat vielen geholfen.

NB. Bey allen diesen Mitteln ist es sehr nüzlich, und selbst nothwendig, daß man den Pferden continuirlich Wasser, worinnen Rogenmehl oder Mehl von Malz gekocht, mit etwas Honig darunter zu trinken gebe, auch Rogenbrod in Bier geweichet zu Essen gebe, und von Zeit zu Zeit das Lavement No. 14. gebrauche.

Von dem Lungenfeuer.

Dieses ist eine sehr gefährliche und dabey ansteckende Krankheit, an welcher viele Pferde sterben. Jedoch ist dieselbe von dreyerley Arten, wovon die eine weniger oder mehr heilbar ist, als die andere, und darum wohl gekennet und unterschiedlich behandelt werden muß. Die erste ist ein heisses und pestilentialisch trocknes Feuer: Die zweyte, eine feuchte und wässerichte Versaulung, welche inwendig rund um das Herz, und in den edlen Theilen oder in der Brust sich befindet; und die dritte Art ist eine Vermischung der Galle mit dem Blut. Dieweil dieses Ungemach so unterschieden ist, und folglich durch unterschiedene Medicamenten muß curiret und behandelt werden; so ist zu erst nöthig, genau nachzuforschen, von welcher dieser drey Arten ein Pferd angestecket ist. Dieses entdecket sich meistens aus denen Augen, nämlich auf folgende Weise: Wenn ein Pferd mit der zweyten Art, nämlich mit dem nassen und verfaulenden Feuer angestecket ist, so wird man, wenn man die Augen weit öfnet, entdecken, daß dieselben rings herum feucht und bleich, und die Aedergen und Häutgen mit einer bleichen Materie oder Wässerigkeit angefüllet sind. Hingegen wird dasselbe Feuchte, bey der gallichten Krankheit, gelb aussehen, und sich also in den Augen so zeugen, wie die Krankheit innerlich in dem Körper gestellet ist. Das pestilentialische Lungenfeuer wird erkennet, durch

die

die große Hitze, die das verbrannte Blut gefärbet, und in den Augen viel dunkler scheinet, wobey die kleinen Aederngen ganz roth, braun und brennend vorkommen. Bey dieser leztgemeldten oder Pestilentialkrankheit geräth durch die schwere Erhitzung und Brand das Blut ins Kochen und Gähren, wodurch alle Theile in dem Körper dermassen verbrennen, daß sie alle zulezt so schwarz werden, als ob sie bey dem Feuer, oder in dem Ofen gebraten wären. Diese große Erhitzung muß man sogleich im Anfange suchen zu löschen durch Eytern, Drachten setzen, Koppen, Aderlassen und Getränke, von welchen lezteren wir bald die Recepte angeben werden, denn wenn dieser schlimme Brand bereits zu weit um sich gefressen hat, so sind alsdenn alle Mittel vergeblich. Bey dem gallichten Lungenfeuer hat das Blut sich mit der Galle vermischet, und wenn diese die Oberhand genommen hat, so wird dadurch der ganze Leib angestecket und verdorben. Diese Art von Krankheit, die viel mit der Gelbsucht überein kommt, ist auch wohl sehr gefährlich, dennoch aber, wenn sie nicht zu alt ist, noch heilbar, weil das gallichte Blut eines Theils kann abgezapfet werden, und das übrige durch Eytern oder Koppen und Getränke kann verbessert werden. Das feuchte Lungenfeuer, ob es wohl nicht so ansteckend ist als das erstgemeldte, so ist es dennoch das allerschlimmste von diesen dreyen um zu genesen, weil diese phlegmatique feuchte Verfaulung gemeiniglich langsam gekommen ist, und sich selbst in dem Zwerchfell niedersetzet, und ausser dem Magen und den Gedärmen ist, allwo die Medicamenten schwerlich oder gar nicht können beygebracht werden: Dahero kommt es auch, daß wenigen davon ist geholfen worden, es sey denn, daß man gleich im Anfange dieser Qual zu Hülfe komme,

da folgendes Remedium von vielem Effect wird seyn können.

No. 75.

℞. Gemahlen heilig Holz. 1 Loth.
langen Pfeffer. 1 Loth.
Lorbeerblüth. 1 Unze.
Sadebaum. 1 Unze.
Galligant. 1 Loth.

Dieses alles zusammen klein gestossen, und mit einer Kanne Bier gekocht, und eingegeben, drey Tage lang.

NB. Jedoch ehe dieses eingegeben wird, muß man dem Pferde Blut lassen, und alsdenn koppen, Dracht setzen mit dem Filzkraut an den Hinterbacken und an der Brust.

No. 76. Noch ein anderes nichts desto weniger nüzliches Remedium vor diese Art von Lungenfeuer.

℞. Venetianischen Theriac vor 4 Groschen.
Olivenöl vor 2 Groschen.
Brandwein ein halb Nösel.

Dieses zusammen eingegeben, Blut gelassen, das Filzkraut gestecket, und dem Pferde laulicht Wasser mit Rogenmehl und Honig zu trinken gegeben.

No. 77. Noch ein anderes Mittel vor dasselbe.

℞. Galligant. 1 Unze.
langen Pfeffer. ½ Loth.

Dieses zu einem Pulver gestossen, und mit einer halben Kanne süßer Milch eingegeben, und solches drey Tage nach einander continuiret.

No. 78.

No. 78. Noch ein anderes Remedium vor das Lungenfeuer, besonders vor das gallichte.

℞.	Beste Hohlwurzel.	Von jedem 1 Unze.
	Lorberbeere.	
	Rhabarber.	
	Coloquint.	
	Eleboris albi.	½ Loth.
	Venetianischer Theriac vor 2 Groschen.	

Dieses zusammen mit drey Kannen Bier gekocht, so lange, bis es einen dritten Theil eingekochet ist, und alsdenn auf dreymal eingegeben.

No. 79. Noch ein anderes Remedium, welches vor gut ist befunden worden.

℞.	Assa fedita.	½ Loth.
	Angelica.	⅓ Loth.
	Knoblauch.	ein Bolgen.

Den Bauch geschälet und gestampfet, und alles zusammen in ein leinen Tuch gethan, und auf das Mundstück gebunden, und das Pferd daran saugen lassen.

Von den Würmern bey den Pferden.

Es kommen unterschiedene Arten von Würmern in dem Körper der Pferde hervor. Einige findet man in dem Magen; andere wiederum in dem Eingeweide. Einige verursachen den Pferden große Schmerzen, und sind dabey sehr gefährlich, andere hingegen thun den Pferden wenig oder gar keinen Schaden.

Die Würmer kommen insgemein bey den Pferden aus schlechten und verdorbenen Futter hervor, welches der Magen nicht verzehret, oder welches sich besäet befunden

hat mit den Eyeen von unterschiedenen Insecten, die, es sey durch grüne oder trockne Kräuter oder Futter, oder auch wohl von den Körnern, die das Pferd verzehret hat, in den Magen und in das Eingeweide gekommen sind.

Wenn ein Pferd von Zeit zu Zeit magerer wird, ohnerachtet es wohl und stark frist; sich zuweilen an dem Schweif reibet und jucket, wenn es storrisch und trübe aus den Augen siehet, sich beständig wendet und nach dem Bauch siehet, und ihm die Haare, ohnerachtet dem vielen Striegeln, nicht glatt liegen, sondern aufwärts und verkehrt stehen, alsdenn kann man gewißlich glauben, daß ein solches Pferd mit Würmern incommodiret und behaftet ist.

Die Würmer, welche ihren Sitz in den Falten von dem Arschdarm haben, und zuweilen mit dem Koth abgehen, sind die gemeinsten, am wenigsten gefährlich, und am leichtesten zu vertreiben: sie werden gemeiniglich mit Fett beschmierten Händen aus dem Fundament genommen, und selbst auf diese Weise aus dem großen oder Mastdarm gezogen.

Eine ganz andere Bewandniß aber hat es mit den Würmern, welche ihren Sitz in dem Magen haben, und den Pferden nicht allein große Schmerzen verursachen, sondern auch sehr gefährlich und vielmals tödlich sind. Diese Würmer sind sehr schwer zu vertreiben, es sind keine dünne oder lange Würmer, so wie diese, die in dem Fundament sitzen, sondern sie sind kurz und dick, und zuweilen bey hunderten ja bey tausenden in der Pferde Magen: Sie sitzen allezeit mit dem Kopf rings um die Seiten des Magens, und nagen endlich den Magen ganz und gar durch, worauf bekanntermaßen der Tod folgen muß. Doch ehe und bevor es so weit kommt, verhindern sie durch ihr Nagen, daß ein Pferd nicht wachsen noch zunehmen kann;

darum

darum ist es am besten, daß man zuvor den Körper wohl reinige, vornehmlich den Magen, denn so lange dieser Theil nicht gut, warm und sauber ist, ist auch kein Zunehmen zu hoffen, wenn man die Pferde auch noch so wohl behandelt.

No. 80. Mittel vor die Würmer in dem Magen.

℞. Senisblätter.
Aloe.
Lerchenschwamm.
Coloquint.
} Von jedem 1 Loth.

Dieses zusammen zu einem Pulver gestossen; alsdenn mit einer Unze Honig und einem halben Pfund Butter zu einem Teig gemenget, und Pillen so groß als kleine Hünereyer davon gemacht; diese Pillen müssen dem Pferde in die Kehle gestecket werden, so wie bey dem Recept No. 9. bereits gemeldet worden ist.

No. 81. Ein Pulver vor die Würmer in dem Magen.

℞. Seversaamen.
Wermuth.
Coloquint.
Antimonium.
Lorberbeere.
Sadebaum.
Schwefel.
} Von jedem 1 Unze.

Dieses alles unter einander zu einem Pulver gestossen, und davon des Tags drey mal unter dem Haber oder Kleyen zu fressen gegeben, jedesmal einen Löffel voll; und wenn es sich zuträgt, daß es die Pferde, wegen der Bitterkeit nicht

fressen

fressen wollen, so muß man es mit Pulver von Süßholz etwas versüßen, und schmackhafter machen.

No. 82. Noch ein anderes Mittel vor die Würmer in dem Magen.

℞. Gebrannte Eyerschalen 1 Loth.
Pfeffer. 1 Loth.

Dieses mit einem halben Nösel Weineßig dem Pferde eingegeben.

No. 83. Noch ein anderes Hülfsmittel vor die Würmer in dem Magen.

℞. Kropfkraut, Krebsaugen, Methridat. } Von jedem 1 Loth.

Dieses alles klein gestossen und davon jedesmal einen Fingerhut voll eingegeben mit laulichten Bier oder Wein; auch dem Pferde dabey in dem Maule Blut gelassen, und das Blut lassen einschwelgen.

No. 84. Noch ein Getränke vor die Würmer.

℞. Wurmkraut. 4 Loth.
Hülsen von Wermuth. 2 Loth.
Coloquint. 1½ Loth.

Hierauf sechs Pfund Leckwein gegossen, und es in heissen Sande zwey oder drey mal 24 Stunden ziehen lassen, und hiervon einige Morgen hinter einander, jederzeit ein halb Pfund eingegeben.

No. 85. Noch ein anderes gutes und probates Hülfsmittel.

℞. Eberwurzel gestossen, einen Löffel voll.
Gestossene Eyerschaalen 2 Löffel voll.

Dieses zwey oder drey mal dem Pferde unter dem Haber oder Kleyen zu fressen gegeben, so werden alsdenn die Würmer lebendig oder tod heraus kommen.

Es ist auch sehr gut, ein Apfelcoloquint, lasset ihn eine Nacht in einem halben Nösel Bier weichen, gebt es des Morgens ein, und wohl um den andern Tag, und so das Pferd davon zu purgiren anfängt, so muß man aufhören; dieses tödtet die Würmer.

No. 86. Wenn ein Pferd Gift oder Federn in den Leib bekommen hat.

℞. Venetianischen Theriac. 1 Unze.
Olivenöl ein halb Nösel.
Brandwein ein Achtelnösel.

Dieses unter einander geknätet, und eingegeben.

No. 87. Ein anderes Mittel.

Orvitian, eine Unze mit einem Nösel Wein eingegeben, das Pferd hierauf warm zugedecket und drey Stunden lang ohne Trinken ruhen lassen.

No. 88. Noch ein anderes Mittel.

℞. Weinrauthen, eine Hand voll.
Liebstöckel, desgleichen.
Weineßig, Leinöl } Von jedem ein Viertelnösel.

Die

Die Kräuter klein geschnitten, und alles zu einem Trank gemacht und eingegeben.

No. 89. Noch ein anderes Recept vor Gift.

℞. Orvitian.
Hyacinth. Conserv. } Von jedem 2 Unzen.
Nußöl.

Dieses zusammen in einem Nösel weissen Wein schmelzen lassen, und dem Pferde eingegeben.

Wenn ein Pferd Aconit oder ein anderes vergiftetes Kraut unter dem Graß gefressen hat, so wird es schwindlich werden, und niederfallen, gleichsam als ob es die hinfallende Krankheit hätte; und man wird sehen, daß die Muskuln sich zusammen ziehen; worauf ohnfehlbar das Lebensende folgen würde, wenn man keine Hülfe davor hätte. Das Beste hiervor ist, daß man am ersten Blut ziehe, und darauf den Pferden eine Hand voll Saamen von wilden Petersill fein gestossen in einem Nösel weissen Wein einschlicken lasse.

Das fünfte Hauptstück.

Von den unterschiedenen Zufällen an den Augen.

Die Ungemache an den Augen sind bey den Pferden mancherley, und bestehen vornehmlich aus Männaugen; aus Ungemachen, welche aus Flüssen oder auch aus einer Erhitzung des Blutes hervor kommen; oder aus Ungemachen, welche durch Stossen, Schlagen, oder andere Verletzungen ihren Ursprung haben, und also auch auf unterschiedene Arten behandelt und geheilet werden müssen.

No. 90. Wie und auf welche Weise die Männaugen gekennet werden, haben wir bereits in dem ersten Stück

von

von diesem Werke angemerket. Die Genesung hiervon kann nicht anders geschehen, als durch eine Operation, welche an beyden Seiten oder Schläfen des Kopfes gethan wird, da man die Ader brennet, wie man mit den Spatten und Gallen verfähret, und auf welchen Brandflecken zuerst etwas heisses Bech und Schwefel, auf ein Büschgen Werk gegossen, geleget werden muß. Es ist auch sehr gut, daß man alle Tage ganz fein gestossenen weissen Pfeffer in die Augen blase, und dieselben zuweilen mit kalten Brunnenwasser auswasche.

Wenn die Ungemache an den Augen aus Fluxionen oder Flüssen entstehen, durch welcher Schärfe und schlimmen Humeuren das Cristall feuchte oder wohl selbst der Augapfel oder der Regenbogen, oder die Häutgen angetastet und verdunkelt werden, alsdenn können stärkere Medicamente gebraucht werden, als bey denen, welche durch die eine oder andere Verletzung gekommen sind; so kann auch den erstgemeldten besser durch Getränke und Eytern, oder Drachtsetzen geholfen werden, als den lezten.

No. 91. Vor versehrte Augen.

Nehmet ein halb Loth Gänsefett langsam geschmolzen, und in kaltes Wasser gegossen; es dienet um den Sand oder andere Unreinigkeit daraus zu nehmen: Hernach etwas Rosenhonig mit einer Feder in das Auge gestrichen.

No. 92. Ein anderes Augenmittel.

Wenn das Auge zu sehr versehrt ist, und dabey befunden worden, daß das Gänsefett allzu scharf ist, so nehmet alsdenn alte Butter, schmelzet und giesset sie in Wasser, mischet was Rosenhonig darunter und macht dieses zu einer Salbe.

No. 93. Wenn es sich zuträgt, daß das Auge auswendig geschwollen wäre, und Materie daraus liefe; so nehmet Eyerweiß, Honig und Rosenwasser, unter einander gekletschet, und mit Zupfel oder Werk auf die Geschwulst geleget; oder nehmet Weineßig mit Brunnenwasser, machet darinnen einen Schwamm naß, und leget ihn darauf.

No. 94. Noch vor Verwundungen oder Verletzungen in den Augen.

Zuweilen geschiehet es, daß die Fluxiones, wenn sie einmal vertrieben worden sind, wiederkommen, alsdenn ist es nöthig, daß man den Hahn ausnehme, welches ein kleines Beingen an dem innersten Häutgen, inwendig in der Ecke des Auges ist. Deswegen nehmet eine Nadel mit einem Faden, fanget das Beingen auf, jedoch ohne das Häutgen zu beschädigen; schneidet es vorsichtig ab, und leget ein Stückchen ungesalzene Butter hinein, und waschet es alle Tage drey oder vier mal mit Wein, Honig und Rosenwasser.

No. 95. Wenn ein Pferd mit einer Peitsche oder Spißruthe in das Auge getroffen, doch nicht dergestalt, daß der Augapfel durchgeschlagen ist, oder daß, durch schweren Brand oder Flüsse, eine Schaale oder Häutgen, oder einige andere Flecken auf das Auge zu kommen scheinet, alsdenn nimmt man Schmalzglaß, ganz fein gerieben, oder mit einem Messer geschabet, und bläset das Pulver in die Augen.

No. 96. Eine Augensalbe.

Salmiac ganz fein gerieben, und mit Honig und Saft von großen Schelkraut zu einer Salbe gemenget, und in die Augen gethan.

No. 97. Noch ein anderes Mittel vor allerley Zufälle der Augen, wobey der Apfel nicht beschädiget ist, welches Recept genennet wird, Lapis admirabilis.

℞. Weissen Vitriol.	2 Pfund.
Alaun.	2 Unzen.
Silberglätt (Lithargirium)	2 Unzen.
Armenischen Bolus.	2 Unzen.

Dieses alles zu einem Pulver gestossen, und mit drey Viertelmaaß Wasser in ein verglastes Gefäße gethan, lasset es auf einem kleinen Feuer kochen, bis alles Wasser verzehret ist; die glühenden Kohlen muß man egal und gleich um das Gefäße legen; lasset es nun so auf dem Feuer stehen, bis es hart wird. Dieser Stein kann lange bewahret werden: Nehmet davon ein Loth, leget es in vier Unzen Wasser, und leget alle Tage zwey mal etwas davon in die Augen.

No. 98. Noch ein anderes Hülfsmittel.

Nehmet ein Loth Honig, ein halb Loth Saft von großen Schelkraut, mit einem halben Loth Rosenwasser, dieses unter einander gemenget, ist vor vielerley Zufälle an den Augen gut; es heilet und reiniget den Apfel der Augen; man muß auch zuweilen hierbey die Augen mit kalten Wasser waschen, und dem Pferde an dem Halse oder Bauch Blut lassen.

No. 99. Ein Tuch in Brandwein naß gemacht, und naß auf das Auge geleget, und dieses etliche mal wiederholet, ist auch köstlich gut um den Brand heraus zu ziehen. Es ist auch noch gut vier Hände voll Pappelkäßgen, und zwey Hände voll Weinrauthen; stosset und

kochet es in anderthalb Pfund alten Meth; nehmet alsdenn noch Mehl von Leinkuchen und Brosem von weissen Brod darzu, so viel als zur Dicke eines Breyes nöthig ist. Indem bey und auf jedem Verbande ein wenig Geist von Salmiac gesprenget wird, so wird es nicht zu schlimm seyn.

No. 100. Noch ein anderes.

Wenn die Augen durch äusserliche Kälte, oder durch innerliche Ursachen schwellen, alsdenn nehmet fünf Eyerdotter, ein halb Pfund Brosen von gebeutelten Weizenbrod, mit einem Viertel Loth wohl getrockneten Saffran, rühret die Eyerdotter in einer Schüssel, und streuet zuerst den Saffran hinein, und alsdenn den Brosen von dem Brod, leget dieses warm auf die Augen, und nehmet jedesmal dazu ein Viertel Loth Campher in süssen Mandelöl geschmolzen.

No. 101. Noch ein anderes, wenn das Pferd an dem Auge verletzet ist.

Wenn ein Pferd einen Schlag, Stoß, oder sonst einen Schaden an den Augen bekommen, oder wenn es bereits einen Flecken darauf hat, der durch einige Verletzung verursachet ist; so nehmet vier frische Hühnereyer, öfnet sie an beyden Seiten, blaset das Weisse heraus, aber nicht den Dotter; leget diese Schaalen mit den Dottern in ein wohl zugedecktes Gefäße, setzet es auf Kohlen, und lasset diese Eyer langsam und wohl trocknen, jedoch ohne zu verbrennen; wenn dieselben gut getrocknet sind, so thut sie alsdenn in einen Mörsel mit Cyprischen Vitriol in der Größe zweyer Nüsse; stosset beydes ganz fein, und machet aus dem Pulver, mit Rosenwasser gemenget, kleine Pillen

einer

einer Haselnuß groß, und thut täglich eine davon in das beschädigte Auge; haltet dasselbe so lange zu, bis daß die Pille darinn geschmolzen ist; und continuiret damit, bis das Auge gut ist; jedoch muß das Auge vor der Luft bewahret werden. Dieses hat allezeit geholfen.

No. 102. Noch ein anderes Mittel.

℞.	Rosenwasser.	Von jedem 2 Unzen.
	Wegebreitwasser.	
	Cardebenedictwasser.	
	pulverisirten Hüttenrauch.	Von jedem 1 Dragma.
	Kandiszucker.	
	Cyprischen Vitriol.	

Dieses alles in einer Flasche unter einander gemenget, und alsdenn so lange still stehen lassen, bis die Sachen sich auf den Grund gesetzet haben, und das Wasser wiederum klar worden ist, alsdenn das Wasser, ohne viel zu rühren und bewegen, in eine andere Flasche abgegossen, und bey Gelegenheit sich desselben bedienet, und es hernach den Pferden mit einem Federgen in die Augen gestrichen. Dieses Wasser ist vor die meisten Augenschmerzen zu gebrauchen, es sey daß dieselben durch Flüsse, oder durch ein oder andern Flecken, verursachet sind.

No. 103. Noch ein anderes Augenwasser.

℞.	blauen Vitriol.	Von jedem 1 Unze.
	Campher.	

Dieses in Regenwasser geweichet, und mit diesem Wasser des Tags zwey mal die Augen ausgewaschen, auch darzwischen die Augen mit kaltem Brunnenwasser erfrischet.

Das sechste Hauptstück.

Von dem Verfangen; von der Rehe; von der Buglähmigkeit oder Bugschwinden, und andern Lähmigkeiten in der Brust der Pferde.

Von dem Verfangen der Pferde.

Ein Pferd kann sich durch dreyerley Ursachen verfangen. Erstlich, wenn dasselbe von dem starken Reuten erhitzet und bearbeitet oder beritten worden ist, und darauf kalt Wasser, oder allzugeschwind trinket. Zum zweyten, wenn ein Pferd warm geritten oder gearbeitet ist, und alsdenn in dem Winde und kalter Luft still stehen bleibt, wodurch der Brand aus dem Körper in die Schenkel fällt. Zum dritten, wenn ein Pferd sich losreißet, und alsdenn allzu geizig Weitzen oder anderes Getreide in solchem Ueberfluß frißt, daß der ganze Leib davon geschwellet, und dergestalt entstellet wird, daß das Blut dadurch zu sieden kommt, und also alle Hitze und Brand unterwärts in die Schenkel und Füße gejaget wird; und dieses ist dasjenige Ungemach, das von vielem Futter Reh genennet wird. Das vornehmste, so hierbey observiret werden muß, ist, daß man sich in Zeiten vorsehe, ehe es zu weit und bereits in die Füße gekommen ist. So bald man bemerket, daß sich ein Pferd verfangen hat, so muß an beyden Seiten der Brust und des Bauches reichlich Ader gelassen, und mit dem warmen Blut die Brust bestrichen werden. Nach der Aderlassung müssen von oben rings um die Krone von des Pferdes Fuß Lancettenschläge gegeben werden, um dadurch die Sucht so wohl oben als unten heraus zu ziehen. Darauf muß man folgende Mittel gebrauchen.

No. 104. Noch ein anderes Mittel.

℞. Lorberbeere
Bitterwurzel, oder Gentiana
Hohlwurzel
langen Pfeffer
Angelica
(*) Trocknen Biebergeil
Sadebaum
Selleriesaamen
Montanie
Safran — vor 4 Groschen.

} Von jedem 2 Unzen.

Dieses alles wohl unter einander gemenget, und zu einem Pulver fein gestossen, dasselbe kann in einen ledernen Sack gethan, und so es gut zugebunden ist, lange bewahret werden. Wenn man es nöthig hat, so nimmt man davon eine Unze in einer halben Kanne Wein oder Bier, warm gemacht und eingegeben; wenn dieses geschehen ist, so nimmt man ein Bett- oder ein anderes linnenes Tuch, und stecket es in kalt Brunnenwasser, und leget dasselbe also naß auf den Leib des Pferdes, mit einer wollenen Decke darüber; und so bald das Tuch trocken worden ist, so muß es bis zum drittenmal wiederum naß gemacht worden; und wenn dieses so geschehen ist, so nimmt man etwas Holzasche, und kochet diese mit Eßig, und reibet damit die Brust und Vorbeine, daß sie warm werden. Hernach kocht man einen Brey von einem Pfund Rockenmehl oder Kleyen, von Camillenblumen, Hollunderblüthen, mit gestossenen rothen Bolus, und Leinkuchen, von jedem ein halb Pfund; nebst einem Pfund Röthel, unter einander gekocht, und so heiß als es sich thun läßt, unten um die Schenkel und Füße geschlagen.

(*) Castoreum.

No. 105. Noch ein anderes Mittel, welches auch sehr gut ist.

℞ Hohlwurzel
Lorberbeere
Methridat
} Von jedem 1 Unze.

Mit einer Kanne Bier gekocht und warm eingegeben.

No. 106. Noch ein anderes Mittel vor das Verfangen.

℞. Rohen Antimonium 1 Loth.
Lorberbeere 1 Unze.
Alantswurzel 1 Unze.

Dieses zusammen zu einem Pulver gestossen, und mit einem halben Vierthel warmen Wein eingegeben; und Blut gelassen, wie vorhero.

No. 107. Noch ein anderes Mittel vor dasselbe.

Nehmet zwey Unzen Cremor tartari, (oder Weinstein,) dieses gekocht mit einer Kanne Wein, und eingegeben; hierauf Blut gelassen, und alsdenn das Pferd so lange gehen lassen, bis es warm worden ist; und so es sich zutragen sollte, daß nach der Genesung die Vorbeine noch etwas schwach blieben, so muß man folgende Dinge gebrauchen.

No. 108. Noch ein anderes Mittel.

℞. Käßpappeln.
Kunigundakraut (Eupatorium)
Camillen.
Wermuth.
Steinklee.

Von jedem zwey Hände voll mit einem Pfunde alter Butter in zwey Eimer mit Wasser, (Bier ist noch besser) gekocht,

gekocht, so lange, bis es auf den dritten Theil eingekocht ist, und alsdenn des Tags viermal damit gebähet.

Es geschieht bisweilen, daß die Pferde sich verfangen, an Orten, wo man die vorgeschriebenen Medicamente nicht allezeit haben kann; derowegen wird es nicht unbillig seyn, hier einige Recepte beyzufügen, welche in solchen Fällen nicht weniger vor Hülfsmittel dienen können.

No. 109. Noch ein anderes Mittel.

℞. Lorberbeere
Teufelsdreck } Von jedem 1 Unze.

Dieses mit einem Nösel warmen Wein eingegeben, und dem Pferde Blut gelassen, so wie vorher gemeldet worden.

No. 110. Noch ein anderes Mittel.

℞. Gestossenen Pfeffer 1 Loth.
Geschmolzene Butter 1 Pfund.

Dieses mit einer Kanne warmen Wein eingegeben.

No. 111. Noch vor dasselbe Uebel.

Wenn einem Pferde auf vorher gemeldte Arten zur Ader gelassen worden ist, und die besagten Lancettenschläge auf der Krone gegeben worden sind: so wird man das Verfangen auch curiren können mit Menschendreck, in ein halb Nösel Eßig gerühret, und dem Pferde zu trinken gegeben; wenn man keinen Eßig bey der Hand hat, so wird Mannsurin dieselbige Würkung haben. Dieses Mittel wird vielmals in Campagne gebraucht.

Von der Buglähmigkeit.

Dieser schlimme Zufall, welchen man auch Bugschwinde nennet, ist nichts anders, als eine große Lähmig-

keit in der Brust, oder auch wohl in den Schulterblättern. Diese Lähmigkeit kann den Pferden durch und auf unterschiedene Arten zustoßen: Erstlich kann es geschehen, wenn ein Pferd gegen einen Pfahl oder Baum läuft, wodurch es sich selbst dergestalt forciren kann, daß die innerlichen Theile dadurch beschädiget, einigermassen aus ihren Orten gesetzet und verrücket werden, und also die Lähmigkeit verursachet. Andere bekommen es durch den Sattelbaum, der zu viel vorwärts aufgeleget ist, daß also das Schulterblatt ganz steif und fest gegen den Baum ankommt, und dasselbe, durch das lange reuten, so gedrücket und gezwungen wird, daß dadurch die Sennadern ertrocknen und einkrimpfen. Andere Pferde wiederum können es durch das Springen in und über die Gräben bekommen. Wieder andere werden durch andere Pferde geschlagen; und wiederum andere bekommen es, wenn sie überritten werden. Diese Ungemache scheinen zwar einerley zu seyn; jedoch, wenn dieselben genau untersuchet werden, so wird man befinden, daß zwischen diesen ein großer Unterschied statt findet, so, daß dieselben auch nicht auf einerley Art und Weise curiret werden können.

No. 112. Wenn man bemerket, daß die Schulterblätter, es sey auf einer oder auf beyden Seiten einer Einkrimpfung oder Vertrocknung unterworfen seyn, so nimmt man ein schweres Gewicht, oder einen großen Stein, oder eine Kanonenkugel, und legt das Pferd auf den Grund nieder, mit der schlimmen Seite in die Höhe, und reibet dieselbe damit so hart, als es möglich ist, mit Beyfügung einiger Aderlaßschläge auf die verwundeten Orte. Hernach werden dieselben mit einer Salbe einige Tage hinter einander geschmieret, welche aus Eybischwurzeln, (Dialthea), Popelion (Populeum) und Oel von Lorbeeren unter

einander

einander geschmolzen und warm gebrauchet. Wenn dieses eine Zeitlang gebrauchet worden, und das Uebel nicht gehemmet oder sich bessert, so nimmt man ein halb Pfund Butter, mit einer Unze Spanische Fliegen gekocht, hebet des Pferdes guten Vorschenkel auf, und bindet den Fuß mit einem Strick an das Knie fest, und läßt alsdenn das Pferd auf dem schlimmen Beine hupfen, und in die Runde laufen, so lange bis es rechtschaffen schwitzet, welches man nennet, trocken schwimmen; und wenn das Pferd sich also warm gearbeitet hat, so muß es in der Brust zur Ader gelassen, und mit dem Sälbgen von Butter und Spanischen Fliegen heiß geschmieret werden; dieses muß einige Tage wiederholet werden.

No. 113. Noch eine andere Cur und Operation.

Die Lähmigkeit in der Brust ist wunderlich, und vielmals unbegreiflich, und man wird durch die Dicke der Oerter verhindert, genau wissen zu können, ob das Ungemach inwendig oder ausser den Muskeln sitze; wenn das Gebrechen in den innerlichen Theilen ist, so ist es nicht möglich, daß selbst die allerstärksten und penetrantesten Salben tief genug würden durchdringen und effectuiren können. Dieweil nun dieses Ungemach und desselben Ursachen so unterschiedlich sind, daß man darinnen leicht fehl gehen kann; so wird und kann man nicht übel handeln, wenn man dem Pferde den Trank eingiebt, welcher hier fornen vor verfangene Pferde verordnet ist, und dabey viel Blut in der Brust abzapfet. Man kann auch an der Seite, wo das Pferd lahm ist, in der Mitte der Brust durch das Fell ein klein Löchelchen machen, und darein ein Röhrchen oder einen Stiel von einer Tobackspfeife stecken, und die ganze Brust aufblasen; da man, wenn dieselbe also aufgeblasen ist,

warmes Camillenöl, Rosenöl und Oel von Consolida darein gießen muß. Wenn man dieses einige Tage so gethan hat, so muß man unten an der Brust eine Oeffnung machen, damit die Materie sich entledigen kann. Man ziehet auch zwey Haarseile durch das Fell, da man urtheilet, daß es nöthig ist, so eine Dracht oder Fontenel zu setzen, und läßt die Materie zehen oder zwölf Tage lang daraus fließen und alsdenn austrocknen. Um die Füße zu erkühlen, muß man täglich um dieselben Kühmist binden.

No. 114. Noch eine andere Salbe vor die Buglähmigkeit.

℞. Oel von Erdwürmern.
Oel von Lorbeeren.
Oel von Leinsaamen.
Spicköl.
Terpentinöl.
Steinöl.
Popelion.
Camillenöl.

Von dem einen so viel als von dem andern unter einander gethan und gemenget, und damit acht Tage geschmieret; auch dabey alle Tage mit gekochten Bähkräutern gebähet. Es ist auch noch sehr gut, gebrannte Holzasche in Weineßig gekochet, und damit abgewaschen.

No. 115. Noch ein anderes Mittel vor die Buglähmigkeit.

Wenn die Bugader geöffnet worden ist, so läßt man es rechtschaffen bluthen; hernach mit Steinöl, Terpentinöl und Lorbeeröl, von jedem eben viel, an die Brust geschmieret. Wenn dieses zu stark befunden worden, so kann man es mit ein wenig Baumöl verlindern, und unter

diese

diese Oele gemenget, und alsdenn warm geschmieret, und mit einem heißen Eisen eingetrocknet, damit die Kraft der Oele desto besser durchdringen könne.

NB. Das obbemeldte Wunderöl, No. 28. wird hierinnen auch von einem köstlichen Effect seyn.

No. 116. Wenn ein Pferd nur halb verfangen.

Nehmet ein wenig schwarzen Elleboris, zwischen einem Schnittgen Brod, und gebet es dem Pferde ein, lasset es hierauf ein wenig warm reuten, und wenn es wieder in den Stall gekommen, warm zudecken, und laulicht Wasser zu trinken geben, so wird es den andern Tag darauf nichts mehr empfinden.

No. 117. Noch ein anderes: Wenn ein Pferd ganz verfangen ist.

Wenn sich ein Pferd ganz verfangen hat, so lasset es alsdenn, so bald das Ungemach verspühret wird, ein wenig warm reuten, und darauf eine Unze fein gestossenen Castoreum in einem Nösel rothen Wein eingeben, und alsdenn wiederum warm reuten lassen, hernach in dem Stalle warm zugedeckt und laulicht Wasser zu trinken gegeben, wovon des andern Tages darauf der Effect schon wird gesehen werden.

Das siebente Hauptstück.

Von den Brüchen oder inwendig verletzten oder geborsteten Theilen, und andern innerlichen Schäden.

No. 118.

Wenn ein Pferd einen Riß oder Bruch bekommt, es sey in dem Bauche oder in den Weichen: so muß man

man dasselbe auf den Grund auf den Rücken niederlegen, mit den Beinen hoch, damit das Gedärme wiederum einsinken könne. Alsdenn macht man eine Oeffnung so groß, als der Riß ist, und nehet zuerst inwendig den Band von dem Bauche mit einem doppelten seidenen Faden fest und wohl zu, und alsdenn mit etwas Butter inwendig geschmieret. Hierauf nehet man auch das Fell von aussen zu, und schmieret es mit Popelionsalbe und Butter; hernach macht man eine bleyerne Platte, und leget diese, mit einem suffisanten Compres darunter, welche wohl und füglich auf den gerissenen Ort drucken kann, um den Riß einzuhalten; und hierüber leget man noch einige doppelt gefaltene Tücher und eine feste und wohl practicirte Bandage. Wenn dieses so besorget worden, so muß man es von aussen wärmen und bähen mit gekochten Beyfuß, Käßpappeln und Heidenswundenkraut, in Bier gekocht, und etwas alte Butter und Schmalz darunter gethan; und von innen muß noch dabey gebrauchet werden folgendes: Schwarze Wurzel, eine Unze; Salbey, eine gute Hand voll; dieses in gutem Bier gekocht, und alle vier oder fünf Tage einmal eingegeben. Das Pferd muß zehen Tage lang aufgebunden seyn, damit es nicht liegen kann. Auf der Compresse und bleyernen Platte muß allezeit bemerket werden, daß die Binde gehörig fest bleibe; und das Schmieren mit der Poppelionsalbe und Butter muß bis zur vollkommenen Genesung unterhalten werden. Wenn der Bruch der Pferde ins Geschröte oder in den Balsack geschossen ist, so muß derselbe durch den Verschneider geschnitten und geheilet werden.

Von

Von den inwendig gerissenen oder geborsteten Theilen; derselben Zeichen und Genesung.

Wenn die Lunge eines Pferdes gerissen oder verletzet ist, so siehet man gemeiniglich einiges Blut aus den Nasenlöchern kommen: Wenn in der Leber etwas loß gerissen oder zerberstet ist, so kommt zuerst unten am Bauche eine Dicke oder Geschwelle zum Vorschein; und dabey schwellet das Geschröte sehr dick. Wenn etwas an der Milz geborsten oder beschädiget ist, so zeiget sich eine Härtigkeit in den Seiten, die auch dick wird: Es vergehet hierbey den Pferden der Appetit zum Essen und Trinken, und wenn sie gehen, so wehklagen sie beständig von der Pein. Wenn die Nieren beschädiget sind, so lassen die Pferde an statt Urin Blut von sich laufen. Wenn man diese Zeichen von Ungemachen bemerket, so muß man einige Tage nach einander folgendes gebrauchen.

No. 119. ℞. Olivenöl ein viertel Nösel, und auch so viel Brandwein mit einer halben Unze Theriak unter einander gemischet und eingegeben, und alsdenn noch eine Hand voll Schwarzwurzel oder Consolidawurzel in einem Eymer mit Wasser gekocht, und davon zu trinken gegeben, an statt ihres ordinairen Trankes, und damit einige Tage continuiret.

No. 120. Noch ein anderer Trank vor innerliche Verletzungen.

℞. Salbey Roßmarin Consolidawurzel Sauerampf Liebstöckel feinen Majoran	Von jedem eine Hand voll.

Dieses

Dieses zusammen gekocht in drey Kannen Bier, alsdenn durch ein Tuch gethan, und in das Nasse ein Pfund Honig mit einem viertel Pfund Olivenöl und so viel alter Butter gerühret, und davon des Tages zweymal, jedesmal ein halb Nösel laulicht gemacht und eingegeben.

No. 121. Es ist auch hiervor sehr gut eine Unze von dem Pulver Diapente No. 6. mit einem halben viertel Pfund Honig in ein halb Maaß Hausbier gethan, und dieses alle zwey Tage einmal warm gemacht und eingegeben. Nicht weniger ist auch bey dergleichen Ungemachen sehr gut eine Hand voll Schwarzwurzel, in zwey Maaß Bier so lange gekocht, bis daß der dritte Theil hiervon eingekochet ist, und alsdenn in zwey Tagen eingegeben.

Vor das Blutpissen oder Blutstallen.

Dieses Ungemach entspringt vielmals aus der Blutreichen Natur der Pferde: Es kann aber auch entstehen aus einer großen Forcirung, welche ein Pferd mit Laufen, Reuten oder Ziehen gethan hat. Es mag eine Ursache davon seyn, wie sie nur heißen kann, so ist das beste davor, daß man am ersten den Pferden aus den Sporadern, welche auf beyden Seiten längs dem Bauche laufen, Blut ziehe, und hernach folgendes Mittel gebrauche:

No. 122.

℞. Nardussaamen, Liebstöckleinsaamen } Von jedem ein viertel Loth.
Olivenöl, Weißen Wein } Von jedem ein viertel Nösel.

Dieses unter einander gemischet, und kalt eingegeben, des andern Tages noch einmal an der Brust oder dem Halse eine Ader öffnen lassen. Hünermist mit Bier gekocht und eingegeben, ist auch gut, desgleichen auch Schwarzwurzel mit Bier.

No. 123.

No. 123. Vom Lauterstall und Harnwinden.

Dieses Ungemach, welches eine Art von der kalten Seige oder Pisse ist, entstehet mehrentheils aus der Veränderung oder Faulheit des Wassers, welches ein Pferd trinket; auch wohl von dem Gebrauch des verschimmelten und stinkenden Haber, oder dergleichen staubigen, und verdorbenen Heu. Die Pferde, welche dieses Ungemach überfällt, wollen allezeit trinken, und jedesmal gleich auf einander den Urin lassen. Das Wasser, das von ihnen läuft, ist gemeiniglich so klar als Crystall, und ein Zeichen, daß die dicken Materien zurück bleiben, welche dem Pferde Schneiden in den Laufcanälen, und großen Brand in dem Leibe verursachen, wodurch die Pferde in wenig Tagen so dürre und kraftloß werden, als ob sie eine harte Krankheit ausgestanden hätten. Das gemeinste und geringste Hülfsmittel vor dieses Ungemach ist, fünf oder sechs rothe gebackene Steine, je älter, desto besser, in das Feuer geleget, und durchbrennen lassen, und so glühend in einen Zober mit Wasser geworfen, und wenn dieses Wasser kalt worden ist, alsdenn das Pferd davon trinken lassen, so viel als es will, und wenn es ausgetrunken ist, alsdenn wiederum andere Steine gebrennet, und dem Pferde davon zu trinken gegeben: Es ist auch nicht übel, wenn einem Pferde dabey zur Ader gelassen wird.

No. 124. Die Blätter von schwarzen Johannisbeeren gepflücket, und unter dem Haber zu fressen gegeben, ist auch ein gutes Mittel vor das Lauterstallen: wie auch Kreide fein gestossen zu einem Pulver, und in Wasser gethan, und dem Pferde davon trinken lassen.

No. 125. Noch ein anderes Mittel vor die kalte Seige und Lauterstall.

℞. Alantwurzel.
Creuzwurzel.
Cardebenedictkraut.
Wermuth.
} Von jedem 1 Loth.

Dieses zusammen gestossen, mit einer Kanne Wein gekocht, und auf zwey mal eingegeben, und dabey dem Pferde einmal an dem Bauche Blut gelassen, ist auch sehr gut.

No. 126. Gebrannten Leim, von einem abgebrochenen Backofen, in Wasser gelegt, und das Pferd von dem Wasser einige Tage trinken lassen, ist auch ein sicheres und bewährtes Mittel vor dieses Ungemach.

No. 127. Wenn ein Pferd zu stark und zu viel Abgang hat.

Nehmet ein Nösel rothen Wein, oder so man diesen nicht hat, einen anderen; Olivenöl, 2 Unzen; Terpentin, 1 Loth; einen Löffel voll von dem Pulver Diapenthe No. 6. und Methridat 1 Unze, unter einander gerühret, und dem Pferde eingegeben, und dabey allezeit laulicht Wasser mit Weizenmehl zu trinken gegeben, so viel mal als es trinken will.

No. 128. Noch ein anderes Mittel hiervor.

℞. Rothen Wein, ein halb Viertelmaas.
Olivenöl. 1 Pfund.
Venetianischen Terpentin. ½ Unze.
Methridat. 1 Unze.
Mandelmilch. ¼ Nösel.
Agrest (omphacium) einen guten Löffel voll.

Dieses

Dieses zusammen gemischet, ein wenig warm oder laulicht gemacht, und dem Pferde eingegeben, und es ganz warm gehalten. NB. Wenn das Pferd klein und schwach ist, so kann man dieses wohl um den dritten Theil vermindern und davon nehmen.

No. 129. Ein anderes Mittel vor dasselbe Ungemach.

Nehmet 4 frische Eyer, mit einer gestossenen Muskatennuß in einem halben Nösel rothen Wein unter einander geschlagen, und dem Pferde kalt eingegeben.

No. 130. Noch ein anderes.

℞.	Rhabarber.	1 Dragma.
	Alantwurzel.	½ Loth.
	Muskatennuß.	½ Loth.

Dieses mit einem halben Nösel Wein eingegeben; der rothe Wein ist am besten.

No. 131. Noch ein anderes.

Nehmet ein Stück Stahl, machet es drey mal glühend, und kühlet es auch so viel mal ab in zwey Viertelmaaß süßer Milch: menget unter diese Milch ein Maaß Weizenmehl, und gebt es dem Pferde zu trinken. Oder nehmet ein Stück Stahl, machet es einige mal glühend, und kühlet es jedesmal in einem Eymer Wasser wiederum ab, und gebet das Kühlwasser dem Pferde zu trinken: je mehr der Stahl heiß gemacht und wieder abgekühlet ist, destomehr Effect wird das Wasser haben.

Von dem Fieber.

Die Pferde sind auch den Fiebern unterworfen. Bey diesen Thieren bestehet dieses Ungemach in einer continuirlichen und übermäßigen Bewegung des Geblütes: welche ausserordentliche und häufige Bewegung und Arbeit am meisten dem Herzen zuzuschreiben ist, welche Substanz

beschweret und aufgesetzet wird durch eine widrige Wirkung der Lebensgeister, durch welche Aufsetzung dieser Theil mehr Raum nöthig hat, als sonsten, welches ein empfindliches Drucken der Adern verursachet, wodurch nicht allein das Blut angesetzet und erhitzet wird, sondern auch alle Gliedmaßen des Körpers in derselben gewöhnlichen Wirkung gestöhret werden.

Bey den Pferden kann man die Fieber in zweyerley Arten unterscheiden, nehmlich in eigentliche und in zufällige Fieber. Das eigentliche Fieber ist, woran ein Pferd laboriret, ohne daß noch ein anderes Ungemach sich dabey füget, folget oder vorher kommt, und nach welcher Exspiration das Thier sich einige Zeit wiederum gesund und wohl befindet; die zufälligen Fieber hingegen werden durch ein oder anderes schmerzhafte Ungemach verursachet, und endigen sich auch, so bald dasselbe genesen ist.

Wenn man bemerket, daß ein Pferd durch das eigentliche Fieber angetastet ist, so ist das beste Mittel, daß man sogleich, entweder in beyden Seiten oder an dem Halse, eine gute Aderlasse verrichte, und zum wenigsten vier Pfund Blut abzapfe, und alsdenn folgende Klistur zudiene:

No. 132.

℞.	Gerstenwasser.	3 Pfund.
	Salbey.	Von jedem eine Hand voll.
	Roßmarin.	
	Violetten oder Levcoienblätter.	Zusammen eine Hand voll.
	Parietaria oder Glaßkraut.	

Dieses fein geschnitten und zusammen eine Viertelstunde lang gekochet, und eine kleine Hand voll Salz darzu gethan, alsdenn abgenommen und durch ein Tuch gethan, und zu diesem Nassen, Rosenöl, und süßes Mandelöl von jedem 6 Loth beygefüget, und warm beygebracht.

No. 133

No. 133. Von den Ungemachen in dem Maule.

Man erfähret vielmals, daß die Pferde die eine oder andere Beschädigung in dem Maule bekommen, es sey durch Verletzung oder Gift, oder auch wohl durch den Wasserkrebs. Alle diese Ungemachen sind leicht und bequemlich zu genesen. Wenn einige Verletzung in das Maul gekommen ist, so nimmt man etwas Salzwasser und wäschet damit die Wunde aus, und so dieselbe wohl ausgetrocknet ist, so nimmt man etwas Honig mit ein wenig Eßig gemenget, und schmieret damit die Wunde. Dieses heilet alle Wunden in dem Maule; wenn aber einige Mundfäule da ist, welche man gemeiniglich den Wasserkrebs oder Gurkfaule nennet, so muß man diesen Ort zuerst mit einem Pulver, das von weissen gebrannten Vitriol und gebrannten Alaun gemachet ist, alle Tage einmal wohl und rechtschaffen reiben, und hernach das Maul wiederum mit Eßig und gestossenen Knoblauch darunter mit einem Tuch an ein Stäblein auswaschen; und hierauf das Maul, um zu lindern, wohl mit Honig schmieren. Wenn dieses einige Tage so gethan worden ist, so heilet es ohnfehlbar.

Das achte Hauptstück.

Von einigen Krankheiten, welche die Pferde äusserlich bekommen.

Von dem äusserlichen Wurme.

Dieses Ungemach ist ansteckend, dasselbe hat seinen Ursprung aus bösen vergallten Geblüte, oder weil die Pferde ungesundes Futter genossen haben. Einige bekommen es von andern Pferden, bey welchen sie gestanden ha-

ben, auch wohl von den Ställen, welche damit angestecket sind. Diese Krankheit ist auch sehr viel und mannichfaltig, und wovon die eine weniger oder mehr schlimmer als die andere ist; dennoch aber sind sie alle zu genesen, deswegen werden wir hierzu gleich einige Geneßmittel wider dieselben aufgeben.

No. 134. Nehmet eine Unze Galigant, diesen gestossen und eine Nacht lang in einem Nösel Wein weichen lassen, und des Morgens eingegeben; hierauf des andern Tages an dem Halse Blut gelassen, und damit, so wie mit dem Eingeben dreymal um den andern continuiret, so daß in 6 Tagen 3 Unzen Galigant eingegeben und drey mal Ader gelassen werden muß. Auf den neunten Tag nach dem Anfang dieser Cur, das ist den dritten Tag nach der lezten Aderlassung, muß man dem Pferde die Purganz No. 11. oder 12. zu dienen, um dadurch allen Brand und Unreinigkeit, die noch in dem Körper seyn möchten, abzutreiben. Dieses Mittel geneset ohnfehlbar, und so nur noch etwas übergeblieben seyn möchte, das alsdenn noch nicht genesen wäre, verschwindet von sich selbsten.

No. 135. Noch ein ander Mittel vor den äusserlichen Wurm.

Nehmet vier Unzen ungepräparirten Antimonium, mit einem Loth Elleboris, zusammen klein gestossen, und von dem Pulver alle Morgen ein Loth unter dem Haber, der mit ein wenig Rockenmehl gemenget, und naß gemachet ist, zu fressen gegeben, wobey dem Pferde alle drey Tage einmal Blut gelassen werden muß; und wenn man dieses also gethan und gebrauchet hat, alsdenn eine Purganz eingegeben, um alle üble Corruptionen oder andere verdor-

verdorbene Dinge, die noch in dem Körper seyn möchten, ferner auszutreiben.

No. 136. Noch ein anderes Mittel vor denselben.

℞.	Assa fedita.	1 Loth.
	Rad. Angelica.	1 Loth.
	Knoblauch.	1 Bollen.

Dieses unter einander gestossen und in ein leinenes Tuch gebunden, und dieses Saugsäckgen auf ein Mundstück von einer Trense fest gemachet, und dem Pferde in das Maul gethan, und dasselbe so mit der Trense in dem Maul 24 Stunden lang, ohne Essen oder Trinken zu geben, stehen lassen. Viele Pferde sind nur bloß durch dieses Mittel curiret worden.

No. 137. Dieser äusserliche Wurm wird auch vielmals genesen durch blosses Schmieren, ohne etwas innerliches zu gebrauchen; nämlich, nehmet Terpentin 1 Pfund; Ther oder Schiffpech 3 Unzen mit einem Achtel Fischschmalz: Dieses unter einander gemenget, und die Wunde siedend heiß damit mit einem Quästchen drey Tage lang bestrichen, und den fünften Tag nach der ersten Schmierung die Wunde mit Kalch beschmieret, oder nur bloß mit kalten Wasser gewaschen: die Genesung wird bald darauf folgen.

Von der Raude.

Dieses Ungemach entstehet aus einer durchgehenden Corruption der ganzen Masse des Blutes, die sich durch eine Art von einem Ausschlag auser der Haut zu entledigen suchet.

Es ist gewiß, daß diese Krankheit ansteckend ist, und ihren Gift leicht über andere Pferde ausbreitet, so sie nicht

bey Zeiten davon befreyet werden. Ein Pferd kann dieses Ungemach bekommen von allzu langer Ruhe nach schweren Fatiquen; aus einem Ueberbleibsel von einigen andern Krankheiten, in welchen man versäumet hat, desselbe zur Ader zu lassen und zu purgiren, wie auch durch das Fressen von neuen Haber, oder neu, feuchten, und unausgedünsteten Heu, oder durch Kälte und Ungemache, welche dasselbe, da es spät im Jahre auf der Weide gewesen, durch Regen und Wind gelitten hat; oder auch wohl durch eine Verstopfung der Feuchtigkeiten, deren Entladung man auf die ein oder andere Weise verhindert hat, oder auch durch ein verdorbenes Geblüte, das nunmehro durch eine Suppuration sich wiederum sucht äusserlich zu säubern und zu verbessern.

Es ist wohl wahr, daß man dieses Ungemach mit Schmieren und Waschen in kurzer Zeit genesen kann, allein es ist auch nichts desto weniger gewiß, daß solches Schmieren und allzu geschwinde Genesungen den Gift dieses Uebels zurück halten und wiederum eintreiben, an statt dasselbe von Grund aus wegzunehmen und zu genesen; woraus zuweilen viele gefährlichere Krankheiten fortkommen, als die erste war, die man hinein getrieben hat; derowegen ist es nöthig, daß, ehe und bevor man von aussen arbeitet, man zuerst einige innerliche Medicamenten gebrauche, worzu die Pulver No. 3. und 5. sehr nüzlich und dienlich sind; wie auch einige Purganzen und Aderlassungen, wodurch die Reinigung sowohl innerlich als äusserlich geschiehet.

No. 138.

℞.	Schweinsschmalz,	1 Pfund.
	Opriment,	1 Loth.
	Euforbium,	1 Unze.

Spa-

Spanische Fliegen.	1 Loth.
Schwefel.	2 Loth.

Dieses alles fein gestossen und unter einander zu einer Salbe gemenget, und, nachdem das Pferd wohl und rein mit Lauge von Holzasche abgewaschen worden ist, alsdenn mit dieser Salbe ganz dünne schmieren, und einigermaßen warm eintrocknen, ohne in vier oder fünf Tagen etwas mehr zu thun. Hernach um die Raude und Grind los und abfallend zu machen, schmieret man es bloß mit warm geschmolzenen Schweineschmalz, und wenn diese abgefallen sind, so wäschet man es mit Eßig und Wasser, oder mit Menschenurin, der auch gut ist, um dergleichen Wunden zu genesen und die Raude aufzutrocknen.

No. 139. Noch ein anderes Mittel vor dasselbe Ungemach.

Nehmet ein Pfund Schweinsschmalz, schmelzet es, und lasset es wieder kalt werden, mischet darunter ein Loth ganz fein gestossenen Schwefel, und sechs Loth Queckfilber, das in das Fett so lange muß gebrochen und gerieben werden, bis daß man keine Körnergen mehr davon siehet, sondern ganz geconsumiret ist: thut alsdenn noch ein Loth Euphorbium und anderthalb Loth spanische Fliegen dazu, und schmieret damit alle Tage 2 mal, und wenn die Schilfen anfangen los zu gehen und abzufallen, so waschet es alsdenn mit Seifwasser, um die Haut und die Haare schön und wiederum rein zu bekommen.

No. 140. Noch eine andere Salbe vor die Raude.

Waschet das Pferd zuerst mit Lauge von Holzasche über den ganzen Körper, und wenn es trocken worden ist, so

nehmet alsdenn eine Salbe, die gemacht ist von drey Achtel von einem Nösel Hanfsaamenöl, und mit einer Unze spanische Fliegen fein gestossen und unter einander gekochet, mit einem Viertelmaas Weineßig, und waschet das Pferd damit.

No. 141. Noch eine andere Salbe.

Nehmet zwey Unzen spanische Fliegen ganz fein gestossen, und in einer Unze Butter zu einer Salbe gekochet und damit geschmieret. Alle diese Schmierungen müssen recht wohl eingerieben werden, damit sie desto besser durch die Haut dringen können.

No. 142. Noch ein anderes Mittel vor die Raude.

Nehmet eine hinlängliche Quantität Tobaksstiele, weichet dieselben etliche Tage in einen Emmer mit Regenwasser, und waschet das raudige Pferd an allen Theilen des Leibes mit diesem Wasser.

Von dem Varent oder Kammgeschwür.

Der Varent ist ein sehr schlimmes und gefährliches Ungemach der Pferde. Dieser Zufall kommt zuerst oben flach mitten auf dem Kopf, da die Mähnen ihren Anfang nehmen, und da die Halfter tragen muß, zum Vorschein; oder an beyden Seiten hinter den Ohren; oder auch wohl an beyden Seiten des Schaftes, an welchen Orten dasselbe mit dicken und sehr spongieusen Geschwellen aufwirft, die, nachdem sie sich einige Zeit da gezeiget haben, zuweilen von sich selbsten aufbrechen, und zuweilen auch wohl müssen geöfnet werden. Sie sind voll Materie, und tragen gleichsam als ein Fontenel oder Fistel. Dieser böse

Zufall

Zufall entspringet aus einer überflüßigen und aus den Sennen kommenden Feuchtigkeit, welche allda in den Sennen kleben bleibet, und eine große Putrefaction und Eyterung in derselben verursachet, indem die scharfe Feuchtigkeit so stark und penetrant ist, daß die Sennen, die nicht weit davon sind, dadurch durchnaget und verdorben werden. Denn, weil die Sennen von einer zähen und starken Substanz sind, so kann die verdorbene Feuchtigkeit sich nicht leicht von dem übrigen guten separiren; woraus folget, daß der Parent nicht allezeit auf eine gleiche Weise kann genesen werden, denn es kommt viel darauf an, wenn man bey Zeit dabey seyn kann, ehe das Uebel in den Sennen durchgedrungen ist, da alsdenn demselben leichtlich durch Blutlassungen, Pulver und Getränke kann geholfen werden, durch welche man die aufgesetzten Feuchtigkeiten auftrocknet, und der ferneren Putrefaction in den Sennen Einhalt thut. Allein wenn das Uebel bereits verältert und eingewurzelt ist, so kann es durch die gemeldten Medicamente und Behandlungen nicht genesen werden, sondern man muß alsdenn Zuflucht nehmen zu dem Schneiden, Brennen und andern instrumentalen Operationen. Im ersten Fall ist das beste Hülfsmittel viel Blut abzuzapfen, und alsdenn zu nehmen:

No. 143.

℞. Weissen Vitriol.
Schwarze und weisse Nieswurzel.
Süßholz.

Von jedem zwey Unzen, zusammen in ein leinenes Säckgen genähet und in ein Gefäß voll Wasser geleget, und das Pferd davon trinken lassen: und wenn das Was-

ser abgetrunken ist, wiederum anderes darauf gegossen, und damit zehen Tage lang continuiret.

Jedoch wenn man hierauf keine Besserung bemerken möchte, so kann man dem Pferde folgenden Trank eingeben:

No. 144.

℞. Heilig Holz.
Sadebaum.
Krebsaugen.

Von jedem eine Unze, zusammen gekochet mit zwey Kannen Hausbier, dieses in drey Theile getheilet, und drey Tage nach einander, jeden Tag einen Theil davon eingegeben. Allein wenn man befindet, daß alle diese Medicamente nicht helfen; so kann und mag man fest stellen, daß bereits einige Faulung in den Sennen Platz habe, und alsdenn ist es rathsam, auf eine andere Manier nach dem Uebel zu suchen, und dasselbe zu vertreiben und zu genesen, es sey durch Corrosiven, Schneiden oder Brennen, und wenn man dadurch so weit gekommen ist, daß man den rechten Grund und Sitz dieses Uebels gefunden hat, welches gemeiniglich in den Sennen oder auch zuweilen wohl in dem Bein hapert, so muß man mit dem Operiren fortfahren, nämlich, wenn es in den Sennen sitzet, denn ist das Beste, so man thun kann, wenn man dasjenige, so tod und verdorben ist, von dem lebenden und noch Unbeschädigten durch eine Schneidung, absondert, und alsdenn denselben Ort mit einem glühenden Eisen brennet und ein wenig zuschrumpfelt, damit das Uebel nicht weiter gehe und einfresse; denn das Brennen wird diesen Theilen besser bekommen, als das Schneiden und die Corrosiven, und wird auch besser separiren. Jedoch, wenn das Uebel in

den

den Knochen sitzet, so muß um die erste Oefnung zu machen, das Fleisch gecorrosivt und die ganze Operation also gethan werden. Man öfnet den Ort, wo man suchen will mit einem Instrument, Lanzette, oder durch ein Corrosyv: alsdenn nimmt man Mercurium sublimatum in der Größe einer Musquetenkugel und stecket dieselben so tief, als man meynet nöthig zu seyn; man lässet dieses zwey oder drey Tage darinnen sitzen, bis daß es von sich selbsten loß wird, ist die Oefnung alsdenn noch nicht groß und tief genug, so wiederholet man diese Operation noch einmal, bis daß man eine genugsame Oefnung bekommen hat, um das Uebel gehörig wegnehmen zu können, und das Gute zu conserviren. Wenn diese Operation vollzogen worden ist, so begiebt man sich an das Genesen der gemachten Wunde, welches am besten geschiehet, wenn man erstlich auf dieselbe leget ein Büschgen Werk mit Basilicum und hernach mit Egyptiacum No. 20. und 21. oder mit andern guten Wundsalben, und also die Wunde verbindet, so wie man bey andern offnen Fleischwunden zu thun pfleget.

Das neunte Hauptstück.

Von der Klem oder dem Maulgesperr; von dem tollen Kollen oder Koller, und von der Tollheit oder Hirnwuth.

Von der Klem oder Maulgesperr.

Dieses Ungemach bestehet in einer Art von durchgehender Erkältung oder Fluxion, welche den ganzen Körper befangen, und alle desselben Theile, vornehmlich den Halß und die Backen ganz und gar ersteifet hält; desgleichen

chen daß das Pferd ganz und gar kein Essen nützen kann, und also Gefahr läuft, mehr von Hunger, als von dem Ungemach zu crepiren. Diese Krankheit ist allezeit vergesellschaftet mit Krampf (Convulsion), durch welche Zusammenziehungen derer Spannadern das Pferd die Augen sehr verdrehet, daß es nichts als das Weisse zeiget; es hat auch bey Abweichungen so schweres Herz- und Seitenklopfen, daß man alle Augenblick meynet, das Thier crepiret: desselben Hals ist steif und gespannet, und das Fell dürr. Der Anfang dieser gefährlichen Krankheit ist gemeiniglich ein Fieber, welches dasselbe beständig, denn wenig und zuweilen mehr vergesellet und dabey bleibet: und das Ende davon ist durchgehends der Tod.

Die Ursache, daß so wenig Pferde von diesem Ungemach können genesen werden, ist, weil man durch das Festschliessen des Maules ganz und gar verhindert wird, die Medicamenten, welche, man vor nüzlich und gut zu seyn befindet, in den Leib zu bringen; und will man die Geneßmittel durch die Nasenlöcher eingiessen, so kann es nicht, ohne große Gefahr geschehen, denn durch die Bangigkeit öfnet sich das Fallthürgen der Luftröhre, und die Getränke kommen in die edlen Theile der Brust, welches alsdenn alleine zureichend ist, den Tod zu verursachen. Es bleibt also nichts übrig, als seine Zuflucht zu dem Aderlassen, Schrepfen, Eytersetzen, Bähen und Schmieren zu nehmen.

No. 145. So bald man bemerket, daß ein Pferd vom Klem oder Maulgesperr angefallen ist, so muß man demselben sogleich an dem Halse, an beyden Seiten des Bauches, aus der Sporader und hinten zwischen den Hinterbacken so viel Blut abzapfen, als man meynet, daß das Pferd vertragen kann; hierauf verweilet man drey

oder

oder vier Stunden lang, um dem Blute Zeit zu geben, sich durch alle Gefäße wiederum vertheilen zu können, und alsdenn läßt man in der Brust, in dem Schweif und auf der Spatader, so viel Blut, als man denket, daß das Pferd ausstehen kann; und so es sich zutrüge, daß es hinten nicht genug Blut geben wollte, so muß man ihm einige Stunden hernach an der andern Seite des Halses Blut lassen, und daselbsten genug Blut abzapfen. Und wenn es die Kräfte des Pferdes zulassen, so können diese Aderlassungen nach einer Zwischenzeit von fünf oder sechs Stunden noch einmal wiederholet werden; dabey müssen fornen und hinten in den Hinterbacken vier oder fünf Eyterdrachten gesetzet werden; man kann auch an statt der Drachten die Pferde schrepfen, oder das Filzkraut stecken. Wenn die Eyterdrachten zum Tragen kommen, so ist noch eine große Hofnung zur Genesung vorhanden. Bey diesem allen muß man auch suchen des Pferdes Kinnbacken in Bewegung zu bringen, und dieselben dieserwegen an beyden Seiten schmieren und mit lindernden Oelen wohl reiben, als Consolida- Camillen- Lilien- oder Rosenöle. Nach dieser Schmierung muß man auch noch warme Breyen um den Hals und die Backen legen; als von Camillen, Steinkleeblumen, Käsepappeln, mit Leinsaatmehl gemenget, in Hausbier gekocht, hernach ein wenig Oel von weissen Lilien darauf gethan, und heiß umgeschlagen, den Kopf zugegecket und warm gehalten.

Wenn man so weit gekommen ist, daß das Pferd einigermaßen das Maul öfnet, so ist es am besten, daß man demselben eine gute Dosis von dem Cordialpulver No. 32. eingebe, es wird auch das Pulver Diapenthe No. 6. alsdenn eine ausserordentliche gute Wirkung thun. Wenn das Pferd dabey stark mit dem Fieber angegriffen ist, so

ist

ist es nöthig, daß man demselben zu Abends ein lindern-des Lavement gebe. Unter währender dieser Krankheit muß man kein ander Trinken geben, als Wasser mit Honig und etwas Rockenmehl gemenget.

Die Täuscher, besonders die Bauren, nehmen, wenn ihre Pferde der Klem oder das Maulgesperr überfällt, zwey Rockenbrodte, und legen diese so heiß als sie aus dem Backofen kommen, an jede Seite der Backen; andere stürzen die Pferde von einer Brücke, oder einem andern erhabenen Platze, in das Wasser; einige meynen, diesem Ungemach vorkommen zu können, wenn sie das Pferd im Wasser schwimmen lassen; und noch andere, insonderheit die Franzosen machen ihr Werk davon, daß sie das Maul des Pferdes aufschrauben, oder auf eine andere Art mit Gewalt aufbrechen, und alsdenn dem Pferde die Medicin eingeben, jedoch weil vielen hierdurch die Backen gebrochen und verdorben werden, so ist es nicht rathsam dieser Manier zu folgen.

Von dem Koller.

Der Koller ist bey den Pferden beynahe dieselbige Krankheit, als wie bey den Menschen die Unsinnigkeit, und bey diesen sowohl, als bey jenen von zweyerley Art: nämlich, der stille und der tolle Koller. Beyde entstehen aus einer schweren Verstopfung in dem Gehirne, welche aus dem Dunst eines großen durchgehenden Brandes, der aus dem Körper in den Kopf flieget oder steiget, und das Gehirne entstellet und ertrocknet, kommt.

Bey der erstgemeldten Art oder dem stillen Koller siehet man das Pferd in einer beständigen Daumlung, als ob es trunken wäre, mit dem Kopf zwischen die Beine, recht aus vor sich hingehend, ohne sich umdrehen zu wollen.

Dessel-

Desselben Augen scheinen ganz umgekehret zu seyn, es läuft mit dem Kopfe gegen die Wand, ohne sehen zu können, wie und wo es gehet; und zuweilen fällt es mit der größten Unsinnigkeit und ohne Empfindung auf die Erde nieder, da es denn eine geraume Zeit liegen bleibt, als ob es tod wäre.

Diese Krankheit muß beynahe eben so behandelt werden, als die vorhergehende, nämlich mit Blutlassungen nach einander, Eyterdrachten zu setzen, und das Cordial- oder andere stärkende Pulver zu gebrauchen.

No. 146. Nach geschehenen Aderlassungen ist es am besten, daß man das Pferd von dem Stalle in die freye Luft bringe, weil diese Krankheit gar keine Dumpfigkeit vertragen kann; derowegen ist es sehr gut, daß man, wenn solches die Zeit zuläßt, das Pferd in die Weide bringe, und allda einen Pfahl auf ebenen Grunde in die Erde schlage, und dasselbe mit einem starken Strick um den Hals von ohngefehr 8 oder 10 Klaftern lang, daran fest binde, doch so, daß es sich nicht daran erwürgen könne, und das Pferd so lange liegen und gehen lassen; wobey noch sehr gut ist, wenn man dem Pferde nachfolgende Mittel des Tages zwey mal, nämlich des Morgens und des Abends in die Nasenlöcher spritzet: Ein halb Achtel Weineßig gemischet mit dem sechszehenden Theile eines Nösels Olivenöl, ein Dragma fein gestossenen Pfeffer nebst so viel gemahlenen Senfsaamen. Wenn das Pferd anfängt sich wieder zu erholen und zu sich selbst zu kommen, so muß man demselben auf einmal eingeben, ein Viertelnösel Weineßig, halb so viel Olivenöl, mit einem Löffel voll feinen Zucker, und dieses des andern Tages noch einmal wiederholen. Man kann auch dabey einige Eyterdrachten setzen, besonders an dem Halse und hinter den Ohren, welche gemeiniglich mit einer Fünfblattwurzel gestecket werden.

Eine

Eine Unze von dem Diapentepulver No. 6. in einer halben Kanne Bier gekocht, und eingegeben, ist gleichfalls von guter Wirkung. Der Trank vor das Pferd muß beständig seyn Wasser mit Rockenmehl und Honig.

No. 147. Das Beste, so wider den Koller kann gethan werden, ist, nach den Ausdrücken der Schmidte, daß er weggenommen werde. Dieses geschiehet, wenn man mit einem dünnen glühenden Eisen zwey Oefnungen an der Stirne unter dem Schopfhaar macht, und allda zwischen der Haut und dem Fleisch eine Eyterdracht setzet, um durch das Ziehen derselben die Feuchtigkeiten, Dämpfe, und Dünste in dem Kopfe zu vertheilen, und zu vertreiben. Wie und auf welche Weise diese Operation geschehen muß, wird einem verständigen Churschmidt nicht unbewußt seyn; und weil sich so leicht niemand anders damit bemühen wird, so wird es auch unnöthig seyn, mich hier mit einer Beschreibung davon aufzuhalten.

Der tolle Koller ist nichts anders, als eine Art einer gewaltsamen Raserey; während dieser Krankheit ist es sehr gefährlich, um und bey dem Pferde zu seyn. Ein Pferd, welches von diesem Ungemach angegriffen ist, will weder essen noch trinken, es wüthet, stösset und schläget mit dem Kopf hin und her, überall entgegen, und macht die gräulichsten Grimassen; und so es in dieser Tollheit loß käme, würde es allerley Unglück anrichten. Viele sind der Meynung gewesen, daß diese Tollheit durch einen Wurm verursachet würde, der aus dem Schweif käme, und von da nach und nach längs dem Rückgrade bis in den Kopf an das dicke Mutterhäutlein fortgienge. Jedoch man weiß nun ganz gewiß, daß dieses nur eine Erdichtung ist, und daß die Krankheiten, welche die Nerven und Flechsen angreifen,

greifen, hinlänglich genug im Stande sind, dieses zu bewirken.

Es ist fast unnöthig, wider dieses Ungemach Mittel vorzuschreiben, weil es sehr beschwerlich und nicht weniger gefährlich ist, solchen Pferden sich zu nähern, und ihnen etwas einzugeben. Jedoch wenn es geschehen kann, so werden die Aderlassungen, Eyterziehen, Lavementen und Purgationen von dem besten Effect seyn. Unterdessen muß man Sorge tragen, daß das Pferd dergestalt fest angebunden werde, daß es den Kopf nicht an der Wand oder an der Krippe oder sonsten woran zerstossen kann.

Von der Tollheit oder Hirnwuth.

Dieses Uebel ist ansteckend, und wird durch einen Biß, und zuweilen auch nur durch den Schaum oder Geifer eines tollen Thieres verursachet. Die gebißne Wunde geneset zuweilen von sich selbsten, der Gift aber dringet und bleibet im Geblüte. Der gewöhnliche Termin der (Symptomata) Zufälle ist gemeiniglich 40 Tage.

Der Gift von dieser Tollheit oder Wuth bestehet in ganz kleinen Würmgen, welche man durch Hülfe eines Vergrößerungsglases in dem Speichel der wüthenden Thiere schwimmen siehet. Diese Würmer dringen durch die Wunde ins Blut, vermengen sich darinnen, und verletzen endlich das Gehirne, den Schlund und die Speicheltrüsen, welches alsdenn die Tollheit, Krampfziehungen, Geifern, und Schäumen verursachet, und sich mit dem Tode endiget.

No. 148. Um diese Tollheit oder Wuth zu curiren, muß man nehmen das neapolitanische Unguentum No. 19. und dazu thun einen Theil Mercurius vitae vom Zinnober, einen Theil Menschenfett und auch so viel Schweinsschmalz. Mit dieser Salbe muß man

nicht allein die Wunde, sondern auch einer Spanne breit rings um dieselbe beschmieren und reiben, wie auch zwey Dragma von dieser Salbe in die Wunde thun. Alle Morgen muß man dem Pferde ein Viertelnösel weissen Wein, mit drey Dragma von dem Pulver No. 2. wenn es noch nüchtern ist, eingeben, und damit 25 oder 30 Tage lang continuiren. Mit dem ersten Tage, da man anfängt dieses Pulver zu gebrauchen, muß man auch die Bestreichung und Reibung mit der Salbe anfangen, und zum wenigsten drey Dragma davon sowohl auf die Wunde, als auch in derselben Gegend verschmieren. Diese Reibung wird wiederholet, erstlich in zwey Tagen einmal; nach den drey ersten Tagen von drey bis drey Tage, und nach dem sechsten Tage, von vier bis vier Tagen, so lange, bis man fünf oder sechs Unzen von dieser Salbe auf diese Weise verbrauchet hat; man muß nicht zu wenig noch zu viel nehmen, sondern sich nach der Kraft, Beschaffenheit, Temperament und Wunde des Thieres richten. Dieses Hülfsmittel hat man dem Herrn de Sault, berühmten Doctor zu Bourdeaux in Frankreich zu danken, der es selbsten mit gutem Erfolg an vielen Menschen gebraucht hat.

Das zehente Hauptstück.

Von einigen Zufällen, welche aus Verrenkungen oder Verstauchung oder sonst woher entstehen.

Von den verrenkten Sennen.

Das Verrenken der Sennen oder der Flechsen findet auch zuweilen bey den Pferden statt. Nicht wenige bekommen dieses Ungemach bey dem Beschlagen in den Nothställen, besonders wenn ein von des Pferdes Hinterfüßen zu

loß

loß angebunden ist, so daß derselbe durch und niederschiesset; und weil diese Verrenkung mehrentheils oben in den Hüften statt findet, wo das Fleisch dick ist, so ist auch die Genesung nicht allzu leicht.

No. 149. Hiervor muß man den Ort, wo die Verrenkung mehrentheils sitzet, mit Terpentin und Spickol bestreichen, und wohl mit dem Ballen der Hand einreiben, und mit einem heissen Eisen hinein treiben, wodurch das Fleisch aufschwellen wird; doch je höher es schwellet, desto eher kann es curiret werden. Wenn dieses einige Tage so geschehen ist, so muß man damit etwas aufhören, und den vorbeschriebenen Theil bähen, bis die Dicke oder Schwellung, die durch das Schmieren verursachet wird, wieder um etwas dünner worden ist. Alsdenn wiederholet man abermals das Schmieren mit der obbenannten Salbe, eine Woche lang, und bähet alsdenn den Ort einige Tage nach einander mit heisser **Weinmutter**, und reibet denselben hernach mit **Brandwein**, bis es vollkommen curiret ist. Wenn diese Verrenkung an einem Schenkel ist, so muß die innere Seite am meisten beschmieret werden.

No. 150. Noch eine andere Salbe vor verrenkte Sennen.

℞. Lorbeerblüthenöl.
Dialthea.
Popelionsalbe.
Camillenöl.

Von jedem eine Unze, unter einander geschmolzen und auf vorbeschriebene Weise gebrauchet.

Das Wunderöl No. 28. kann auch bey allen Arten von Verrenkungen gebrauchet werden, und man wird des-

selben ausserordentliche gute Tugend also bald gewahr werden.

NB. Die Nothställe, welche von hinten, da des Pferdes Hinterfuß fest gebunden wird, allzu hoch sind, verursachen viele solche gefährliche und mühsam zu curirende Verrenkungen. Jedoch können auch, ausser den Nothställen solche Verrenkungen an den Sennen geschehen, es sey durch Springen über Gräben, oder durch das schnelle Aufspringen im Stalle, oder auf einige andere Weise.

Wenn ein Pferd den Hals verstauchet oder aus dem Gelenke gebracht hat.

Zuweilen geschiehet es, daß ein Pferd auf den Hals fällt, dergestalt, daß die Wirbelknochen dieses Theils, durch die Kraft des Falles, verbiegen oder aus ihren gehörigen Orten weichen, wodurch denn das Pferd einen steifen Hals davon träget. Eben dergleichen Unfalle ist auch ein Pferd unterworfen, wenn es gegen einen Pfahl, Baum, Mauer, oder sonsten wo anläuft, oder auch wohl in dem Aufstehen sich irgendwo mit Gewalt anstösset.

No. 151. Um dieses wieder zurechte zu bringen, muß ein Pferd in den Nothstall gebracht, und allda mit einer suffisanten Halfter von fornen in die Höhe gezogen werden, dergestalt, daß es mit den Vorderschenkeln auf einen Plock zu stehen komme, von ohngefehr einen Schuh hoch: Wenn nun das Pferd in die Höhe gezogen und oben fest gebunden worden, so ziehet man den Plock unter desselben Füssen hinweg, und lässet es so einige Zeit hängen, damit die Wirbelknochen durch solches Rucken und Drehen, wieder in ihre gehörige Stellung sich begeben. Jedoch so man bemerkte, daß der Hals an der ein oder andern Seite nur einigermaßen ausgesetzet wäre, oder eine Dicke oder Beu-

len bekommen hat, so muß man das Pferd, ehe man es in dem Nothstalle aufhänget, auf die Seiten legen, und den ausgesezten Ort oder Beulen mit einem schweren Gewichte drücken, und so hart als man kann unterwärts reiben, und dabey den Hals mit dem einen Knie nieder halten, dem Kopfe aber aufhelfen, um durch diese Weise alles wiederum in seine gehörigen Orte bringen zu können. Hierauf bringet man das Pferd in den Nothstall, mit dem Kopf hoch, und thut die Operation, so wie bereits gemeldet ist; hernach bähet und schmieret man es mit der Salbe, die kurz vorhero wider die verrenkten Sennen anempfohlen worden ist.

Wie eine verrückte oder verstauchte Köthe behandelt werden muß.

No. 152. Wenn es sich zutrüge, daß ein Pferd, durch Laufen, Springen, Straucheln, oder Fallen eine Köthe an dem Vor- oder Hinterschenkel verstauchet, so daß sie aus ihrem Platz, es sey nun vor- oder hinterwärts, oder seitwärts gewichen ist, und also die Flechsen forciret sind, so ist das beste Mittel, daß man das Pferd in den Nothstall bringe, desselben unbeschädigten Schenkel aufbinde, und es auf dem verlezten stehen lasse, und alsdenn zwey oder drey mal mit Gewalt mit einem Fuße auf dem verstauchten Theil trappe, um also die Köthe wiederum in ihren rechten Ort zu bringen. Oder nehmet den verlezten Fuß auf, in der Mitte des Beins, und bieget denselben, mit einem Strick daran fest gemacht, über ein Holz hinten über. Jedoch, so es sich zutrüge, daß keines von beyden helfen wollte; so muß man das Pferd an einen Ort bringen, wo junge Eichen oder andere junge Bäume stehen, und den Gipfel des Stammes von einem solchen

Bäumgen nieder biegen, und daran einen starken Strick binden, der mit dem andern Ende an dem schlimmen Fuße des Pferdes fest gemacht ist, alsdenn läßt man den Gipfel loß und in die Höhe schnellen, und wiederholet dieses so lange, bis man bemerket, daß die Köthe wiederum an ihren Ort gekommen ist. Hernach schmieret man den verstauchten Ort mit Poppelnsalbe, man kann auch darzu gebrauchen Lorbeeröl, Poppeln, und Dialthea, von jedem gleich viel, mit Brandwein darunter, zusammen gekocht, und damit beschmieret: Man kann auch zwischen beyden warme Breye dick auflegen, und hernach wieder beschmieren, wie vorhero. Wenn die Verstauchung veraltert, und also die Genesung beschwerlich worden ist, muß man das Bläsgen ausschneiden; jedoch ist es viel besser, wenn dieses vermieden werden kann.

No. 153. Noch eine andere Art um die Köthen wieder einzusetzen.

Man nimmt ein Rad von einem Wagen oder Kutsche, bindet einen Strick mit dem einen Ende daran, und mit dem andern Ende an den verstauchten Fuß, und drehet das Rad mit einem starken Ruck herum, um durch diesen Ruck die Köthe wiederum an ihren Ort einzusetzen. Und hernach schmieret man es mit der bereits gemeldten oder einigen andern Sennensalben, und hält es einige Tage wohl umwunden.

Vor dieses Ungemach, wie auch vor allerley verrückte und aufgesprungene Sennen und Spannadern ist zugleich folgende Salbe sehr gut:

No. 154. Nehmet in dem Frühjahr die Blüte von Wacholderbeerbäumen zwey oder drey Pfund, stoßet sie in einem steinernen Mörsel, so weich als einen Brey; mischet

schet darunter zwey Pfund frische Butter; setzet es in eine Pfanne auf das Feuer, und lasset es ohngefehr eine Viertelstunde lang schnell kochen, nehmet es alsdenn herab, und so bald als es kalt geworden, so ringet es durch ein Tuch. Setzet alsdenn diese durchgepreßte und nun grün gewordene Butter wiederum auf das Feuer, und thut aufs neue zwey Pfund von derselben Blüte darzu hinein, und zwinget es noch einmal durch: Es ist ein auserlesener Balsam wider diese Ungemache. Der Gebrauch davon ist, daß man den verlezten Theil zuerst mit einer trocknen Hand so stark reibe und streiche, bis er wohl warm worden ist; alsdenn nehmet einen kleinen Brocken von diesem Balsam in die Hand, und reibet es sehr stark hinein. Wenn dieses zwölf oder vierzehn Tage hinter einander, zwey oder drey mal des Tages wiederholet worden, so wird es ohnfehlbar helfen.

Das eilfte Hauptstück.

Von allerley ofnen Wunden.

Die Wunden an den Pferden sind unterschiedlich, nämlich, geschossen, gestochen, geschnitten, oder sonst auf eine andere Art. Wir werden von den geschossenen Wunden den Anfang machen.

No. 155. Diese müssen wohl und genau mit dem Sucheisen visitiret werden, um zu wissen, wie tief sie sind, und ob die Kugel noch darinn sitze; wenn es nun diesem also ist, so muß man durch ein Instrument, an dessen Ende ein Löffelgen ist, die Kugel unterschöpfen und heraus holen; jedoch um dieses wohl ausführen zu können, so muß man die Wunde bey dem Eingange, so viel als es möglich ist, und als es die Adern und Sennen zulassen, öfnen; denn

je geräumlicher die Wunden von fornen sind, desto bequemer kann man dieselben mit Wieken und Salben behandeln, verbinden und heilen; da im Gegentheil, wenn die Wunden zu wenig Oefnung haben, sie sich alsdenn zu frühzeitig schliessen, sich selbst ersticken, und inwendig an allen Seiten um sich fressen. Wenn ein Pferd einen Schuß oder Stich an dem Halse, an den Schenkeln oder an einigen andern Orten hat, und man die Wunde an die andere Seite bringen kann, so daß sie durch und durch gehet, und also an beyden Seiten offen ist, so muß man einen flächsernen und mit Schweif- oder Mähnenhaaren durchflochtenen Strick dadurch ziehen, der ohngefehr zwey mal so lang seyn muß, als die Wunde ist, so wie bey dem Eyterſetzen gebräuchlich ist. Dieses Strickgen muß fett beschmieret werden mit Basilicum, oder mit Schweinsschmalz, und bis auf den dritten Tag still sitzen, damit die Wunde zum Eytern komme; und wenn sie daran ist, so muß man das Strickgen alle Tage einmal mit Basilicum schmieren, und es ein wenig verziehen. Wenn aber die Wunde anfängt stark zu schwellen, ehe sie zu eytern anfängt, so muß man mit lindernden Breyen den Brand suchen daraus abzuhalten. Bey diesen Breyen nimmt man, und ist insbesondere gut, ein Maaß Rockenmehl, mit so viel gestossenen Leinkuchen, und eine Unze rothen Bolus und ein Pfund Schmalz zusammen mit Bier zu einem Brey gekocht; Weinhäfen, mit Butter und rothen Bolus gekocht, ist auch sehr gut vor solche Geschwellen. So bald die Wunden anfangen zu eytern, so gehet auch die Geschwulst hinweg. Wenn es in dem Sommer ist, daß man Saft haben kann aus dem Schöllkraut (Cheledonia) mit Nachtschatten oder Tollbeeren zusammen in einem Mörsel gestoßen, und durch ein Tuch gethan, und damit gewa-

schen

schen oder eingespritzet, ist auch sehr gut. Wenn die Wunden anfangen zu genesen, so will das Fleisch zuweilen wohl allzu stark wachsen, und alsdenn ist das Unguentum Basilicum um etwas zu gelinde, man muß dahero Egyptiacum gebrauchen, welches mehr auftrocknend ist.

Bey dem Genesen und Behandeln der Wunden ist auch ein großer Unterschied zu machen, denn vielmals sind die Zufälle so gefährlich, daß bey der geringsten Versäumniß oder Unachtsamkeit der Tod die Folge davon seyn kann. Derowegen ist es nöthig, daß man, besonders im Anfange, genau nachforsche und untersuche, ob die Wunden auch wohl gute und saubere Materie tragen, und ob es nicht anstatt Eyter Gliedwasser ist, das aus derselben kommt, und vielmals bey unverständigen vor gute Materie angesehen wird, dieweil sie einander ziemlich ähnlich sind. Wenn das Gliedwasser sich in den Wunden zeiget, oder an den Tag kommt, so ist es sehr dünn, scharf, hitzig; verderbt und verschlimmert alle Wunden; hernach aber wird es in der Wunde viel dicker, als ob es gute, dicke, und reine Materie wäre, allein es ist allezeit als Gallerte oder gerunnen Dick, wodurch es von einem Kenner genugsam von einer ächten Materie kann unterschieden werden. Indem sich nun solches Gliedwasser in den Wunden zeiget, oder auch dieselben entstellet werden durch Geschwulsten oder Aufwerfung des Fleisches, welches die Wunden gleichsam zusauget und zuziehet, welches aus den Adern oder durch einige andere Ungestalltheit entstehet, wodurch die Wunden so sehr entstellet und verschlimmert werden, als das Gliedwasser selbst sollte thun können; alsdenn ist es am besten, daß man vorsichtig die Wunde mit Terpentin fülle, und sogleich mit einem glühenden Eisen, das ohngefehr so dick als die Wunde groß ist, in dieselbe steche, daß sie davon zische und schrumpfle,

hernach das Eisen wieder heraus nehme, die Wunde noch einmal mit Terpentin fülle, dieselbe zum zweytenmal mit dem glühenden Eisen brenne; und so dieses noch nicht helfen wollte, so muß man diese Operation des andern Tages darauf nochmals wiederholen, denn durch dieselbe können alle verdorbene und unreine Wunden gesäubert werden; es muß aber solches mit Urtheil und Verstand geschehen. Der Venetianische Terpentin ist eines von den besten balsamischen Mitteln, welche man darzu gebrauchen kann, jedoch muß er vorhero in kalten Wasser so lange gerieben und gewaschen werden, bis er ganz weis und sauber, und alle fette Unreinigkeit heraus ist, und alsdenn ist er bequemlich zum Gebrauch vor alle Wunden. Desgleichen wenn einige alte Wunden vorkommen, die nicht heilen wollen, so nimmt man ein Loth Salbe von Basilicum, und menget darunter ein Dragma Präcipitat, rühret es wohl unter einander, machet Pflaster davon, und leget diese auf und in die Wunde, es nimmt alle alte Verrottungen und Faulung weg, säubert die Wunden und heilet dieselben.

No. 156. Noch eine andere Art um Wunden zu behandeln.

Bey einer Wunde, die durch einen Schuß, Stich, Hieb, oder durch die Kunst weit genug gemacht, und alles, was der Genesung würde hinderlich seyn können, aus dem Wege geräumet worden ist; gebrauchet man die folgende Salbe: Schweinsschmalz und Terpentin, von jedem gleichviel, auf das Feuer gesetzet, und wenn es kochendheis ist, eben so viel Aloe und Myrrhen darunter gethan, daß es eine bequemliche Salbe werde: Alsdenn die Wunde damit verbunden, so lange, bis sie an das Eytern kommt, da alsdenn das Schweinsschmalz vermindert, und der Ter-

pentin vermehret werden muß. Man kann auch vor die Veränderung gebrauchen, Harz, Wachs, von jedem 2 Loth, Terpentin anderthalb Loth, Schöpsenunschlitt ein Loth, Aloe und Myrrhen, von jedem ein halb Loth: Dieses auf einem gelinden Feuer zu einer Salbe geschmolzen, ist auch sehr gut.

Wenn das Eytern der Wunde anfängt sich zu vermindern, so kann man das Heilmittel auch verändern, und nehmen Terpentin zwey Theile, Gummi Elemni, oder Gummi von Oelbaum einen Theil, das Weiße von gebrannten Muschelschaalen fein gestoßen und durchgesiebet, die Hälfte weniger, als den geringsten Theil von vorigen. Die vollkommene Genesung wird alsobald darauf folgen.

No. 157. Noch eine andere köstlich gute Wundsalbe.

℞.	Terpentin	4 Loth.
	Weißen Honig	3 Loth.
	Gummi Elemni	2 Loth.

Dieses auf einem gelinden Feuer geschmolzen, und so bald es kalt worden ist, ein Loth Campher, der in Brandwein weich gemacht und geschmolzen ist, darunter gerühret.

No. 158. Noch eine andere Salbe vor alle Wunden, die durch hauende oder schneidende Instrumente verursachet sind.

Nehmet Venetianischen Terpentin und Grünspann, fein gestossen, so viel, daß der Terpentin genugsam grün davon werde, lasset dieses auf einem gelinden Feuer, oder auf Kohlen in Leinöl langsam so lange kochen, bis daß es die Dicke einer Salbe bekommt, nicht zu dick, doch auch

nicht zu dünne. Machet davon Pflaster, so groß, daß die Wunde damit bedecket werden kann, oder als die Wunde tief ist, alsdenn machet man einen Pfropf von dem Pflaster, der in die Wunde passend ist, stecket oder leget ihn darein, und verbindet dieselbe.

No. 159. Wenn eine Spannader oder Senne beynahe abgeschnitten oder abgehauen ist, so muß man dieselbe, um sie desto geschwinder zu heilen, ganz abschneiden und alsdenn einige Defensiv gebrauchen, um den Lauf der Feuchtigkeiten zu verhindern. Einige gebrauchen hiervor Bast von Almenbäumen und Bodensatz von Olivenöl, das man kochen und bis auf den dritten Theil verkochen läßt: Hernach thut man dazu zwey Unzen lang Hohlwurzelkraut, fein gestossen, mit vier Unzen Bocksfett, und läßt es alsdenn wiederum so lange kochen, bis es (jedoch ohne zu verbrennen,) ganz steif werde, da es hernach auf ein Schieferblatt gegossen wird, bis es kalt ist. Will man es aber gebrauchen, so muß es warm auf die abgeschnittene Spannader oder Senne geschmieret werden.

No. 160. Wider das Laufen des Gliedwassers aus den verwundeten Sennen oder Spannadern ist sehr gut, daß man dieselbe wärme mit Honig, Weinhäfen und Bodensatz von Olivenöl; welchen man hernach noch beyfüget ein wenig Salbe von Dialthea, und gepulverisirte Wurzel von Hollunderbaum, wodurch also dieses Brechmittel selbst eine Schmiere oder Salbe wird. Uebrigens können bey allen offnen Wunden dienen, die vorher bereits gemeldten Wundsalben und Dele, als No. 20. 23. 24. 25. 27. und 28.

Um die Fliegen und Mücken von den Wunden oder Schäden der Pferde abzuhalten.

Wenn die Pferde einige Wunden oder Ungemach haben, oder krank sind, in einer solchen Zeit, da viel Fliegen sind, besonders, wenn sie in den Monathen Julius, August und September in die Weide laufen, so werden dieselben von diesem Ungeziefer sehr viel geplaget.

No. 161. Um ein Pferd davon zu befreyen, nimmt man Lorbeeröl und Olivenöl, von jedem eben viel, gekocht mit Apfelcoloquint, und mit einem Schwamm, darinn naß gemacht, rings um die Wunde geschmieret. Man kann auch Pferde ohne Verletzungen damit schmieren, und von den Fliegen befreyet halten.

No. 162. Der Saft von Krausemünz thut eben denselben Effect; ein Pferd, das damit bestrichen wird, wird keine Fliegen auf den Leib bekommen.

No. 163. Leberkraut und Hohlwurzel in Wasser gekocht, und die Pferde damit bestrichen, wird auch die Fliegen von des Pferdes Leibe abhalten.

No. 164. Um das Blut bey allerley Verwundungen zu stillen.

Wenn ein Pferd bey irgend einem Zufalle verwundet worden, dadurch ein Blutgefässe getroffen worden, so daß das Blut sich nicht will stillen lassen, so nimmt man Wolfspiß (Crepitus Lupi) oder getrocknetes Teufelsbrodt, (Fungus) thut es in die Wunde, und legt nebst einem dicken Trucktuch (Compres) eine starke Bandage darum; es stillet das Blut. Man kann auch nehmen Weizenmehl, und davon in die Wunde thun, so viel als es möglich ist, und mit suffisanten Compressen und Bandagen zu

binden; ist gleichfalls sehr gut. Oder nehmet Brennnesseln gehackt und in die Wunde geleget, es stillet sogleich das Blut: aber am besten ist der Lerchenschwamm, (Agaricus) der in dem Nachsommer an den Eichbäumen gefunden wird, das schwammichte und Elastic davon muß nur gebrauchet und zuvor mit einem Hammer zerquetschet, und damit alsdenn die Wunde ausgefüllet werden.

No. 165. Wenn ein Pferd durch den Sattel oder ein anderes Geschirr auf dem Schoft, oder sonsten wo, gedrucket ist.

Wenn die Reuterey im Felde ist, so trägt es sich vielmals zu, daß auf den Märschen die Pferde durch den Sattel auf den Schoft oder auch durch den aufgebundenen Pack auf den Rücken gedrucket werden, welches alsdenn, so bald der Sattel abgenommen worden ist, ein weniger oder mehr großes Geschwell verursachet. Wenn man nun bald dabey ist, so kann noch ein solches Geschwell geschwind weggenommen werden, wenn man dasselbe mit Brandwein und Seife wäschet. Es ist auch köstlich gut davor, wenn man ein Stück grünen Raasen, an welchem ohngefehr eine Hand dicke Erde ist, und dieselbe bisweilen feucht gemacht, mit der Erdseite auf das Geschwell legt, und damit so lange anhält, bis das Geschwell verschwunden ist.

Wenn der Raasen von einem leimhaften Grunde ist, und die Befeuchtung geschehen kann mit Eßig, worinnen eine oder zwey Hände voll Salz geschmolzen ist, so ist es noch viel besser.

No. 166. Noch ein anderes und allgemeines, wiewohl nicht allzu reinliches Mittel vor dergleichen Geschwellen

und

und Brandflecken ist, frischen und noch ganz warmen Menschendreck darauf geleget, mit einem Lappen darüber, in Zeit von 6 Stunden wird von dem ganzen Geschwell nichts mehr zu sehen seyn: und wenn der Sattel wiederum des andern Tages muß aufgeleget werden, oder der Pack auf einen so gedruckten Platz kommen muß, so ist es nöthig, daß man darauf lege einen drey- oder vierfach gefaltenen leinenen Lappen, dick mit Unschlitt beschmieret, so wird daselbst nicht leicht wiederum ein Geschwell entstehen.

No. 167. Wenn aber solche gedruckte Geschwellen und Brandflecken versäumet und nicht in Zeiten auf vorgemeldte Weise behandelt und vertrieben werden; so werden sie hart, und es kommt Schwamm darein, und sind alsdenn mit den gemeldten Hülfsmitteln nicht mehr zu vertreiben, sondern müssen geschnitten und der Schwamm heraus genommen werden.

No. 168. Wenn man bemerket, daß das Schneiden unvermeidlich ist, so muß dasselbe durch die Kunst und mit Urtheil gethan werden: Wenn die Oeffnung gemacht worden ist, muß man visitiren, was vor Hohlichkeiten darunter sind; alsdenn kreußweis geöffnet, so weit als die Hohlichkeit unter dem Fell hingehet, und alsdenn die vier Ecken glatt abgeschnitten, so weit als das Fell los ist, damit man eine flache Wunde bekomme, denn die Wunden, die auf dem Rücken einige Hohlichkeit haben, sind ganz ungewiß und beschwerlicher zu curiren, als die, welche flach sind, und sich ganz und gar den Augen des Heilmeisters zeigen. Wenn diese Operation geschehen ist, so gebrauchet man alsdenn zu Reinigung und Genesung der Wunde, die bereits vorher beschriebenen Wundsalben, zuerst die gelindern, hernach die ein wenig mehr trocknen.

No. 169.

No. 169. Man kann auch derselben Genesung befördern, durch grüne Kräuter, als durch Nachtschatten und groß Schölkraut, gestoßen in einem Mörsel, und durch ein Tuch gethan, und dabey gebraucht ein Pulver von Steinkalch mit Honig zu einem Teig gemenget, in einem Ofen hart gebacken, und fein gestossen.

Vielmals geschieht es, daß diese gedruckten Plätze von sich selbst aufbrechen; um dieselben zu genesen, so nimmt man alsdenn:

No. 170.

℞.	Campher	½ Loth.
	Bleyweis und Bolus	¼ Loth.
	Weißen Präcipitat	1/16 Loth.

Thut hierzu Olivenöl, so viel als genug ist, um eine Salbe davon zu machen, und schmieret es zweymal des Tages damit.

Das zwölfte Hauptstück.

Von den unterschiedlichen Zufällen, welche an den Schenkeln der Pferde kommen können.

No. 171. Vor geschwollene Schenkel.

Die Geschwellen, die durch Schlagen oder Stoßen ververursachet worden, sind vielmals nicht leicht zu vertreiben; man gebrauchet davor Goldglätte (litargerium aureum) rothen Bolus und Vitriol, von jedem gleich viel, klein gestossen, und mit Honig und Brandwein zu einer Salbe gemenget, und auf das Geschwell geschmieret.

No. 172. Wenn die Geschwellen hart und alt sind, nimmt man Queckſilber, gemenget und getödtet in und

mit

mit Terpentin, und darunter fein gestossene Goldglätte und Bolus, man legt dieses auf die Geschwellen, und läßt es fünf oder sechs Tage darauf. Hernach muß man es noch ein wenig mit Schmalz und Queckfilber, unter einander gemenget, schmieren, denn dieses dissolviret und lindert alle veraltete und harte Geschwellen.

No. 173. Noch ein anderes Mittel vor die Geschwellen.

Nehmet 2 Kannen Bodensatz von rothen Wein, rühret darunter Weizenmehl, Honig und braune Schmierseife, von jedem ein Pfund, und lasset es alsdenn, mit beständigem Umrühren, zusammen so lange kochen, bis es die Dicke einer Salbe hat; gebrauchet es alsdenn so heiß, als es das Pferd vertragen kann.

No. 174. Noch ein anderes Mittel vor Geschwelle.

Nehmet gestossenen Leinkuchen ein Pfund; Rockenmehl zwey Pfund; Camillenblumen fein gestossen drey Loth; Bockshorn gestossen ein Loth; rothen Bolus ein Loth; Leinsaatöl ein halb Achtel; kochet dieses halb mit Hausbier und halb mit Weineßig zu einem dicken Brey, und leget es warm auf die geschwollenen Theile.

No. 175. Noch ein anderes Mittel vor geschwollene Schenkel.

Nehmet Leimerde, Salz und Weineßig, unter einander zu einem Brey gemenget, beschmieret damit die Schenkel rings herum, so dick als es seyn kann, und verfrischet es zuweilen, es ziehet stark.

No. 176. NB. Alle Geschwellen, wie sie auch genennet werden mögen, können durch das so genannte Wunderöl No. 28. vertrieben werden.

No. 177. Einen Stollschwamm zu vertreiben.

Die Lager- oder Stollschwämme kommen von dem Liegen auf den Hufeisen, oder auf der Schärfe des Hufes, an den Vorschenkeln oben an den Ellenbogen. Wenn man bald dazu thut, kann man diese Schwämme durch Schmieren mit einer Vermengung von Steinöl, Oel von Treibkörnern, (Lateribus) und Nardusöl vertreiben. Wenn dieses einige Tage so geschehen ist, und dennoch nicht helfen will, so muß man seine Zuflucht zum Brennen nehmen; da man zuerst eine Oeffnung macht, und alsdenn den Schwamm mit einem glühenden Knopfeisen so lange brennet, bis derselbe ganz verbrannt, und daraus ist. Die Genesung der Wunde geschicht anfangs mit Butter, wenn aber die Wunde sauber ist, so bedienet man sich anderer und bereits beschriebener Wund- und Heilsalben. So lange der Stollschwamm nicht vollkommen curiret ist, so muß man des Nachts eine so gennannte Wulst, oder Wurst, um des Pferdes Schenkel, unten zwischen dem Fuße und der Kugel legen, um dadurch zu verhindern, daß das Eisen oder der Huf nicht an die Wunde komme, und derselben Genesung verhindere oder aufhalte.

No. 178. Um dicke Hakken zu vertreiben.

Die dicken Hakken, die man gemeiniglich s. v. Scheißhakken nennet, kommen vielmals hervor, weil sich die Pferde gestoßen, geschlagen, oder hinterwärts irgendwo dargegen gerieben, oder auch wohl mit der Hakke auf den bloßen Steinen gelegen haben, wodurch dieselbe zum Schwellen

len kommt, die Sennen inwendig austräufelt, und die Hakke dadurch voll von Feuchtigkeit wird. So lange nichts anders darinn, und man sogleich darzu thut, kann diese Dicke weggenommen werden, wenn man dieselbe täglich fünf, sechs oder mehrmal mit kaltem Brunnenwasser, oder auch wohl mit Brandwein, worinnen ein wenig Campher geschmolzen ist, wäschet. Man kann auch vor diese Geschwellen gebrauchen die vorhero bey den Stollschwämmen recommendirte Salbe. Wenn aber dieselben bereits alt und hart worden, und selbst schwammichte, harte und unnatürliche Stofen darinnen gewachsen sind, alsdenn kann das Schmieren und Waschen wenig oder nichts mehr helfen, sondern man muß zum brennen übergehen, und zuerst von unten in die Dicke ein kleines Loch, so groß, daß man einen Finger darein stecken kann, machen; alsdenn nimmt man ein glühend spitzig zulaufendes und dazu geschicktes Eisen, und brennet damit das Loch inwendig ziemlich stark, und muß deswegen das Eisen drey oder viermal heiß gemacht werden. Zuweilen kommt daselbst eine Stofe heraus, einem Fisch-Eyerstock oder Rogen eines Herings nicht viel unähnlich; wenn dieses geschicht, so muß es nur mäßig gebrennet werden, und nicht so oft, als wenn die Stofe nicht zum Vorschein kommt. Wenn es halb genesen und die Dicke noch nicht vollkommen weg ist, so muß man das Brennen von innen noch einmal wiederholen. (Jedoch hat man sich bey dieser Operation zu hüten, daß an der äußern Seite der Hakke die Haut nicht zu viel verbrennet werde, dasselbe würde einen häßlichen und kahlen Flecken geben.) Nach dem Brennen muß die Wunde einige Tage mit Butter zugestopfet werden, bis der Brand heraus gefallen ist, alsdenn heilet man die Wunde mit Aegyptiacum, oder man spritzet Saft von Nachtschat-

ten darein, oder streichet es mit einem Federgen darein. Wenn die Wunde anfängt sich zu schließen, so hat man Sorge zu tragen, daß das Fleisch nicht zu hoch heraus wachse.

NB. Wenn man die dicken Hakken mit Waschen und Schmieren vertreiben will, so ist es nöthig, daß man beständig, oder wenigstens wenn man an das Waschen gehen will, die Dicke mit der Hand hinter dem Schenkel gleichsam abhole und loß mache.

Mittel vor die Spathen und Gallen an den Schenkeln.

Die meistens gemeinen Spathen an den Schenkeln der Pferde sind die Küh- oder Beinspathen, und die Blut- oder Bolspathen. Die Kühspathen sind hart und trocken; einige Pferde haben dieselben an dem einen Schenkel, andere aber an beyden zugleich. Wegen der Ursache und dem Ursprunge dieser Spathen und Ueberbeine ist man noch nicht recht einig: Jedoch ist es gewiß, daß einige Pferde dieselben bekommen, durch große Force mit Laufen, Springen, oder sonst was gethan zu haben. Es geschiehet auch vielmals, daß diese Zufälle aus der Natur entstehen, nachdem man Füllen siehet, die damit zur Welt kommen und es geerbet haben; und es ist ein Uebel, das alle Pferde, die es haben, gebrechlich und von viel wenigerm Werth macht, ob sie schon dabey weder hinken noch lahm gehen, welches jedoch mit der Zeit die Folgen davon sind und werden.

Die Bol- und Blutspathen kommen vielmals aus der Natur hervor, und die Pferde, die auf niedrigen und fetten Landen erzogen werden, oder die fett und rund von Schenkeln fallen, sind ihnen meistens unterworfen. Es kann auch geschehen, daß durch starkes Laufen, Springen,

oder durch große Gewalt anzuthun, die Sennen bersten, und also diese Beulen verursachen. Die Plassen in den Knien und Ellenbogen hinten an den Schenkeln haben einerley Ursache und Ursprung mit diesen gelinden Spathen. Die Gallen, die gemeiniglich unten an der Pferde Schenkeln, sowohl von hinten als von fornen, kommen, entspringen nichts destoweniger zuweilen aus der Natur, und zuweilen aus großer Arbeit, Fatiquen und gewaltsamer Force; so, daß alles dasjenige, was vor die gelinden Spathen gut ist, auch bequemlich und mit Nutzen kann gebrauchet werden wider die gelinden Wasser-Floß- und durchgehende Gallen, wie auch vor die dicken und Scheißhakken.

No. 179. Mittel, um harte oder Kühspathen zu vertreiben.

℞.	Euphorbium	1 Unze.
	Spanische Fliegen	1 Unze.
	Harz	½ Unze.
	Weißes, oder Jungfernwachs	½ Unze.
	Lorbeeröl	1 Unze.

Schmelzet dieses zusammen unter einander zu einer Salbe, und schmieret dieses etwas dick auf die Spathe, und haltet ein heißes Eisen dargegen, damit die Kraft der Salbe wohl eindringe, und wiederholet dieses vier oder fünf Tage hintereinander. Wenn viel und dick Haar auf dem Orte sitzet, muß dasselbe, damit die Salbe desto besser durchdringen und würken kann, abgeschoren werden. Hernach muß man diesen Ort alle Tage mit Brandwein waschen, bis das Brandmahl von außen genesen ist, und alsdenn noch acht Tage lang mit warmen Thraan schmieren. Und so dieses alles nicht helfen wollte, und das Pferd hinkend

kend bliebe, ist und bleibt nichts anders übrig, als daß die Spath gebrennet werde, welche Operation ein verständiger Huf- und Churschmidt wird werkstellig zu machen wissen.

Vor weiche Spathen, Wasser- und Floß-Gallen.

Alle diese Zufälle sind mit den bereits angemerkten von einer gleichen Natur, und bestehen in einer Feuchtigkeit, welche aus den Sennen kommt, und sich an dieselben und an den Schenkeln zu wenig oder mehr weichen oder großen Knobbeln setzet, welche von Zeit zu Zeit größer, beschwerlicher und gefährlicher werden. Um dieselben zu curiren, so ist das beste, daß man zuerst die gelindesten und best genesende Mittel, welche das Haar im geringsten nicht beschädigen, und keine Wundenzeichen hinterlassen, gebrauche.

No. 180. Ein solches linderndes Geneßmittel ist Fischthraan vier Unzen, und denselben mit der Hand stark eingerieben, bis die Hand warm wird; Hernach ein heißes Eisen dargegen gehalten, um es ganz warm einzutrocknen. Wenn dieses einige Tage wiederholet worden ist, so hilft es gemeiniglich. So es aber nicht helfen wollte, welches alsdenn ein Zeichen der Verälterung und Verhärtung ist, so wird es folgendes Mittel gewißlich thun:

No. 181.

℞.	Steinöl	1 Unze.
	Ziegel- oder Erdöl	1 Unze.
	Nardusöl	½ Unze.
	Spicköl	½ Unze.

Diese Oele unter einander gemenget, und damit alle Tage ganz heiß gerieben; hilft ohnfehlbar.

Das

Das Wunderöl No. 28. wenn es auf die Weise gleichfalls gebrauchet wird, wird gewißlich keine Wasser-Floß- oder andere Gallen an dem Pferde sitzen lassen.

Vor geborstene Sennen.

Zwischen diesem Ungemach und den Spathen ist beynahe kein Unterscheid; es ist auch bey Pferden kein Zufall gemeiner, als die geborstenen Sennen, besonders bey solchen, die schwere Fatiquen auszustehen haben. Diese Berstungen kommen meistens an die Vorschenkel, zuweilen an die Hinterschenkel; zuweilen an dem einen, bisweilen aber auch an alle beyde Schenkel, und bestehet in einer Dicke über den Fuß, flach auf der Senne. Man vertreibet dieselben folgender maßen:

No. 182.

℞.	Lorbeeröl	4 Unzen.
	Schwarzes Pech	4 Unzen.
	Leinsaatöl	2 Unzen.
	Steinöl	2 Unzen.

Diese Oele unter einander in einem Gefäße siedend heiß gemacht, und mit einem wollenen Quästgen die gemeldte Dicke bestrichen, nämlich auf beyden Seiten von den Sennen, drey oder vier Tage nach einander; alsdenn muß man damit einige Tage einhalten, und mit ein wenig geschmolzener Butter und Olivenöl schmieren, und allen Grind, und die vorige Salbe wiederum davon abnehmen, oder sonst muß man das mit Seifenwasser abwaschen. Alsdenn wiederum, wie vorhero, drey oder vier Tage heiß geschmieret, und darauf wiederum einige Tage gewaschen: und dieses dreymal nach einander continuiret. Dieses Mittel ist auch gut vor verälterte Spathen und Gallen.

Von den Ueberhüfen.

Der Ueberhuf bestehet in einer Dicke oder Knobbel auf dem Fuße über der Krone, und wird durch die Bewegung des Fußes verursachet. Dieses Uebel drucket gegen die Krone an, und macht alle Pferde, die damit behaftet sind, hinkend. Sie bekommen es meistens, wenn sie sich stoßen, oder durch eine Brücke treten und auf dergleichen Weise mehr. Einige bekommen es auch durch Quetschungen und viele aus der Natur.

Wider dieses Ungemach sind unterschiedliche Geneßmittel: Jedoch dieweil einige Ueberhüfe etwas höher, andre um etwwas niedriger sind, ja einige so niedrig liegen, daß sie zum Theil inwendig in dem Horn sitzen; so ist auch die Genesung davon sehr unterschieden. Die, so niedrig sind, sind nicht so leicht zu vertreiben, als die, welche etwas höher liegen.

Das beste Mittel vor so einen niedrig liegenden Ueberhuf, und das vielen geholfen hat, ist:

No. 183. Lorbeeröl 2 Unzen, Jungfernwachs, Honig, Harz, von jedem ein Loth. Dieses unter einander geschmolzen, und darunter gerühret fein gepulverisirte Spanische Fliegen und Euphorbium, von jedem eine Unze, und es alsdenn unter stetem Umrühren kalt werden lassen. Wenn man es gebrauchen will, so muß man zuvor an den Orten das Haar kahl abscheren, und alsdenn von der Salbe darauf schmieren, und hernach ein heißes Eisen dagegen halten, damit die Salbe auf dem Fusse warm werde. Wenn dieses fünf oder sechs Tage also geschehen, so muß man aufhören mit schmieren, und einige Tage nichts daran thun, bis daß die Grinde abgefallen sind, und alles wiederum rein ist; da man abermals, wie zuvor, schmieret, und dieses zu dreyenmalen. Will man

eine

eine gelindere Salbe haben, so nimmt man Brandwein und Olivenöl unter einander gerühret, und damit geschmieret. Wenn es aber alsdenn noch nicht curiret wäre, so muß man es einen Monat lang anstehen lassen, und hernach wieder, wie vorhero, mit der Cur anfangen und fortfahren.

No. 184. Wenn die Ueberhüfe durch die bereits gemeldten Mittel nicht zu vertreiben sind, so nehmet ein grünes Holz, das beste hierzu ist von Hollerbaum, in der Dicke eines Hammerstieles, und klopfet den Ueberhuf so lange und so stark, bis er ganz weich ist; schlaget ihn hernach mit dem Laßeisen voll Löcher, und lasset es ein wenig ausbluten, und wenn es von sich selbst anfängt aufzuhören, so nehmet alsdenn Lorbeeröl, lasset es siedend heiß werden, und bestreichet damit so heiß, mit einem wollenen Quästgen, den Ueberhuf beständig zwey oder drey Tage nach einander; leget Werk etwas dick darauf, und darüber ein Pflaster von geschmolzenen Pech, und lasset es so lange darauf liegen, bis es von sich selbsten abfällt, und hernach schmieret es mit Seife und Kalch, bis es gut ist, worauf es noch einige Tage mit Brandwein muß gewaschen werden. Auf diese Weise werden die meisten Ueberhüfe curiret. Jedoch so es fehl schlagen möchte, welches doch selten geschieht, so ist nicht anders zu thun, als dieselben ein wenig zu schmieren mit den Oelen, die vor die Spathen und Gallen gebrauchet werden, und oben schon angegeben sind; oder man klopfet sie, und brennet sie alsdenn gleichwie die Spathen, hernach leget man ein heisses Pechpflaster darauf, und läßt es so lange liegen, bis es von sich selbsten abfällt.

Vor den Lest.

Der Lest ist ein Ungemach, das in die Hinterschenkel der Pferde kommt, unter den Hacken, und ist eine Dicke, die einigermaßen rund, aber nicht ganz weich ist, und macht, daß die Pferde lahm gehen. Derselbe wird auf gleiche Weise, und durch die nehmlichen Mittel vertrieben, wie die Ueberhüfe, und bestehet im Anfange aus nichts, als einer Feuchtigkeit, die aus den Sennen fliesset, sich allda setzet, und mit der Zeit hart wird, so daß, wenn man bey Zeiten darzu thut, dieses Uebel geschwind curiret werden kann.

No. 185. Die Schilferbeine werden vertrieben, wenn man mit einem Stück grünen Holz von Hollerbaum alle Tage wohl und mit Nachdruck darüber reibet, und bisweilen nach der Reibung mit dem Wunderöl schmieret.

No. 186. Von der Maucke.

Dieweil die Mauckfüße sehr viel von einander unterschieden sind, so ist es nöthig, daß, ehe man zu derselben Genesung schreite, man die Ursache und den Unterschied davon untersuche: denn einige dieser Zufälle müssen durch starke Hülfsmittel angegriffen werden, und wiederum andere erfordern eine ganz gelinde Behandlung und Salbe. Einige Maucken kommen von Flüssen, welche unten in die Auslocken fallen, und durch diesen Brand Löcher verursachen. Diese Art von Maucken kann nicht die geringste scharfe Salbe vertragen, sondern muß durch gelinde Mittel und Breye behandelt werden. Die besten Breye hiervor zu gebrauchen sind Rockenmehl, Schmalz, Bier, und ein wenig gestossener Leinkuchen; und die Salbe Basiliacum.

No. 187. Eine andere Art von Maucken ist, bey welchen zwar keine Löcher in die Schenkel kommen, die aber ihren Ursprung aus scharfen, hitzigen, und verdorbenen Feuchtigkeiten hat, die sich unten in den Schenkeln zu entledigen suchen. Diese Art von Maucke kann gleichfalls mit folgender Salbe curiret werden: Nehmet Egyptiacum, menget darunter Grünspan, und gebrannten Alaun, und machet es so stark, als es nöthig ist, um aufzutrocknen; wenn aber diese Salbe nicht genug trocknen möchte, so nehmet 2 Unzen weissen Vitriol in einem halben Nösel Weineßig gekocht, und alle Tage einmal damit gewaschen. Bey allen diesen Schmierungen und Waschen ist es höchst nöthig, daß man den Pferden zur Ader lasse, und dieselben purgire, um dadurch die Feuchtigkeiten zu vertheilen, und den Medicamenten Wirkung zu geben.

No. 188. Die dritte Art von Maucken bestehet in gänzlichen Stinkfüßen; woraus Wasser und Schaum trähnet, und wobey zuweilen noch Kohlen oder Carfunkeln an die Schenkel kommen, die alsdenn weggeschnitten und die Schenkel glatt gemacht, und hernach alle Tage mit folgender Salbe geschmieret werden müssen: Nehmet Kupferröthe, gebrannte Alaun, und Grünspan, von jedem eine Unze, zusammen fein gestossen mit einer Unze Arsenicum und einem halben Loth Queckſilber; schmelzet es in einem halben Pfund Schmalz und lasset es zusammen aufkochen, und alsdenn mit stetem Umrühren kalt werden.

No. 189. Mauckſalbe um einzutrocknen.

℞. Goldglätte.	1 Unze.
Grünspan.	2 Unzen.
Vitriol.	1 Unze.
gebrannte Alaun.	1 Unze.

Dieses

Dieses fein gestossen, und mit einem Pfund Honig mit stetem Umrühren kochen lassen, und wenn es etliche Minuten gekocht hat, alsdenn gleichfalls mit beständigem Rühren kalt werden lassen; und so dieses nicht genug trocknen möchte, so rühret alsdenn noch darunter so viel Arsenicum, als man meynet genug zu seyn.

No. 190. Noch ein anderes Mittel vor die Maucke.

℞.	Kupferröthe.	Von jedem 2 Unzen.
	weissen Vitriol.	
	Alaun.	
	langen Pfeffer.	
	Grünspan.	1 Unze.
	Mercurius sublim.	1 Dragma.

Dieses alles zusammen gestossen und alsdenn in ein neues verglasirtes Gefässe mit dritthalber Kanne Regen- oder Flußwasser gekocht, und täglich damit gewaschen.

No. 191. Noch ein anderes Wasser davor.

℞.	Kupferröthe.	¼ Pfund.
	Alaun.	1 Loth.
	Schwefel.	1 Unze.
	Galläpfel.	1 Unze.

Dieses zusammen fein gestossen, in einem Nösel Weineßig, mit vier Unzen weissen Vitriol gekocht, und das Ungemach damit alle Tage einmal gewaschen, es trocknet stark, und ist meistens allezeit gut. Oder nehmet von der Egyptiacumsalbe 2 Unzen, rühret darunter 2 Dragma Rattenpulver, und schmieret es täglich einmal damit; oder nehmet braune Schmierseife, und

menget

menget diese mit ungelöschten Kalch zu einer Salbe, und schmieret damit, es trocknet auch sehr stark.

No. 192. Die Mauckfüße, alle Tage etliche mal mit Menschenurin gewaschen, werden in kurzer Zeit genesen, und das Uebel wird dadurch nicht in den Leib getrieben.

No. 193. Von den Igelsfüßen.

Diese sind solche, die gerade und steif über einander stehen, und sich grindig und mauckigt zeigen. Um dieselben zu curiren, muß man zuerst einige Tage nach einander frischen Menschenkoth darauf binden lassen, und hernach auch einige Tage ein wenig Speck darauf legen, nachdem zuvor dieselben täglich mit scharfer Lauge von Holzasche, bis auf den Grund ausgewaschen worden; hernach kann man sich zu der ferneren Genesung der grünen Wundsalbe No. 23. und 25. bedienen.

No. 194. So es sich zutrüge, daß dieses noch nicht genugsam helfen wollte, so muß man eine Unze spanische Fliegen mit $\frac{1}{4}$ Pfund Butter kochen, und damit dreymal schmieren, und es alsdann einige Tage währen lassen, bis die Grindschiefern von sich selbsten abfallen; da es ferner von den vorgeschriebenen grünen und andern Wundsalben genesen wird.

Von den Strupfen an den Schenkeln.

Diese kommen von sich selbsten hervor, und bestehen in einer Feuchtigkeit, welche, gleichwie ein Thau, aus den Gelenken, sowohl an den Vor- als auch an den Hinterschenkeln, thränet und zum Vorschein kommt, welche Feuchtigkeit zu harten Schiefern wird, die man vertreiben und mit folgender Salbe curiren muß:

No. 195.

No. 195. Nehmet alten Speck, schmelzet ihn in einer Pfanne, und giesset es alsdenn in kaltes Wasser, und wenn es kalt ist, hernach das Wasser abgegossen: Nehmet alsdenn ein Pfund von der Salbe, und thut ein Viertelpfund Schießpulver mit einer Unze Grünspan darzu, beyde ganz fein gestossen, rühret es unter einander, und schlaget es in einem Mörsel zu einer Salbe, und schmieret damit die Strupfen, ohne in vier oder fünf Tagen etwas weiter daran zu thun; wenn alsdenn die Schiefern abfallen; und dieses wiederum trocken ist, alsdenn noch einmal geschmieret; man wird es selten dreymal zu thun nöthig haben, oder das Uebel wird vollkommen gehoben seyn, besonders wenn die Salbe kalt wird.

No. 196. Noch vor dasselbe Ungemach.

Nehmet Olivenöl 1 Unze, und Schwefelblumen, 1 Loth, rühret dieses unter einander zu einer Salbe, und schmieret damit alle zwey Tage einmal, so lange, bis es vertrieben ist.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Von den Zufällen, welche an den Füssen der Pferde kommen können.

No. 197. Wenn sich ein Pferd selbst auf die Krone getreten hat.

Wenn man bey dergleichen Zufall nicht bey Zeiten dazu thut, so kann dasselbe von einer gefährlichen Folge seyn, besonders wenn sich das Pferd nicht stille halten kann, sondern seinen Marsch fortsetzen muß. So bald man bemerket, daß das Pferd sich auf die Krone getreten

hat,

hat, so muß man auf den Schaden seinen Urin lassen, um den Sand oder die Unreinigkeit, die darein möchte gekommen seyn, heraus zu nehmen. Hernach giesset man Johannisöl in das Loch, und schmieret dasselbe, um vor Unreinigkeit zu bewahren, mit Wachs oder dicken Schiffbech zu, da es, ohne etwas anders daran zu thun, in wenig Tagen wird curiret seyn, ohnerachtet ein solches Pferd alle Tage würde marschiren müssen. Jedoch wenn die Wunde nicht tief ist, so daß nichts darinn aufbehalten werden kann, so muß man dieselbe allezeit dadurch saurber halten, indem man beständig Urin darauf läßt und sie des Morgens und Abends mit einem Federgen in Wunderöl getaucht, bestreichet; worauf die Genesung in kurzer Zeit folgen wird. Man kann auch ein wenig Basilicum auf etwas Werk schmieren, und täglich damit den Fuß verbinden; jedoch wenn dieses mit gutem Erfolg geschehen soll, so muß das Pferd im Stalle bleiben.

Wenn man aber allzu lange sich mit der Genesung verweilet hat, und bereits einige Inflammation an dem Fuße wäre, so muß man nebst den vorgeschriebenen Geneßmitteln noch etliche lindernde Breyen von oben um den Fuß und die Krone legen, und von unten in den Fuß mit Kühmist Verkühlung und Linderung anbringen; sonsten würde das Uebel noch schlimmer werden, und man endlich die Sohle müssen ausnehmen, um den Eyter allda zum Auslauf bringen zu können.

No. 198. Vor das Vernageln.

So bald man bemerket, daß ein Pferd vernagelt ist, so muß man zuerst den zu hoch geschlagenen Nagel suchen, denselben heraus nehmen, und das Loch, wo derselbe gewesen, mit etlichen Tropfen Siegellack füllen.

No. 199. So lange keine Senne oder Nerve getroffen, und der Kleinfuß nicht beschädiget ist, wird dieses zur Genesung hinreichend seyn: Wenn aber diese Theile verletzet sind, so ist es nöthig, daß diese Orte wohl und bis zum Bluten geöfnet, und bester Terpentin mit Wachs darunter geschmolzen, hinein geschmieret, und mit einem Büschgen Werk zugedecket werde. Wenn aber die Wunde bereits an dem Eytern ist, so feget man zuerst dieselbe rein aus, und giesset ein wenig Brandwein, worinnen römischer Vitriol geschmolzen ist, hinein, die Masse muß seyn, bey einem halben Nösel Brandwein, oder auch wohl Weingeist, ein Dragma Vitriol. Der Saft von gestossenen Brennnesseln, wie auch das bereits schon vielmals angepriesene Wunderöl, sind auch köstliche Mittel vor solche Wunden. Wenn der Fuß hitzig und brennend ist, so muß man nur Kühmist ein- und umschlagen.

Wenn ein Pferd Glaß, Nägel ꝛc. oder sonst etwas in die Füße getreten hat.

Dergleichen Zufälle sind bisweilen von keiner großen Wichtigkeit, können aber auch vielmals die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen: denn wenn die Wunde, welche durch etwas dergleichen angebracht wird, bis in das Fleisch hindurch dringet, welches das Köthbein und andere Gebeine bedecket, wie auch die Enden der Sennen beschirmet; so verursachet dieses vielmals eine Fließung des Gliedwassers, mit gewaltigen Schmerzen.

No. 200. Das Gewisseste, so man hierbey thun kann, ist, die Sohle heraus zu nehmen; und indem sich die Wunde sollte zu viel schliessen wollen, wie vielmals geschieht, so muß man Rosenöl mit ein wenig Wachs darunter geschmolzen, darein giessen, und ein Pflaster von

Basili-

Basilicum darüber legen, und hernach die Sohle überall mit Terpentin belegen. Um den Brand auszuholen, muß der Fuß dick mit Kühmist umgebunden werden, und so alsdenn die Wunde sich noch nicht bessern wollte, und das Gliedwasser nicht aufhalten, so muß man ein Wieck. gen von Katoen, in Terpentinöl naß gemacht, von oben bis unten in die Wunde stecken, jedoch so, daß das Ober. ende der Wiecke einigermaßen ausser der Wunde bleibe, das man alsdenn in den Brand stecket, und in der Wunde ausbrennen lässet. Hernach giesset man, um das Glied. wasser zu stillen, ein wenig Lampenöl in und auf die Wunde; und so dieselbe allzu geschwind schliesset, und zu enge werden möchte, muß man wiederum was Mercu. rius darauf streuen. Wenn der Zufall nicht so gefährlich ist, daß die Sohle auszunehmen erfordert wird, dann ist das Beste wenig zu fondiren und auszuschneiden, denn viel. mals wird unter dem Vorwande, etwas schlimmes zu su. chen, ein anderes und größer Uebel verursachet; das Wund. pflaster No. 33. und die Salbe No. 34. sind bey der. gleichen Ungemachen von einem großen Nutzen.

Von dem Quatierfuß, oder den Hornklüften.

Dieser Zufall wird bey einigen auch ein Falschqua. tier oder falsche Quatieren an den Füßen genennet. Ei. nige Pferde bekommen dieselben an dem einen, andere hin. gegen an beyden Füßen, und einige auch wohl an jedem Vorfuß zwey, den einen inwendig und den andern aus. wendig. An den Hinterfüßen siehet man dieselben selten. Alle Pferde, die damit behaftet sind, gehen lahm, besonders auf hartem Grunde und Strasse. Einige sind bequemlich zu genesen, mit einer guten Hornsalbe, so wie die No. 29.

30. und 31. sind; andere hingegen fallen etwas beschwerlicher zu genesen.

No. 201. Wenn nun die Kluft von oben von der Krone ab bis an das Eisen niederwärts gehet, und auf jedem Tritt, den das Pferd thut, Blut von sich giebt; so muß man ohngefehr einen oder anderthalb Zoll breit unter der Krone, das Horn bis auf das neue Fleisch ganz und gar hinweg nehmen, nämlich, mitten in der Kluft, und alsdenn an dem Haar der Krone ohngefehr anderthalb Zoll in ein Viereck anfangen; und so das Horn heraus genommen ist, muß man gebrannten Alaun, der zu einem Pulver gestossen ist, mit einer Compreß dick von Werk, und einer Platte von Bley darauf binden, damit dem Fleisch das starke Wachsen verhindert wird; denn dasselbe ist allezeit geneigt etwas höher heraus zu wachsen: derowegen kann man es mit diesen gebrannten Alaun bestreuen, und fünf oder sechs Tage lang unterhalten, bis daß es trocken ist. Die Ritze, welche noch unterwärts bleibet, muß jederzeit, wenn man es oben verbindet, mit Kupferröthe und Eßig unter einander gekochet und naß gemacht werden, um inwendig zu trocknen: und so dieses also gethan wird, so wird man demselben in kurzer Zeit abhelfen können. Jedoch hat man aufzumerken, daß, wenn die Pferde beschlagen werden, die Eisen wohl flach zu legen, um auf den Ferse und überall gleich zu tragen, so daß sie nicht wanken, sonsten würde die Ritze wiederum auf das neue borsten. Kalch mit Eyerweiß gemenget und darauf geleget, ist auch sehr gut und trocknet sehr viel: und wenn die Wunde genesen ist, und man das vorgemeldte beobachtet, so macht es das Horn wiederum stark; es ist auch sehr gut, wenn man den Fuß stets mit Schmierung von einer guten Hornsalbe unterhält. Einige wollen, daß man

die

die Eisen an dem Cartin nicht stark müsse tragen lassen; es ist aber dieses ein Fehler, denn die Eisen müssen sowohl an dem Orte, wo das schlimme ist, als auch über den ganzen Fuß tragen: Siehe No. 35.

No. 202. Von den Steingallen.

Die Steingallen sind Flecken, von Farbe, wie geronnen Blut, und zeigen sich in den Füßen an der Seite der Gabel, wenn die Füße ausgeschnitten werden. Einige sind gefährlich, andere nicht; die schlimmsten Steingallen sind, die sich nahe bey der Spitze der Gabel gegen den Vorhuf über befinden, und diese machen, daß die Pferde mehrentheils lahm gehen müssen. Derselben Ursprung ist sehr unterschieden. Einige werden durch den Zwang der Eisen verursachet, andere durch verdorbenes Blut, und noch andere entstehen aus der Natur. Wenn man beym Beschlagen der Pferde die Steingallen findet, so müssen sie bis auf den Grund ausgeschnitten werden; hernach braunen Kandiszucker darauf geleget, und mit einem heissen Eisen zwey oder drey mal eingebrennet; alsdenn wiederum gelindert mit Terpentin und Rüböl, und hernach beschlagen, daß sie Raum behalten.

No. 203. Wenn die Steingallen sich von fornen bey der Gabel gegen den Vorhuf befinden, und also die gefährlichsten sind, so muß man dieselben bis auf den Grund ausarbeiten, und etliche Tage mit Terpentinöl schmieren; welches sehr gut ist, um dieselben zu erweichen. Wenn dieses einige Tage wiederholet worden ist, so schmieret man grünes geschmolzenes Wachs darauf, und läßet es darauf sitzen. Es geschieht vielmals, daß die Steingallen durch Giftigkeit oder ander Böses sich von unten oder von oben zum Schwären setzen, denn ist es am

besten, daß man die Sohle ausnehme, damit der Fuß Luft bekomme: hernach wenn oben einige Oefnung gemacht worden ist, die Salbe Egyptiacum mit Werk darauf geleget; so aber dieses nicht trocknend genug wäre, so muß man ein wenig gebrannten Alaun dabey gebrauchen.

Vor den Cancer oder Krebs in den Füßen.

Dieser Cancer ist sehr beschwerlich zu genesen. Derselbe ist eine schlimme schwammichte und fäserichte Auswachsung, einem weichen Horn nicht viel ungleich. Er entdecket sich meistens bey der Gabel des inneren Fußes so groß als eine große Nuß; zuweilen auch wohl so groß als ein Hünerey. Die Füße, die inwendig sehr viel Raum haben, und hohl sind, und eine weite Gabel haben, sind mehr als andere Füße diesem Uebel unterworfen, wie auch die Hinterfüße mehr als die Forderfüße. So lange der Cancer keine Wurzeln bis in die Spannadern, oder in den Kleinfuß, oder bis auf das Bein geschossen hat, ist er noch heilbar durch folgende Hülfsmittel:

No. 204. Erstlich muß denen Füßen das Horn bis auf das Leben ganz und gar ausgeschnitten, und die cancerichten Stoffen aus dem Grunde hinweg genommen und der Ort gereiniget werden. Wenn dieses alles wohl geschehen ist, so streichet man ganz dünn darüber Vitriolöl mit ein wenig Steinkalch darunter gemischet; leget etwas Werk darauf, und einen ledernen Lappen unter das Eisen, und continuiret mit diesem Verbande so lange, bis das Uebel genesen ist. Jedoch muß man dieses Mittel vorsichtig gebrauchen; nachdem das Uebel groß oder klein ist, muß man auch viel oder wenig Kalch darzu nehmen. Man will, daß dieses Hülfsmittel vor diese so gefährliche Quaal ohnfehlbar sey.

Das

Das vierzehnte Hauptstück.

Von noch einigen besondern Mitteln.

No. 205. Um die Warzen zu vertreiben.

An welchem Theile des Körpers die Warzen auch sitzen, wenn man dieselben mit einem Zwirnsfaden fassen kann, so können sie allezeit damit abgebunden werden, man muß nur bloß den Zwirnsfaden alle Tage ein wenig mehr zuziehen, so lange bis die Warzen durchgeschnitten sind, da sie hernach von sich selbsten abfallen. Dieweil es aber bisweilen geschieht, daß die Warzen breit und platt wachsen, so daß man sie mit keinem Faden umfassen kann, so muß man dieselben vertreiben, wenn man täglich Oel von Vitriol darauf thut, und bisweilen ein wenig abschneidet, so lange bis sie ganz und gar weg sind; man muß es aber etwas vorsichtig gebrauchen, damit nicht das Gute mit dem Bösen weggebissen werde. Auf dieselbe Weise können auch die Warzen durch Scheidewasser weggenommen werden, wenn man dasselbe mit Vorsichtigkeit appliciret.

No. 206. Auf gleiche Manier kann man auch alle Warzen und Finnen von den Mock- oder Stinkbeinen vertreiben, wenn man die Knobbeln zuvor mit einem Messer abschneidet, und hernach mit dem vorbeschriebenen Vitriolöl, so wie schon gemeldet ist, fortfähret.

Um die Läuse bey den Pferden zu vertreiben.

No. 207. Nehmet Tobaksstiele, und kochet diese mit Lauge von Holzasche, thut dieses Gekochte durch ein Tuch, und zu dem Nassen etwas Arsenicum, und waschet

schet es damit; oder, nehmet Präcipitat ein halb Loth, Schwefel 2 Unzen, mit so viel Schmalz, machet davon eine Salbe, und schmieret damit das Pferd an den Orten, wo die meisten Läuse sind, und waschet des andern Tages diese Salbe mit warmer Lauge und Seife wiederum ab.

Um magere Pferde fett und zunehmend zu machen.

Zuweilen geschiehet es, daß die Pferde mager sind und bleiben, ohnerachtet sie mit aller Sorgfalt verpfleget und gefüttert werden. Hiervon ist die Ursache vornehmlich ein verdorbener und schlimmer Magen, wie auch das verdorbene Geblüte, oder auch wohl zuweilen ein großer Brand oder Hitzigkeit. Hiervor ist gut, daß man erstlich die besonders großen Sennen, von hinten unter dem Bauche in der Flanke oder Weiche gleichsam von dem Bauche losziehe, dieweil alsdenn der Bauch desto besser wird aussetzen können. Hernach giebt man dem Pferde eine Purgation, zwey mal in acht Tagen, und lässet demselben zwey mal Blut, nachhero muß man folgende Mittel gebrauchen:

Eine halbe Viertelmetze Malz mit einer halben Metze Kleyen zusammen in einen Kessel gethan, mit so viel Wasser, als es genug ist: man lasse es wohl kochen, und gebe es hernach laulicht dem Pferde zu fressen, und das Nasse davon zu trinken, von jedem so viel als es will und gelüstet. Hernach muß man an statt Haber geweichten Rocken füttern, und zwar so lange, bis man siehet und bemerket, daß das Blut verkühlet und der Magen gereiniget ist, da man hernach wieder zu dem gewöhnlichen Futter schreiten, und noch zuweilen etwas geweichten Rocken unter den

Haber

Haber mengen kann. Es ist dieses vielmals probiret, und vor gut befunden worden.

Gemahlene Gersten und Bohnenmehl unter den Haber gemenget, mit Bier feucht gemacht, und zu fressen gegeben, macht desgleichen die mageren Pferde fleischigt. Nach dem gewöhnlichen Futter den Pferden bisweilen eine Hand voll Hanfsaamen gegeben, macht dieselben kurzhärig.

Das funfzehnte Hauptstück.

Von der Stutherey, Füllen- und Pferdezucht.

I. Von dem Erwählen der Deck- und Mutterpferde.

1) Von den Beschelern und Springhengsten.

Die Bescheler, welche unsere hiesige (in den sieben vereinigten Provinzen) Hengsthalter zu dem Decken der Stuthen unterhalten, werden mehrentheils aus Dänischen, Hollsteinischen, Deutschen, Oldenburgischen und auch wohl aus hiesigen Pferden auserkohren. In den großen Stuthereyen hat man darzu allezeit gesuchet, Pferde aus warmen Ländern, nämlich türkische, arabische, barbarische und spanische Pferde, um hieraus schöne und gute Füllen zu ziehen.

Weil der Deckhengst das Model dem jungen Pferde, das er fortpflanzen soll, geben muß, so muß man hierzu die schönsten, vollkommensten, tugendhaftesten, und so zu sagen die Könige von ihrem Geschlechte wählen.

Vor allen und hauptsächlich muß ein Bescheler stark, nervös, hitzig und groß seyn, von fornen wohl aufgesetzet, den Körper gesund und ohne Gebrechen; nicht zu alt noch zu jung, nicht traurig noch störrisch von Gesicht, von Hüften,

Knochen und Schenkeln nicht zu niedrig, und noch weniger gebrechlich an Schenkeln und Füßen: von hinten nicht zu weit noch zu geschlossen; hingegen auch nicht von fornen zu enge, sondern zwischen Arm und Knochen wohl geöfnet, und wohl gestellt auf den Füßen.

Es ist aber noch nicht hinreichend genug, daß ein Springhenst nur bloß von einem schönen, angenehmen und ausbündigen Ansehen und Wesen oder ganz ohne äusserliche Gebrechen sey, nein! sondern eine noch ganz andere und nichts desto weniger wesentliche Sache, und auf welche bey einem solchen Pferde muß gesehen werden, sind die innerlichen Eigenschaften und Tugenden, welche man trachten muß, nach der Vollkommenheit so viel es möglich ist, zu erlangen. Dennoch ist es zu bedauren, daß an vielen Orten die Aufmerksamkeit zu viel versäumet wird, und wohl meistens aus dieser verkehrten Meynung, daß bey einem Pferde die Tugend mit der Schönheit gepaaret gehe.

Noch ein anderer, größerer, gefährlicher und nachtheiliger Fehler ist es, wenn man zu Springhengsten noch solche Pferde gebrauchen will, die allbereits schon lange Zeit zur Arbeit gebrauchet worden sind, und von welchen also das Beste schon abgetrieben ist: denn es ist und bleibet eine ausgemachte Sache, daß ein Pferd, welches nicht mehr in den besten Jahren ist, und große Fatiquen ausgestanden hat, und also mehrentheils verdorben und abgeritten ist, nicht mehr tüchtig und fähig ist, gesunde, starke und nervöse Füllen zu zeugen.

Zu Beschelern zu einem gemeinen Gebrauch werden durchgehends einhärige Pferde erwählet, nämlich Kastanienbraune, oder schwarze oder graue, welche ausser der Kohle oder Blume vor der Stirne keine mehreren Zeichen haben müssen; andere schöne, seltsame und gemengte Haare müssen

sen sortgebracht werden in den großen Stuthereyen, also daß in denenselben dergleichen Bescheler mehr dienen können, als irgendwo.

Ein gutes Deckpferd muß ausser den vorher gemeldten Tugenden auch noch von einem frölichen und stolzen Temperament seyn; dahingegen alle Pferde, die böse, boshaftig, falsch, scheu, störrisch, Menschenfeinde, und gefährlich von Zahn und Fuß sind, von dieser Function müssen ausgeschlossen werden und weg bleiben, sowohl als solche, die nicht frey sind von erblichen Gebrechen: denn man wird gemeiniglich befinden, daß die Untugenden, welche bloß aus Bosheit und Widerwillen entstehen, von einer Generation zur andern übergehen, und also erblich sind.

Noch eine andere gute und wesentliche Eigenschaft eines Beschelers bestehet hierin, daß, wenn er sich der Stuthe nähert, derselbe sich leicht, feurig, behende, und in einer lebendigen Wirksamkeit bezeige; denn wenn er sich mit Kaltsinnigkeit und Trägheit nähert, so wird er nichts als schläfrige, weiche und kraftlose Füllen zeugen.

Von den Mutterpferden.

Gleichwie die meisten Leute, welche Pferde ziehen, sich wenig an der Gestalt und Natur der Stuthen gelegen seyn lassen; so ist es dennoch gewiß, daß, wenn man schöne und starke Pferde, es sey zum Ziehen, oder unter den Sattel, oder zu irgend einer andern Sache, will anfohlen, die Mutter sowohl als der Vater ohne Fehler seyn muß, denn die Gestalt, Natur, und das Temperament der Stuthe tragen auch sehr viel bey zu der Gestalt und den Eigenschaften des Füllens, das sie fortbringen muß, um so viel mehr, weil sie demselben so lange eine raumliche Wohnung und hinlängliche Nahrung geben muß: Gründe genug, warum sie gleichfalls

müssen ausgesuchet werden: wenigstens muß ein bequemes Mutterpferd seyn, von einer schönen und robusten Positur, stark, wohl gerundet von Seiten, nicht zu jung noch zu alt, nicht beflecket mit erblichen oder Hauptmängeln, und überdieses auch eine gute und nahrhafte Säugerin ist, nämlich daß sie wohl mit Saugmilch versehen sey.

Es ist wohl wahr, daß insgemein ein Füllen seine Gestalt und Wesen mehr von dem Vater, als von der Mutter übernimmt; ja es sind Stuthen, die Füllen fortbringen, welche besonders wohl dem Vater ähnlich sind, welches gewißlich eine wesentliche Tugend eines Mutterpferdes ist. Die Gestalt des Vorgestelles ist dasjenige, so die Füllen von der Figur ihrer Mutter vornehmlich übernehmen; derowegen ist es höchst nöthig, daß ein Mutterpferd auch den Hals und Kopf schön, wohl gemacht, und aufgesetzet habe; wie auch daß es von fornen wohl und auskomme, daß es wohl und groß vom Körper, doch mittelmäßig lang von Mittenleib, weit von Bauch oder Coffer, das ist, rund und geraumig von Seiten, und in den Flanken und Weichen wohl gefüllet sey. Die Ursachen, warum eine Stuthe geraumig von Coffer fallen muß, sind, weil das allda wohnende Füllen von diesem Raume und Bequemlichkeit in seinem Wachsthum profitiren und sich wohl ausstrecken kann; denn die Erfahrung lehret, daß die plattseitigen Stuthen, und solche, die wenig Bauch haben, nichts als magere und geringe Füllen auf die Welt bringen.

Von dem Alterthum, welches die Bescheler und Mutterpferde haben müssen, wenn man gute Füllen daraus ziehen will.

Wenn der Springhengst ein barbarisches, türkisches, spanisches, oder aus andern warmen Ländern entsprossenes

Pferd

Pferd ist, so muß er zum wenigsten sechs Jahre alt seyn, ehe und bevor er zu decken anfängt, aber ein dänischer, deutscher oder innländischer Bescheler mag diese Function wohl ein Jahr jünger anfangen: denn diese leztgemeldten Landesarten von Pferden bekommen ihre vollen Kräfte frühzeitiger, als die erstgemeldten. Es geschiehet mehr aus Geiz, als um gute und tüchtige Füllen zu ziehen, daß einige Leute dreyjährige Füllen, die mit diesem Alter etwas aufgeschossen sind, schon zum Decken gebrauchen. Dieses ist ein Fehler, wodurch in einigen Landen, die sonsten gute Pferde ausliefern, das Roß oder die Art vermindert und verdorben wird: denn es ist ganz und gar unmöglich, daß sie, wenn sie noch so jung sind, tüchtige und starke Pferde sollen können fortbringen, desto mehr, weil sie in dieser Zeit noch lange nicht alle Zähne gewechselt, und noch weniger ausgeroßet haben; folglich ist derselben Blut noch nicht sauber, noch ihr Temperament zu einer vollkommenen Festigkeit gekommen.

Ohne Vergleichung zu sprechen, es hat mit diesen Thieren gleichwie bey den Menschen eine Bewandniß, zum Exempel: man weiß, daß die Friesische Nation zu allen Zeiten große, wohlgemachte, starke, und folglich die besten Soldaten ausgeliefert hat, besonders da man noch mit schweren Waffen den Feind bezwingen mußte, und also der Soldaten größte Tugenden und Tapferkeit in den Kräften bestanden. Die Naturkündiger, die dieser Auserlesenheit nachgeforschet haben, haben der Gewohnheit die Ursache davon zugeschrieben, welche diese sowohl gestellte Nation gehabt hat, von sich selbsten nicht vor ihren mannbaren Jahren in den ehelichen Stand zu treten: durch welches Vorrecht man will, daß diese Nation den Namen bekommen habe Fris (Frisch) welches bey den Deutschen so viel sagen

will,

will, als gesund und stark. Andere wollen, daß der Name Friezen, von dem holländischen Wort Vreezen, oder (fürchten) abstamme, welches auf eines hinaus läuft.

Wenn ein Beschehler etwas menagiret worden ist, so, daß man desselben Kräfte nicht auf das äußerste angetrieben hat, so kann ein solches Pferd bey Gesundheit seine Function gut machen, bis in das zwanzigste Jahr, besonders wenn er nicht vor dem fünften Jahre dieselbe angefangen hat; dennoch aber ist es gewiß, daß die Füllen, welche er in einem so hohen Alter fortbringet, nicht so tüchtig, stark und muthig sind, als die, welche aus seinen Lenden kamen, da er noch 6 oder 8 Jahre jünger war.

Was die Stuthen anbelanget, so können diese ein Jahr jünger zu der Stutherey gebrauchet werden, als die Hengste: denn bey allen Arten von Thieren ist das Weibgen frühzeitiger zum Fortzeugen bequem, als das männliche Geschlecht, es sind dann aber auch ihre besten Säfte und Kräfte früher verflogen, als die bey dem männlichen Geschlechte.

Es hat der Vosicht und Aufmersamkeit der Souverainen dieser Lande nicht entgehen können, den Nachtheil einzusehen, welchen die Unterthanen und Mitbürger würden haben leiden können, durch den Verfall der berühmten Füllen und Pferdezucht, der durch den ein oder andern Misbrauch verursachet werden könnte. Derowegen hat es Ihro Edelmögenden, denen Herren Staaten von Friesland beliebet, die Gestalt, Beschaffenheit, Tugend, Alter und Maaß der Deckhengste zu bestimmen, und deswegen bereits etlichemal Verordnungen und Reglements fest zu stellen, welche befehlen: daß keine Pferde zum Decken mögen gebrauchet werden, ehe sie bey den Gerichten und durch darzu bestellte Beschauers visitiret, und von denselben durch eine schrift-

liche

liche Certification vor gut erkläret worden sind; daß ein Hengst, der einmal ist ausgeschossen worden, in der Provinz nicht soll decken, sondern bey Strafe von 25 Gulden, und bey Verlust des Hengstes soll geschnitten oder gewallachet werden: daß keine Hengste zum Bespringen der Stuthen sollen gebrauchet werden, als die 3 Jahr alt sind; daß der kleinste Deckhengst 5 Fuß und 2 Zoll nach dem Holzmaas groß seyn soll, nämlich von der Sohle bis auf den Schoft, und dieses Bleyrecht von dem Grunde: Ferner dick von Taille und gut von Hals, Kopf, Schenkeln; ohne Erbmängel, welche einem Füllen würden schädlich seyn: daß die vorbeschriebene Höhe von 5 Werkschuh und 2 Zoll soll observiret werden, sowohl in den hohen als niedrigen Quartieren; und noch dabey mit diesem Unterschied, daß den Aemtern von Aengwirden, Doniawarstal, Hascherland, Schoterland, Baasterland, Opsterland, Ost- und Weststellingwerf, die Freyheit gelassen wird, Springhengste zu halten von vier Fuß und zehen Zoll hoch, kleiner aber nicht, mit der Condition, daß von denselben kein geringeres Deckgeld sollte bezahlet werden, als von andern Springhengsten. (Das Deckgeld ist durch die ganze Provinz eine silberne Ducaton (*) ohne Ausnahme, ob auch gleich eine Stuthe von der Deckung nicht trächtig würde.) Ferner, daß bey jedem Halter von Hengsten auf den hohen Quartieren unter den Deckpferden soll stehen und gebrauchet werden wenigstens ein dunkelgrauer Hengst, mit einem weißen Schweif und Mähnen, und schwarzen Schenkeln: daß die grauen Hengste einhärig seyn müssen, und mit einer kleinen Kohle, und die schwarzen und braunen auch einhärig mit kleinen Kohlen; daß keine Stuthen, um gedecket

(*) 1 Thaler und 16 gute Groschen.

decket zu werden, aus der Provinz sollen gebracht werden; und so ferner.

Von der Deckzeit.

Die bequemste Jahreszeit, in welcher die Mutterpferde müssen gedecket werden, ist von der Hälfte des Märzes an bis in die Mitte des Junii, welches der rechte Zeitpunkt ist, worinnen sie am brünstigsten und am besten zum bespringen geneigt sind: und diese Neigung und Trieb kann zu der Vollkommenheit der Frucht vieles beytragen, derowegen giebt man ihnen auch, ehe man sie unter die Beschehler bringet, acht oder vierzehn Tage lang, des Morgens und des Abends etwas Hanfsaamen unter dem Haber zu fressen.

Es ist bekannt, daß eine Stuthe nicht länger, als drey Wochen in ihrem gehörigen Grade von Brunst und Geilheit bleibet, und hierauf hat man genau aufzumerken, um von der rechten und bestimmten Zeit profitiren zu können, welches gewißlich wenig oder mehr gutes an der Generation thun und zubringen muß. Es ist wohl wahr, daß auch Stuthen sind, die beynahe das ganze Jahr durch brünstig und zum gedeckt werden geneigt sind: jedoch dieses kommt gemeiniglich bey solchen, die noch niemals sind gedecket worden.

Die Ursachen, warum man die Stuthen im Anfange des Frühlings decken läßt, ist nicht allein, weil sie alsdenn gemeiniglich am geilsten sind, sondern auch, weil das Füllen alsdenn zwey Sommer gegen einen Winter vor sich hat, wie auch, weil um diese Zeit die Pferde mit harten und mehr nahrhaften Futter durchfüttert sind, und das Füllen auch zu einer solchen Zeit fallen muß, da seine Mutter Kraft hat, desgleichen auch kurz hernach durch das Nutzen der

ersten grünen Kräuter gute und genugsame Säuge haben kann. Und man befindet, daß, wenn eine Stuthe in dem Späthjahr ableget, das Füllen gemeiniglich eine Zeitlang schwach und mager bleibt, weil, durch den Mangel an Gras, die Stuthe nicht genug Saugemilch geben kann, welches aber nicht geschiehet, wenn sie in dem Frühjahr ihr Füllen wirft.

Eine Stuthe muß gesund und in einem guten Stande seyn, wenn man sie zu dem Hengste bringet, über dieses ist allzu fett nicht gut, weil es alsdenn leicht geschicht, daß sie unbefruchtet davon kömmt. Es ist auch nöthig, daß sie vor und nach der Deckung in einer mäßigen Bewegung und Wirksamkeit gehalten werde. Wenn man nicht in der Hand decken läßt, so müssen, um allen Ungemachen vorzukommen, beyde der Hengst und die Stuthe an den Hinterfüßen keine Eisen haben.

In währender Deckzeit mag man den Beschehler wohl etwas stärker füttern, als es sonsten geschicht, und ist sehr gut alsdenn des Morgens und Abends in sein gewöhnliches Futter noch etwas Hanfsaamen oder sonst ein erwärmendes Getreyde zu geben, um ihn recht hitzig und geil zu machen. Wenn er aber gewohnt ist, übermäßig viel zu trinken, so muß man hierinn vorzukommen suchen; denn die allzugroße Menge Wasser machet weich, matt und kraftlos, und verhindert die gehörige Verthauung des Futters; desgleichen bringet das allzu viele Trinken vielmals Dämpfigkeit fort, dieweil die Pferde, die viel trinken, auch übermäßige Freßer sind, besonders in Heu, wenn sie es bekommen können.

Wenn die Deckzeit vorbey ist, so wird eine gute Aderlassung dem Beschehler nicht übel thun.

Von dem Decken der Mutterpferde.

Das Decken der Stuthen geschicht auf zweyerley Weise: erstlich werden in den großen Stuthereyen gemeiniglich einem jeden Hengste eine gewisse Anzahl von Stuthen zugefüget, welche man mit und neben ihm in einem verschlossenen Raum bringet, um allda als wie ins Wildlaufend, gedecket zu werden. Die zweyte und hier zu Lande durchgehends gemeine und gewisseste Weise ist, aus der Hand zu decken. Hierzu muß eine bequeme Person die Stuthe fest halten; zwey andere Leute leiten den Springhengst an guten Leitseilen, die auf beyden Seiten an einem Kapzaum oder anderes Kopfgeschirr fest gemachet sind, bey die Stuthe, und sind ihm so viel behülflich, als es nöthig ist. An einigen Orten werden die Stuthen deswegen zwischen zwey Pfählen fest gestellet. Wenn der Ort, wo die Deckung geschicht, einigermassen abhängig ist, so daß die Stuthe von fornen hoch und von hinten etwas niedriger ist, so ist es um so viel besser, vornehmlich, wenn der Beschehler ein Thier decken muß, daß viel höher als er selbst ist.

So bald der Beschehler seine Dinge verrichtet hat, so muß die Stuthe eine Viertelstunde lang herum geleitet werden, um das Empfangene desto besser bey sich zu halten; es gießen auch einige Leute ihr einen Eymer mit kaltem Wasser unter den Schweif, damit sie dadurch den Urin zu lassen verhindert werde.

Will man wissen, ob eine Stuthe empfangen hat oder nicht, so muß man ihr ohngefehr vier oder fünf Wochen nach der Deckung ein Glas frisches Wasser in die Ohren gießen, und wenn sie davon sehr viel angehet und sich schüttelt, denn kann man schließen, daß sie nicht empfangen hat. Es sind Leute, die der Stuthe an dem Halse Ader

lassen,

lassen, eben zu der Zeit, da der Beschehler seine Function verrichtet, und meynen, daß alsdenn die Stuthe fest und gewiß empfange; es ist aber falsch, denn nach Aussage der erfahrnen Doctoren und Zergliederer ist diese Manier von Behandlung vor das Befruchtetwerden mehr schädlich als vortheilhaft.

Ein nicht geringerer Aberglaube ist, zu glauben, daß, wenn das Wetter schön und heiter ist, in der Zeit, da die Stuthe gedecket wird, das Füllen alsdenn auch schöner und vollkommener seyn würde, als wenn es regnerisch, unfreundliches oder stürmisches Wetter ist.

Man will, daß, so eine Stuthe einmal misgebohren hat, sie alsdenn in Zukunft keine tugendhafte Füllen mehr fortbringe, und man sie also vor kein Mutterpferd länger zu gebrauchen habe.

Von der Zeit, wenn ein Mutterpferd ableget oder wirft.

Eine Stuthe oder Mutterpferd trägt gemeiniglich eilf Monathe und etliche Tage, bisweilen auch wohl 12 volle Monathe, indem der Zeitpunct davon nicht wohl zu bestimmen ist; und es ist ein Fehler, aus den Jahren einer Stuthe den Tag ihrer Ablegung vorherzusagen, und zu bestimmen, noch viel gewisser ist es, daß dieselbe davon abhängt, und wenig oder mehr durch den guten oder schlechten Zustand der Gesundheit in ihrer fortwährenden Trächtigkeit beschleuniget oder verzögert wird, welche Beschaffenheit alsdenn weniger oder mehr Einfluß auf das Füllen hat.

Wenn es einer Stuthe schwer fällt ihr Füllen zu werfen, so muß man ihr eingeben eine gute Dosis von dem Cordialpulver No. 32. oder ein wenig Theriak mit weißen Wein, um derselben dadurch zu helfen und sie zu

stärken: Olivenöl mit Schwefelblüthe ist auch sehr gut davor. Andere nehmen Fenchel und Olivenöl mit Wein gekocht, und gießen es in die Nasenlöcher, dadurch wird ein starkes Niesen verursachet, welches das Füllen absetzet und austreibet. Zuweilen kann man dieses befördern, wenn man die Nasenlöcher zuhält, da alsdenn, durch das Forciren, um Athem zu holen, das Füllen absetzet.

Wenn es sich zutragen sollte, daß das Füllen in Mutterleibe todt ist, welches man wissen kann, wenn man, indem die Stuthe auf das letzte gehet, oder auch noch wohl etwas früher, nachdem dieselbe in einiger Bewegung gewesen ist, die flache Hand in ihre Seiten leget, und wenn man hernach keine Bewegung von der Frucht fühlen oder gewahr werden kann, welches Unglück mehrentheils verursachet wird, durch treten, stoßen oder andere ungewöhnliche Gewalt. Alsdenn bleibt nichts anders übrig, als die Mutter suchen zu erhalten, derowegen muß man am ersten nehmen ein Nösel Olivenöl, ein und ein halb Nösel scharfes Laugenwasser, ein Nösel Esels- oder Ziegenmilch, ein halb viertel Saft von weißen Zwiebeln, zusammen laulicht machen, und es der Stuthe auf zweymal, nämlich nach Verfließung zweyer Stunden, eingurgeln lassen. Wenn aber dieses nicht helfen wollte, so muß jemand, der hierzu hinlängliche Bequemlichkeit hat, seine Hand und Arm fett mit Oel schmieren, und suchen das todte Füllen ganz oder mit Stücken heraus zu ziehen: oder, wenn man den Kopf erhaschet, so ist es am besten, daß man einen Strick um das Kinn schlage, und das Füllen solchergestalt mit Ziehen heraus nehme.

Bisweilen eräußert es sich auch wohl, daß das Füllen, ohne daß es todt ist, überzwergs oder verkehrt liegt, in einem solchen Fall muß man sich seiner Hände auf die eben

bemeldte Weise bedienen, um das Füllen zu kehren, und mit dem Kopfe voraus zu wenden.

Wenn es geschicht, daß eine Stuthe zu der Zeit ablegen muß, da man die Pferde in die Weide treibet, so muß man dieselbe nicht auch dahin bringen, sondern so lange in dem Stalle halten, bis daß sie geworfen, und ihre Kräfte wieder erlanget hat, und das Füllen in dem Zustande ist, ihr in die Weide zu folgen.

Viele Leute lassen ihre Stuthen ohngefehr vierzehn Tage nach dem Ablegen schon wiederum decken, damit die Jahreszeit sich nicht zu weit verlaufe. Diese Art zu thun ist zwar vortheilhaft, allein so man tüchtige und auserlesene Füllen ziehen will, so muß man die Stuthe, ehe das Füllen entwehnet ist, nicht decken lassen.

Einige Schreiber wollen, daß, wenn das Lammhäutchen (Amnion) worinnen das Füllen beschlossen lieget wenn es auf die Welt kommet, getrocknet und gepulverisiret ist, ein köstliches Mittel sey vor den Husten der saugenden Füllen, indem man ihnen einen Fingerhut voll von diesem Pulver zu trinken giebt. Andere versichern, daß die Lunge von einem jungen Fuchs gepulverisirt, die nämliche Wirkung habe, nicht allein bey den Füllen, sondern auch bey Pferden von allerley Alter.

Von der Zeit, wenn die Füllen entwehnet, oder von der Muttermilch abgenommen werden, und wie dieselben ferner verpfleget und behandelt werden müssen.

Ein Füllen muß nicht länger als sechs oder sieben Monathe an der Mutter saugen; denn die Erfahrung lehret, daß solche, die zehen Monathe oder länger saugen, ohnerachtet sie noch so fleischig und schön von Taille sind, den-

noch aber die Wage nicht können halten gegen andere, die früher entwehnet worden sind, indem die letztgemeldten so viel länger mit warmen Futter ernähret sind, wodurch derselben Taille eine viel schönere Gestalt bekommt, das Blut flüßiger und das Temperament fester und stärker worden ist, als von denen, welche länger gesauget haben.

Wenn die Füllen entwehnet worden, so müssen sie in einen wohl gereinigten Stall gethan, und allda mit einer guten Streue versehen werden. Man bindet sie selten fest, ehe sie zwey Jahre alt sind: es ist auch nicht rathsam, daß man dieselben vor dieser Zeit striegle, weil ihre fleischigten Theile und Gebeine noch zu schwach und zu weichlich sind. Es ist gleichfalls schädlich, wenn man die Füllen aus einer hoch aufgestellten Krippe und Raufe füttert; denn sie müssen alsdenn den Kopf allzu hoch aufheben, wovon gemeiniglich verkehrte Hälse bey den Pferden entstehen. Wenn es angenehm Wetter ist, so muß man das Füllen ausser den Stall bringen, um frische Luft zu schöpfen, dabey aber in einen verschlossenen Hof oder Platz, da kein Glas, Dornen, Nägel, oder sonst dergleichen Dinge auf dem Boden lieget. Man giebt ihnen des Morgens und Abends gemahlene Gerste mit Kleyen gemenget zu fressen, auch darzwischen ein wenig feines und sauber Heu. Diese Fütterung, welche nach der Füllen Alter gemäßiget seyn muß, giebt ihnen Lust zum trinken, macht ihnen einen proportionirten Leib, und giebt ihnen Kräfte in den Knochen, und Festigkeit in den Sennen. In dem Frühjahr bringet man dieselben in die Weide, aber nicht eher als bis das Gras etwas anfängt lang zu werden; denn das erste Gras würde ihren Körper zu viel öffnen und purgiren, und also ein zu junges Thier zu viel schwächen.

Wenn die Füllen 30 Monate alt sind, müssen sie mit mehr Aufmerksamkeit behandelt werden. Man stellet sie nunmehro in einen Stall an einen von den übrigen Pferden übrig gebliebenen Platz, und gebrauchet nun auch zu ihrer Säuberung die Striegel und Bürste.

Wenn man ihnen noch vor dieser Zeit harte, ungemahlene oder ungeweichte Körner zu fressen giebt, da ihre Zähne und die Gelenke ihrer Backen noch nicht stark und fest genug sind, um das harte Getreide zu mahlen, so laufen sie Gefahr durch die Force, die sie zum Kauen und Zermalmen solcher Körner anwenden müssen, Brand und Flüsse in und auf die Augen zu bekommen: es verstumpfen auch dadurch zu viel derselben Zähne, und macht, daß sie desto älter scheinen, als sie wirklich sind.

Alle drey Monathe muß man mit dem zunehmenden Mond des Füllen Schweif ein wenig abschneiden, um denselben dadurch dicker und glatter von Haaren wachsend zu machen. Endlich muß man auch nicht versäumen, die Füllen nach und nach zahm, und sie den Menschen getreu und an sie gewöhnet zu machen. Nach drey Jahren hört ein Pferd auf ein Füllen zu seyn.

Vom Schneiden oder Wallachen.

Die neueste Art um die Hengste zu wallachen oder zu schneiden, ist die beste, und am wenigsten gefährlich, von welch einem Alter dieselben auch seyn mögen: Nämlich, man nimmt vier kleine Stöckgen, jeden einen Finger dick und vier oder fünf Zoll lang, auf der einen Seite platt geschabet und ausgehöhlet, ausgenommen auf den beyden Enden, da man dieselben einkerbet. Die Höhlen dieser Stöckgen werden gefüllet mit einem weichen Teig, auf welchen Teig man fein gepulverisirten Arsenicum streuet, oder

ein anderes scharf beißendes Pulver. Wenn dieses alles bereit ist, wirft man das Pferd nieder auf den Grund, windet und bindet desselben vier Schenkel mit einem suffisanten Strick, und leget es auf eine Seite; hernach ziehet man einen Strick um den obern Hinterfuß, schläget denselben oben um den Hals, und ziehet diesen Fuß bis auf die Schultern, und bindet ihn daselbst fest, um durch denselben bey der Operation nicht im geringsten gehindert zu werden. Wenn man dieses alles wohl besorget hat, so schlitzet man mit einem scharfen Schneidemesser das erste Fell von dem Ballsack (Scrotum) und verrichtet das nämliche auch an der andern Seite. Nach der Oeffnung des ersten Felles, zeiget sich ein zweytes, welches man auf dieselbe Weise mit einem Schneidemesser aufschlitzet. Hierauf nimmt man den Ballen heraus, und ziehet ihn sachte nach sich zu, hernach umfasset man den ganzen Bündel Saamengefäße, und klemmet ihn zwischen zwey solche Stöckgen hinein, und ziehet dieselben auf beyden Enden mit einem Bindfaden fest zusammen und bindet sie zu; alsdenn schneidet man den Ballen ab, ohngefehr zwey Thaler dick bey dem Stöckgen, und eben so verfähret man auch mit dem andern Theil des Geschrötes, und mit dem andern Ballen (Testicul) und alsdenn ist diese Operation gethan.

Nach dessen Erfüllung feget man diesen Theil mit einem reinen Tuch wohl ab, machet das Pferd los, lässet es aufstehen, und eine viertel Stunde lang Schritt vor Schritt auf und abgehen; welches man bis zur vollkommenen Genesung alle Tage zweymal continuiren muß. Hierbey stehet noch anzumerken, daß ohngefehr 14 Stunden nach der Operation der Bindfaden oder Strick von dem Hölzchen hurtig und unvermerkt durchgeschnitten und weggenommen werden muß. Es muß auch diese Operation nicht unter-

nommen

nommen werden in einem allzukalten oder allzuheißen, sondern bey einem temperirten Wetter. Einen Tag nach der Schneidung kann man das Pferd bis auf die Hälfte des Bauches in das Wasser bringen.

Wie man den Schweif eines Pferdes abkappen kann, daß es denselben erhaben träget.

Den Schweif abzukappen, dergestalt, daß die Pferde denselben im Gehen erhaben tragen, so wie die meisten Englischen Pferde, zu keinem kleinen Zierrath, gewohnt sind zu thun, geschicht also: Wenn der Schweif nach seiner rechten Maaß und Länge abgeschlagen ist, so machet man von oben bis unten in dem übergebliebenen Schweif fünf oder sechs Einschneidungen an dem untersten Fell der Wurzel, alle gleich weit von einander; jedoch das beste ist, wenn diese Einschneidungen geschehen, daß sie präcise mit den Gelenken der Wirbelbeine correspondiren. An dem Ende des Schweifes muß man einen guten Busch Haar sitzen lassen, woran man einen langen Strick, so dick als ein kleiner Finger, fest bindet, und das andere Ende des Strickes thut man durch eine Ziehrolle, die oben an der Decke oder Boden fest gemacht ist, flach mitten über des Pferdes Rücken, wenn dasselbe mit dem Kopf vor der Krippe stehet, hernach muß der Strick durch eine andere Ziehrolle gehen, die gleichfalls an den Boden oben hinter dem Kreuz des Pferdes und mit dem ersten in einer gleichen Linie befestiget ist. An dem Ende des Strickes bindet man ein Gewicht von einer solchen Schwere, daß das Pferd sowohl liegend als stehend den Schweif allezeit erhaben und gegen das Kreuz gebogen halten muß. Diesen Strick lässet man so lange in derselben Stellung bleiben, bis daß

die gemachten Schnitte an dem Schweif genugsam genesen sind; nach welcher Operation das Pferd seinen abgekappten Schweif im Gehen sowohl als die Englischen Pferde erhaben tragen wird.

Wie man den Pferden die Ohren auffetzet.

Wenn ein Pferd allzuweit von einander stehende oder Hängohren hat, so vertreibt man das Gebrechen mit Auffetzung derselben: derowegen schlitzet man das Fell flach mitten auf dem Kopfe hinter dem Toupet zwischen beyden Ohren, und schneidet auf jeder Seite von der Schlitzung ohngefähr einen Finger breit das Fell hinweg, und nähet alsdenn die beyden Enden des Felles mit einem seidenen Faden wiederum an einander, und verbindet hernach die Wunde, bis zu ihrer vollkommenen Genesung, mit den gewöhnlichen Wundpflastern.

Ende der dritten Abtheilung.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXX - II 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oebschelwitz, Ludwig Wilhelm Friedrich von

Der Holländische Stallmeister, oder kurze, jedoch gründliche Unterweisung, was zum Kennen, Zäumen, Satteln, Beschlagen und Unterhalten der Pferde gehöret, wie auch zu der Reutkunst, oder Art und Weise, wie die Pferde dreßiret und zu allerley Gebrauch abgerichtet werden müssen

Leipzig [u.a.] 1766

Res/Gymn. 65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10919081-7
VD18 14571927-001